



„Muss ich als Jüdin gegen Trump sein?“

Offener Brief an die jüdischen Verbandsfunktionäre der USA

SEITE 3

Gedanken zu Jom Kippur

Der Geist ist noch schwieriger im Zaum zu halten als der Körper

SEITE 38



Interviewreihe Parteien vor der Bundstagswahl (Teil 4):

Cem Özdemir über Deutschlands Verhältnis zu Israel

SEITE 17



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser, das jüdische Jahr 5777 geht seinem Ende entgegen und die hohen jüdischen Feiertage Rosch Haschanah und Jom Kippur stehen in diesem Monat vor der Tür.

Der richtige Zeitpunkt vor allem Ihnen zu danken, dass sie unserer mittlerweile im vierten Jahr erscheinenden Zeitung die Treue gehalten haben und wir dank Ihres Interesses und Ihres Zuspruchs weitere neue Leser gewinnen konnten. Unsere Redaktion und ich werden auch im neuen Jahr 5778 alles dafür tun, um dem Anspruch unserer Leser zu entsprechen und unsere Lesergemeinde weiter wachsen zu lassen.

Gefreut hat uns vor allem Ihre Zustimmung zu unserer eindeutigen und kompromisslosen Positionierung für die Erhaltung unserer durch Aufklärung und Revolutionen hart erkämpften freiheitlichen abendländischen Kultur und für die entschiedene Verteidigung unseres Lebensraums in einem freien, demokratischen und verfassungsgesicherten Europa, frei von Terror, islamischer Gewalt und intolerantem, demokratie- und jüdenfeindlichem Hoheitsanspruch eines entfesselten, durch und durch rassistischen, fanatischen Islam.

Während unsere Politik und unsere Mainstream-Medien unvermindert bemüht sind, die diesbezüglichen Vorkommnisse und Risiken totzuschweigen oder kleinzureden, gegen besseres Wissen die vollkommen offensichtliche Verbindung des nahezu allgegenwärtigen Terrors zum Islam vorsätzlich zu vernebeln und zu leugnen, beherrschen islamischer Terror und Hegemonialanspruch mit zunehmender Stärke des weiterhin nahezu ungebremst wachsenden islamischen Bevölkerungsanteils in Deutschland und fast überall in den Islam-Einlass Staaten Westeuropas immer mehr das tägliche Geschehen.

Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF; Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,50 €; Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN

Das TV-Duell: Mit anderen Worten das Gleiche sagen



Von **Melissa Kaiser**

Bundeskanzlerin Angela Merkel und ihr Herausforderer Martin Schulz gaben sich bei dem als Höhepunkt des Wahlkampfes beschworenen TV-Duell alle Mühe sich voneinander abzugrenzen. So ganz wollte das allerdings nicht gelingen. Dies lag weniger am Willen und fehlenden verbalen Angriffen, als vielmehr an den nicht existenten inhaltlichen Differenzen bezüglich zukunftsweisender Themen. Eine kleine Überraschung lieferte Martin Schulz jedoch relativ zu Beginn des versuchten Schlagabtauschs.

Im Kontext der islamischen Radikalisierung erwähnte Schulz ganz deutlich, man müsste den Antisemitismus der „Palästinenser“ verurteilen. Im Zuge dessen erwähnte er den besonderen Schutz, der Israel zukommen müsse. Angesichts mancher Verhaltensweisen des Kanzlerkandidaten kommt diese Aussage recht unverhofft. Interessanter ist jedoch die generelle Positionierung beider Parteien im Kontext des nicht mehr zu ignorierenden Islamismus-Problems. Möchte Schulz mit

dem Zitat eines islamischen Geistlichen zur Beruhigung punkten, geschieht dies vonseiten Merkels mit dem Hinweis auf die islamische Geistlichkeit, von der ganz simpel mehr Distanz zur Radikalität eingefordert werden müsse.

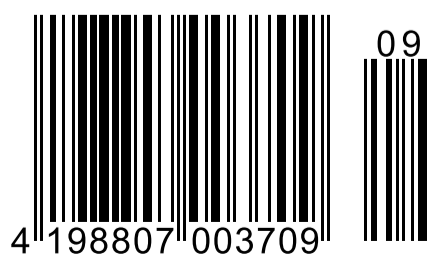
Dass wir uns längst in einer Phase befinden, die über Lippenbekenntnisse hinausreichen muss, wurde nicht erkannt. Entweder entscheidet nach wie vor Unwissen oder auch die Angst vor einer Stigmatisierung den Diskurs um islamistische Gewalt. Gerade vor der Wahl möchte keiner der Beiden mehr anecken. Dabei ist es gerade die Ethnisierung des Islam-Problems, die tatsächlich schnell in einen Rassismus mit entsprechender Hetze abdriften könnte. Ganz im Gegensatz zu einer konkreten Islamkritik.

Der Umgang mit Erdogan und seiner faschistischen Umstrukturierung der Türkei führte zumindest zu einem Anflug von inhaltlicher Abgrenzung. Schulz betonte mehrfach inbrünstig, die EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei auf Eis legen zu wollen. Merkel dagegen scheute sich vor einer solchen Lösung. Während

sie versuchte stets ruhig und besonnen zu bleiben, sah Schulz vor allem an diesem Punkt die Möglichkeit den Hardliner zu geben. Diese Linie wollte er in seinen Angriffen gegen den US-Präsidenten fortführen, wirkte dabei aber äußerst bemüht. Er stellte die Bedrohungen durch Nordkorea indirekt mit Tweets des US-Präsidenten in eine Reihe. Von den osteuropäischen Staaten möchte er die Solidarität in der Verteilung der Zuwanderer scheinbar schon fast erpressen.

Die Frage nach der Sinnhaftigkeit solcher Forderungen stellt sich durchaus. Ist erpresste Solidarität noch Solidarität? Deutschland, das sich mit einem Abkommen von der Türkei abhängig gemacht hat, sollte sich solche Forderungen durchaus gut überlegen. Denn egal wie man zur Aufnahme der Zuwanderer und Flüchtlinge steht, ist dieser dominante, fast schon herrische Kurs schädigend – für alle Beteiligten – auch Deutschland. Obgleich es wichtig ist, eine humane Lösung zu finden, darf man nicht erwarten diese durch solche Drohungen oder finanzielle Sanktionen zu erreichen.

Seite 2 ►►



Das TV-Duell: Mit anderen Worten das Gleiche sagen

Merkel und Schulz stellen sich im Stil einer Koalitionsverhandlung



Europa ließ sich lange Zeit, bevor Italien und Griechenland intensivere Hilfe erhielten. Das Bild der Werteunion ist schwer geschädigt. Nicht extern, sondern vor allem intern. Die Kommunen in Deutschland wurden und werden mit vielen Problemen alleingelassen und stemmten diese durch ehrenamtliche Arbeit selbst – von der Bundespolitik im Stich gelassen. Diese Problematiken konnten allerdings vermutlich aufgrund der Kürze der Zeit nicht mehr ausführlich diskutiert werden – immerhin musste die PKW-Maut noch untergebracht werden.

Trotz aller Bemühungen eine starke Mei-

nungsunterschiedlichkeit zu demonstrieren, war die jahrelange Zusammenarbeit in der großen Koalition durchweg nicht zu überhören. Hier und da gab es starke Beipflichtung und sogar subtiles Lob für die gemeinsame Politik. Es ist durchaus schwer, der Gegenseite Vorwürfe zu machen, wenn man selbst im gleichen Boot sitzt und sich quasi mit der angebrachten Kritik ins eigene Bein schießen würde.

Diese Vorsicht war bei jedem Thema deutlich zu spüren. Auch wenn Schulz seinen Hardlinerkurs bei klassisch sozialdemokratischen Themen für ein breites Publikum authentisch umsetzte,

wurde spätestens beim Schlusswort seine Unsicherheit offenbar.

Es ist sicherlich notwendig als Herausforderer streitlustig zu sein. Doch ließe sich dies viel leichter umsetzen, wenn sich die Programmen bei den wahlentscheidenden Themen in höherem Maße unterscheiden würden. Merkel hingegen nahm wie so oft die Rolle der fast durchgehend selbstsicheren Kanzlerin ein, die den alternativlosen Fels in der Brandung darstellt. Auch wenn sie zumindest durch die Blume nötige Kursänderungen eingesteht, verkauft sie diese als unpolitischen persönlichen Reifeprozess. Weder Merkel noch Schulz

konnten mit ihrer Strategie herausragend punkten, das Duell glich eher einer harmlosen Koalitionsverhandlung.

Gerade zu Zeiten, in denen Betonsperrern zur Terrorabwehr von den beteiligten Akteuren mit einem Lächeln im Gesicht eingeweiht werden, wie dies vor ein paar Wochen in Köln geschah, scheint diese Art der politischen Auseinandersetzung in letzter Konsequenz zu passen. Doch zu viel Harmoniesüchtigkeit verhindert fruchtbare Debatten. Ein Ende dieser Mentalität scheint nicht in Sicht – darüber täuscht auch kein temporärer Hardlinermodus hinweg.

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Berlin, London, Paris, London, Manchester, Barcelona, Rotterdam – während die überlange Liste der Terrororte in Deutschland, West-Europa und allen Regionen mit großer islamischer Präsenz stetig wächst und sich wiederholt, sucht das Justizministerium unserer Kanzlerin und unsere in nicht wenigen Fällen im Ungeist der 68er einseitig erblindete, ausgerechnet gegenüber islam-generierter Gewalt und islamischem Antisemitismus nicht oder kaum sanktionswillige Justiz neue Betätigungsfelder in der juristischen Einengung der Meinungsfreiheit von Gegnern des gegenwärtigen kulturverändernden Islamisierungsgeschehens in unserer bislang muntergültig meinungsfreiheitlichen Bundesrepublik Deutschland.

Weitestgehend frei von jeder Empathie für die kaum noch betraueren oder mit Hilfe versehenen Opfer des islamischen Terrors und der von muslimischen Einwanderern ver-

übten Gewalt sowie befeuert von unserer unsäglichen und unbelehrbaren islam-affinen Politik und ihren Zwangsgebühr-finanzierten Regierungsmedien vergeht kaum ein Tag ohne verbale Ausfälle, Diffamierungen und nahezu ungenierte Hetze gegen die Mahner und Verteidiger unserer bisherigen freiheitlichen, demokratischen, säkularen, religions-getrennten, religions-neutralen und religions-toleranten Lebenswelt. Trotz Anzeige bleiben volksverhetzende islamische „Juden-ins-Gas“-Rufe auf unseren Straßen und antisemitische Beleidigungen, ja sogar Aufforderungen zum Mord an Juden an in sozialen Medien weitestgehend von unserer Justiz unbeanstaltet, während gleichzeitig reihenweise Facebook-Seiten von Islam-Kritikern gesperrt werden.

Dabei reduzieren der immer weitergehende Sicherheitsbedarf und die damit einhergehenden, in unseren Alltag greifenden Restriktionen

unsere freiheitlichen Bürgerrechte zusehends. Kleingeredet von Politik und öffentlich-rechtlichen Medien und ihren Gesinnungs-ausgerichteten, Talkshow-herumgereichten Kommentatoren, die uns in ihren Sendungen verkrampt und vorsätzlich im Politikauftrag auf politische Nebenschauplätze zu führen versuchen, ist die Angst vor Terror und islamischer Gewalt längst das zentrale Thema in unserem Land. Veranstaltungen, Konzerte und Sportevents müssen aus Angst vor verantwortungslos importiertem Terror fast regelhaft abgesagt werden. Fahrten mit U-Bahn und S-Bahn und der Gang in den Supermarkt oder in die Fußgängerzone sind heute mit wachsender Tendenz und ohne adäquate Gegenreaktion aus Politik und Strafverfolgung zum Angst-machenden Survival-Trip geworden.

Während die nahezu wahllos eingelassenen muslimischen Straftäter, erstaunt über die mangelnde Wehr-

bereitschaft unseres angegriffenen Staates, keinerlei Sanktionen fürchten und häufig nach eigenen Aussagen nur noch kopfschüttelnde und tiefgehende Verachtung für unsere Demokratie, unsere Politik und unsere Justiz empfinden, wird unsere Polizei von unter anderem bis ins Kanzleramt reichenden Pseudo-Gutmensch-Politikern für übermäßigen Einsatz gegen islamische Gewalt auch noch gerügt.

Unsere Kanzlerin hält in verantwortungsloser Weise selbst noch in ihrer Polit-Duell-Farce vom Beginn dieses Monats mittelbar an der empörenden Behauptung von 2015 fest, unsere Grenzen seien nicht wirklich gegen islamischen Zuzug zu sichern. Zeitgleich rügt, kritisiert und diffamiert unsere und die westeuropäische Politik ausgerechnet die vor allem osteuropäischen Staaten, die es dank ihrer restriktiven Islam-Einlass-Politik weitestgehend geschafft haben den islamischen Terror von

Fortsetzung auf Seite 5 ▶▶

„Muss ich als Jüdin gegen Trump sein?“

Offener Brief an die jüdischen Verbandsfunktionäre der USA

Von Pam Leeds-Ragborg
(Israellycool)

Es macht mich krank zu hören, dass „ich als Jüdin“ ja gegen Trump sein müsse. Hier ist meine Antwort an meine jüdischen Glaubensgenossen, die nach Charlottesville den Kopf des Präsidenten rollen sehen wollen:

Er hätte nicht sagen sollen, dass auf beiden Seiten gute Leute sind. Ich habe aber kein Zweifel daran, dass er sich dabei auf diejenigen Leute bezog, die sich einfach nur dafür starkmachten, dass die Denkmäler für Südstaaten-Soldaten an dem Platz bleiben, wo sie sind. Ich stimme weiter zu, dass diese Leute in dem Moment hätten nach Hause gehen sollen, als sie Hakenkreuzfahnen bei anderen Demonstranten erblickten, die ebenfalls für die Beibehaltung dieser Denkmäler demonstrierten. – Ganz genau wie Ihr den „Women’s March“ hättet verlassen sollen, als Ihr mitbekommen habt, dass er von Linda Sarsour angeführt wird.

Wie viele von Euch haben sich empört als jüdische LGBT-Aktivisten vom Dyke-Marsch (Anm. d. Red.: Ein Marsch speziell für Lesben) ausgeschlossen wurden, weil sie eine Israel-Fahne mit sich führten?

Ihr habt Trump dafür in eine Reihe mit den Schlechtesten der Gesellschaft – Nazis und ähnlichen – gestellt, dass er gesagt hat, dass es Gewalt auf beiden Seiten gab.

Wenn Ihr nicht seht, dass die Antifa bewaffnet mit Schlagstöcken, Pfefferspray und urin-gefüllten Wasserbomben anrückte, und diese Waffen auch großzügig benutzte – dann gibt es keine Möglichkeit für eine echte Unterhaltung zwischen uns.

Die schwarze Republikanerin Parson Hicks fasste es in der „New York Times“ gut zusammen, als sie den „Post-Charlottesville-Aufschrei“ beschrieb:

„Aus Ms. Hicks Sicht hat der Präsident einfach eine Tatsache beschrieben. Die ‚Linken‘ trugen ebenfalls einen Teil der Verantwortung dafür, dass es zu Gewalttaten kam...die wahnsinnigen Überschriften dieser Empörungswoche erschienen ihr wie Nachrichten von einem anderen Planeten. ‚Ich fühle mich wie in einem Bizarro-Universum, wo niemand außer mir mehr logisch denkt,‘ sagte sie. ‚Diese ganze Unterhaltung ist so aus den Fugen geraten!‘“

Wenn Ihr, als Juden, Euch über den „Rassismus“ des Donald Trump aufregt, aber schweigt, wenn „Black Lives Matter“ Israel als „Apartheidsstaat“ bezeichnet, dann müssen wir getrennte Wege gehen.

Ihr besitzt die Kühnheit mir zu erzählen, dass jetzt die Zeit gekommen sei „Widerstand zu leisten“. Aber Ihr habt im April geschwiegen als die terroristische Mörderin Rasmeh Odeh (Anm. d. Red.: 1969 war die „Palästinenserin“ Odeh in Jerusalem an der Ermordung zweier Juden durch ein Bombenattentat beteiligt und saß dafür 10 Jahre in Haft) sich in Chicago von einer jubelnden Menge dafür feiern ließ, dass sie ankündigte „weiter die ‚Zionisten‘ herausfordern“ zu wollen – sie tat dies im Rahmen einer Veranstaltung, die von der jüdischen Organisation „Jewish Voice for Peace“ ausgerichtet wurde!

Eure Seiten und Kanäle in den sozialen Medien waren ganz still als sich der Antisemitismus an amerikanischen Univer-



Pam Leeds-Ragborg während einer Konferenz

sitäten breitmachte, angeführt von den „Students for Justice in Palestine“.

Ihr habt geschwiegen als „Black Lives Matter“ begann sich BDS anzuschließen.

Ihr habt geschwiegen als Barack Obama leugnete, dass bei dem Angriff auf den koscheren Supermarkt 2015 Juden das Ziel waren. Ihr habt auch geschwiegen als Obama behauptete, dass die moslemische Terrorattacke von Fort Wood in Wirklichkeit nur ein Fall von Gewalt am Arbeitsplatz gewesen sei.

Ihr habt geschwiegen als im letzten Monat ein Imam in Kalifornien für die Auslöschung der Juden plädiert hat.

Und schlussendlich entscheidet Ihr Euch eure jährliche Telefonkonferenz mit dem Präsidenten vor den Hohen Feiertagen abzusagen. Das zeigt mir, dass Ihr entgegen der Tradition von Jom Kippur die Bereitschaft vermissen lasst mit denjenigen zu reden, die Euch Unrecht getan haben. Ihr habt Euch von der Idee verabschiedet, dass schwierige Unterhaltungen einen Wert haben können. Ich werde weiterhin nach solchen schwierigen Unterhaltungen suchen, aber die werde ich nicht mit Euch führen.

Ich schäme mich dafür, dass die Führung der jüdischen Institutionen, die ich einst respektiert habe, zu dem geworden sind, was sie heute sind. Ich habe genug von Eurer selektiven Empörung und Eurer politischen Agenda, bemäntelt mit

der majestätischen Größe meiner Glaubenstradition. Ich habe genug von Politik, die von der Kanzel gepredigt wird.

Ich bin eine Jüdin, die ihr nicht dazu bringen werdet sich zu unterwerfen!

JÜDISCHE GEMEINDE ZU BERLIN

14.9.

19:30

Auftritte in Israel, Deutschland, USA, Dänemark, Schweden, Russland, Island...

KOMPONIST
und SÄNGER

VIKTOR
BEREZINSKY

(Israel)

KONZERT und PARTY
„BE ROSH HASHANA“

Lieder auf Jiddisch, Russisch, Italienisch, Englisch
Hebräische Melodien und mehr!

Fasanenstr. 79-80
Gemeindehaus

Karten (12,-/9,-/6,- „Impuls“)
Inkl. 1 Glas Koscher-Wein

030 880 28-0, 0163 74 34 744

Hamas- und Fatah-Führer lassen sich von israelischen Ärzten pflegen

Wenn es ums eigene Leben geht, kommt der arabische Boykott gegen Israel schnell an seine Grenzen

Von Alex Feuerherdt

Sogar „palästinensische“ Politiker, die Israel als Todfeind betrachten und seinen Boykott fordern, lassen sich selbst oder ihre Angehörigen im jüdischen Staat ärztlich versorgen. Sie profitieren davon, dass sein medizinisches Personal ethische Grundsätze selbstverständlich über alles stellt. An ihrem Hass auf den angeblichen Apartheidstaat ändert sich gleichwohl nichts.

Saeb Erekat geht es nicht gut, und das ist noch sehr vorsichtig formuliert. Der Fatah-Politiker, einer europäischen Öffentlichkeit vor allem als Chefunterhändler in israelisch-„palästinensischen“ Verhandlungen bekannt, leidet unter einer schweren Lungenfibrose. Er ist kurzatmig, selbst Wegstrecken von nur wenigen Metern bereiten ihm große Mühe, manchmal muss er eine Sauerstoffmaske zu Hilfe nehmen. Diagnostiziert wurde die Krankheit vor einem Jahr, seitdem hat sich Erekat's Gesundheitszustand stetig verschlechtert. Weil Medikamente nicht mehr helfen, wurde dem 62-jährigen dringend zu einer Lungentransplantation geraten. Nun steht er auf einer Warteliste und hofft auf einen Spender. Für den Fall, dass sich bald einer findet, sind die Ärzte optimistisch, dass Erekat wieder gesund wird.

Die israelischen Ärzte, wohlgeachtet, denn in deren Obhut befindet sich der „palästinensische“ Parlamentarier. Das ist insofern erwähnenswert, als er Israel für die Inkarnation des Bösen hält. So behauptete er beispielsweise im Januar 2014, die Israelis hätten den PLO-Führer Jassir Arafat, der im November 2004 verstorben war, ermordet und planten das Gleiche mit Arafats Nachfolger Mahmud Abbas. Israelische Militäroperationen, etwa jene gegen die terroristische Hamas im Gazastreifen, sind für Erekat grundsätzlich „Massaker“, „Kriegsverbrechen“ oder gar ein „Genozid“. Und noch Ende Juni dieses Jahres nannte er Israel auf einer Veranstaltung der Vereinten Nationen einen „Apartheidstaat“. Zu diesem Zeitpunkt kümmerten sich israelische Ärzte bereits seit einem Jahr um ihn, um sein Leben zu retten.

Medizinische Hilfe im angeblichen „Apartheidstaat“

Saeb Erekat ist nicht der erste „palästinensische“ Politiker, der sich selbst oder Angehörige im angeblichen „Apartheidstaat“ medizinisch versorgen lässt. Im November 2013 etwa wurde bekannt, dass die ein Jahr alte Enkeltochter des Hamas-Führers Ismail Haniyeh wegen einer Infektion in einem Krankenhaus in Petah Tikvah behandelt wird. Später suchten auch Haniyehs Tochter und seine Schwiegermutter israelische Ärzte auf. Im Juni 2014 nahm die Ehefrau von Mahmud Abbas ebenfalls die Hilfe einer israelischen Klinik in Anspruch, wo sie an einem Bein operiert wurde. Im November desselben Jahres, nur wenige Monate nach dem Gazakrieg, begab sich die Schwester des Hamas-Funktionärs Moussa Abu Marzouk wegen eines Krebsleidens in ein israelisches Hospital.



Saeb Erekat ist schwerkrank, hasst Israel, aber lässt sich dennoch von israelischen Ärzten behandeln.

Sie alle wissen nicht nur, wie fortschrittlich und modern die ärztliche Versorgung im jüdischen Staat ist, sondern auch, dass es für das medizinische Personal in Israel eine Selbstverständlichkeit darstellt, Menschen ungeachtet ihrer Herkunft, Religion und Gesinnung zu behandeln. Das ist deshalb von Belang, weil „palästinensische“ Politiker und Funktionäre allzu oft ein gänzlich anderes Bild von Israel zeichnen – wider besseres Wissen. Sie profitieren gerne von den Vorzügen des israelischen Gesundheitssystems und vom Ethos der israelischen Ärzte und Pfleger, ohne ihrerseits von der Dämonisierung und Delegitimierung des jüdischen Staates Abstand zu nehmen oder sich zumindest deutlich zurückhaltender zu äußern.

Die ethischen Grundsätze gelten für alle

Auch weniger prominente Patienten müssen sich in Israel selbst dann nicht um eine Gleichbehandlung sorgen, wenn sie zuvor das Leben anderer Menschen ausgelöscht haben. In der Jerusalemer Hadassah-Klinik etwa werden arabische Attentäter genauso medizinisch versorgt wie deren jüdische Opfer. Das Personal des Krankenhauses besteht aus Juden und Muslimen und legt großen Wert darauf, bei der Behandlung keinerlei Unterschiede zu machen. „Natürlich ist der Konflikt hier präsent, aber wir lassen es nicht zu, dass er über unsere ethischen Grundsätze triumphiert“, sagt Barbara Sofer,

eine Sprecherin des Hospitals. Wenn die Opfer oder deren Angehörige darüber klagten, dass die räumliche Nähe zu den Tätern – die manchmal nur wenige Zimmer entfernt liegen – zu groß sei, würden Letztere in einen anderen Raum umquartiert. Nach dem Abschluss der Behandlung übergebe man sie der Polizei. „Was im Land passiert, betrifft uns auch, aber es hat keinen Einfluss auf unsere Arbeit“, berichtet Ahmed Eid, ein arabisch-israelischer Arzt der Hadassah-Klinik.

Jährlich werden Zehntausende „Palästinenser“ in israelischen Krankenhäusern versorgt, auch in Zeiten von Krieg und Terror. Die Ärzte und Pfleger sind darin geschult, beruhigend auf die Patienten aus dem Westjordanland und dem Gazastreifen einzuwirken – oft in Kooperation mit israelischen Patienten – und ihnen die Ängste vor einer Behandlung in jenem Land zu nehmen, das sie als Feind betrachten. Zumindest manche davon kehren mit einem veränderten Bild von Israel nach Hause zurück. Doch solche Geschichten finden nur ganz selten den Weg in die europäische Berichterstattung über den jüdischen Staat: zu sehr widersprechen sie dem festgefügt Klischee vom unbarmherzigen, brutalen Israel. Aus dem gleichen Grund geht medial unter, dass auch Tausende von im Bürgerkrieg verwundeten syrischen Zivilisten im vermeintlich so feindlichen Nachbarland kuriert werden.

Saeb Erekat tritt wegen seiner Krankheit nur noch selten in der Öffentlichkeit auf, auch Interviews gibt er derzeit nur wenige. Doch wenn er sich zu Wort meldet, zieht er weiterhin mit markigen Worten gegen den jüdischen Staat zu Felde. So wie vor wenigen Tagen in einem Gespräch mit dem amerikanischen Webportal „Jewish Insider“. Darin kritisierte er die US-Regierung dafür, „kein Wort der Sympathie“ für jene „Palästinenser“ geäußert zu haben, die im Zuge der jüngsten Ausschreitungen am Tempelberg „von den Besatzungstruppen einschließlich der Siedler attackiert und getötet wurden“. Eine bemerkenswerte Verdrehung der Wirklichkeit angesichts der Tatsache, dass es „Palästinenser“ waren, die auf die Installation von Metalldetektoren infolge der Ermordung von zwei israelischen Polizisten am Tempelberg eine Erupktion der Gewalt folgen ließen.

Die Ärzte des Landes, das Erekat so hasst – und dessen Boykott er fordert –, werden dennoch weiterhin alles für seine körperliche Gesundheit tun. Dass das eine Auswirkung auf seine geistige Verfasstheit hat, ist gleichwohl nicht zu erwarten.

Chanukka-Basar · 10.12.17

Jüdisches Gemeindehaus · Fasanenstraße 79-80 · Charlottenburg



Unterhaltung für die ganze Familie · Tolles Bühnenprogramm · Leckeres Essen & Trinken · Live-Musik
Chöre · Tombola · Kinderbetreuung · Verkaufsstände mit Judaica & Kunst · Geschenkartikel

Wir freuen uns auf Sie!



Synagoge
Pestalozzistraße

Spender_innen und Helfer_innen bitte hier melden:
Tel. 030 54 77 99 26 · Mail: pestalozzi-basar@kabelmail.de
www.facebook.com/ChanukkaBasar

◀◀ Fortsetzung von Seite 2

ihren Städten und Bevölkerungen fernzuhalten, gerade wegen ihrer umsichtigen Zuwanderungs-Politik, die immer mehr Deutsche und Westeuropäer genau in diese Staaten auswandern lässt.

Das in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg durch visionäre, verantwortungsbewusste und befähigte Politiker voller Stolz geschaffene freie und tolerante europäische Haus zerbröselte in den Händen unserer verantwortungslosen, linksromantisierenden und willfährigen Islam-Appesement-Politik und im Desinformations-Würgegriff der ihren wahren Auftrag im Wesentlichen missbrauchenden öffentlich-rechtlichen Fakten-Vorenthaltungsmedien rapide und dramatisch bis zur Unkenntlichkeit.

Terror-Finanzierer und Demokratiegegner, eingeschworene Judenhasser, beispielsweise einschlägig bekannte Schurkenstaaten wie der Iran und der IS-Terror-Unterstützer, Kurdenbombardierer, Ermächtigungsgesetz-Durchmarschierer, Holocaust-Relativierer, in der Wolle gefärbte Antisemit, Journalisten- und Touristen-Inhaftierer wie der Pan-Islamist und diktatorische türkische Machtusurpator Erdogan – auch wenn dessen bislang hier praktizierte Bejubelung wegen seiner neuerlichen Eskapaden einer gewissen Ernüchterung gewichen ist – sie alle erfreuen sich in der gesamten westeuropäischen und an vorderer Stelle auch der deutschen Politik viel größerer Zustimmung, sympathisierender Anerkennung und Akzeptanz als der westlich orientierte, demokratische und geschichtlich legitimierte Staat Israel.

Trotz der europäischen und weltweiten Spannungsherde und offenen Konflikte, trotz der Eskalation des Terrors weltweit und der unsäglichen islamischen Barbarei im gesamten Mittleren Osten, trotz Zunahme des offenen Antisemitismus und des hauptsächlich Islam-getragenen blanken Judenhasses, trotz sich vermehrenden islamisch dominierten, zu rechtsfreien Räumen gewachsenen No-Go Areas in unseren Städten und massiver Abwanderung von Juden aus vielen Teilen Westeuropas, auch Deutschlands, trotz nahezu zur europäischen Norm gewordenen haltlosen Dämonisierung und Delegitimierung des demokratischen Staates Israel durch die Anti-Israel-Terrorverstärker aus unserer deutschen und EU-Mainstream-Politik samt ihrer nachgeschalteten Zwangsgebühren-alimentierten Desinformationsjournalaille, trotz des sich immer deutlicher abzeichnenden politischen Zerreißen Europas zwischen Islam-Appesement und einer Politik der Vernunft – eine Abkehr von der suizidalen US- und Israel-feindlichen Selbstauflösung-Politik ist bei der gegenwärtigen unsäglichen personellen politischen Fehlbesetzung weder in Westeuropa noch besonders in Deutschland zu erkennen.

Dies ist besonders in Deutschland mehr als bedauernd, da hier bezeichnenderweise, wenn auch wohl nur zufällig, zwischen dem diesjährigen jüdischen Neujahr und dem Jom Kippur Neuwahlen zum Bundestag stattfinden, bei denen eine der letzten Gelegenheiten bestanden hätte eine vielleicht rechtzeitige Abkehr von der unsäglichen, Islam-affinen Ausrichtung der gegenwärtigen Po-

litik-Verantwortlichen zu erreichen. Glaubt man den gegenwärtigen Umfrageergebnissen, so wird diese Chance auf einen dezidierten und nachhaltigen Erhalt unseres demokratischen Rechtsstaates und unserer abendländischen Kultur gerade vertan.

Für sich spricht da das entsprechend seiner wahl-faktischen Bedeutungslosigkeit kaum beachtenswerte, von den Medien mit Bedeutungs-schwangerer Geste veranstaltete Wähler-verdummende Pseudo-Duell der beiden nahezu gesinnungsgleichen Protagonisten der gemeinsamen Sicherheits-Preisgabe, des kulturellen Ausverkaufs und der Strukturauflösung unserer vormals und bislang noch westlichen, freiheitlich-demokratischen und toleranten Wertewelt. Zu offensichtlich ist für die, die es nur sehen wollen, die Verhöhnung und Verachtung der Wähler-Intelligenz, die aus den vorsätzlich zur Wahrheit, Wirklichkeit und Aktivität der beiden Lager und ihrer Führungspersonen diametral entgegenstehenden Wahlslogans geradezu ins Auge springt.

Ohne grundlegendes politisches Revirement vermag und will wohl an dieser Tatsache auch das Scheinduell der beiden, sich nach Art der sozialistischen Volkskammer-Diskussionen gegenseitig affirmativ überbietenden, in keinerlei inhaltlichem Gegensatz stehenden, über die gemeinsame Regierungskoalition verbündeten Pseudo-Kontrahenten

„ **Kommentatoren versuchen uns in ihren Sendungen verkrampft und vorsätzlich im Politikauftrag auf politische Nebenschauplätze zu führen.** “

nicht das geringste ändern. Eine echte oppositionelle und wirklich kontroverse Gegenmeinung wurde von der TV-Debatte ohnehin kurzerhand ausgeschlossen.

Den deutschen Wähler aber scheint die von beiden auch jetzt schon in der Tat vereinten Koalitionsparteien in Gang gesetzte Agonie unserer westlichen Demokratie und unseres freiheitlichen Rechtssystems bis zum jähren und wahrscheinlich zu späten Erwachen nicht sonderlich zu beeindrucken.

Nahezu täglicher Terror, Zerfall ethischer Werte, Verrohung und bereitwillig importierter zynischer Judenhass – Deutschland 2017.

Nur 72 Jahre nach dem Ende der Schoah scheint der deutsche Wähler das Menetekel an der Wand seiner

bereits erheblichen Schaden genommenen freiheitlich-demokratischen Welt nicht sehen zu wollen und bereitet sich – zutiefst beeindruckt von den ihm vorgegaukelten, vermeintlich vorrangigen Anliegen wie Diesel und Klimaschutz – auf die Wiederwahl der Hauptverantwortlichen der fortschreitenden Strukturauflösung unserer Republik vor. Der Suizid auf Raten, der unseren freiheitlichen Lifestyle bedroht, wird wohl auch nach der Wahl weitergehen.

All diesen Widernissen in Deutschland und Westeuropa entgegen konnten die Menschen in Israel und die Juden in der Diaspora dank der Existenz und der Verteidigungsfähigkeit des jüdischen Staates das Jahr 5777 weitestgehend in Frieden und körperlicher Sicherheit verbringen.

Unser besonderer Dank und unsere Anerkennung gelten hier wie jedes Jahr vor allem den jungen Frauen und Männern, die im Dienste der Israel Defence Forces mit ihrem Einsatz und ihrer Tapferkeit Tag für Tag für die Sicherheit des jüdischen Staates Sorge tragen.

Mit dem ersten Tag Rosch Haschana beginnt bereits am Vorabend des 22. September (1. Tischri) das neue jüdische Jahr 5778 und leitet den Zyklus der höchsten und bedeutendsten jüdischen Festtage (Yamim Noraim) ein, die am Vorabend des 29. September mit dem Beginn des Jom-Kippur-Tages (Versöhnungstag) ihren Höhepunkt finden.

Die jahrtausendealte Tradition dieser Feiertage, die sowohl in Israel als auch von den Juden in aller Welt begangen werden, belegt einmal mehr, dass Israel weltweit einer der geschichtlich am längsten legitimierten Staaten auf seinem Staatsgebiet ist, einschließlich seiner gesamten und ungeteilten Hauptstadt Jerusalem, einschließlich des jüdischen Tempelbergs sowie der jüdischen Regionen Judäa, Samaria und Galiläa .

Es ist an Zynismus nicht zu überbieten, dass gerade der jüdische Staat Israel zur Zielscheibe einer weltweiten, vor allem von der verlogenen UN(nütz)-Organisation (UNO) angeführten Delegitimierungskampagne geworden ist, während Eroberer und Landusurpatoren, die große Teile ihrer Staatsgebiete wie etwa

die Türkei und viele andere mehr in jüngster Geschichte zusammengekauft haben, diese unangefochten halten dürfen und von unseren westlichen Selbstaufgabe-Politikern dabei sogar noch hofiert werden.

Während es in dieser Jahresausklang-Zeit Sitte ist, dem Staat Israel, dem jüdischen Volk und allen Menschen für das neue Jahr Frieden, Segen und Wohlergehen zu wünschen, sollte durchaus auch ein kleiner Ausblick auf die bevorstehenden Ereignisse und Entwicklungen unternommen werden.

Israel befindet sich auch zu diesem Jahreswechsel im wirtschaftlichen Aufschwung und baut seine Position als führendes Hochtechnologie-, Ökologie- und Wasserbewirtschaftungs-Land aus.

Als positiv darf auch das längst überfällige Ende der unsäglichen Obama-Präsidentschaft angesehen werden, dessen gemeinsam mit seinen europäischen und deutschen Mitläufern und Unterstützern weltweit verfehlte Außenpolitik für eine nahezu vollständige Vernichtung der bisherigen Infrastruktur des gesamten Mittleren Ostens und eine durch eine neue Völkerwanderung vorwiegend islamischer Migranten kaum noch aufzuhaltende Zerstörung der westeuropäischen Noch-Demokratien gesorgt hat.

Besonders das gefährliche, charakter- und ehrlose Atomabkommen der westlichen Islam-Appesement-Politik mit dem Iran, das sich mit der diskutierten iranischen Selbstkontrolle als die israel-feindliche und weltfeindliche Farce enttarnt, die es von Anbeginn war, gibt dem Holocaust-Leugner und Holocaust-Neubereiter Iran die Bombe an die Hand, die die Existenz Israels, seiner Menschen und der gesamten westlichen Welt bedroht und nun berechtigterweise wieder in das Sanktionsaugenmerk der von unserer linksdurchseuchten Politik – selbstverständlich möchte man sagen – verurteilten Administration des neuen Präsidenten Trump geraten ist, was erheblich zur Sicherheit Israels und seiner Menschen beitragen wird.

Für die bevorstehenden Feiertage und für das Neue Jahr 5778 wünschen die Redaktion und ich allen unseren Lesern, dem Staate Israel und allen jüdischen Menschen

*ein besonders herzliches
Shana Tova 5778 w
Gemar Chatima Tova*

*Mögen Sie und alle Ihre Lieben
ingeschrieben und besiegelt sein in
dem Buch des Lebens in Gesundheit,
Frieden, Glück und persönlichem
Wohlergehen.*

Ihr Dr. Rafael Korenzecher

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

**DANN HABEN WIR EIN
TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!**

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Die Wut der Hamas auf den Sudan

In den arabischen Ländern mehren sich die Stimmen für einen rationalen Umgang mit Israel

Von Stefan Frank / Mena Watch

Die Hamas tobt, nachdem sich Sudans Investitionsminister Mubarak al Fadil al Mahdi für eine Normalisierung der Beziehungen zu Israel ausgesprochen hat. In einem Interview mit dem sudanesischen Sender „Sudania 24 TV“ sagte Fadil am 20. August, er sehe nichts, was einer Normalisierung im Wege stehe, und betonte, dass dies im Interesse des Sudans sein könne. „Es gibt kein Problem bei der Normalisierung der Beziehungen zu Israel. Die Palästinenser haben ihre Beziehungen zu Israel normalisiert, selbst die Hamas spricht mit Israel. Die Palästinenser erhalten Steuergelder und Elektrizität von Israel. Die Palästinenser setzen sich mit Israel zusammen und reden mit Israel. Sie haben Streitigkeiten, doch sie setzen sich zusammen.“ Im Übrigen trügen die „Palästinenser“ einen Großteil der Verantwortung für ihr Schicksal, sagte Fadil dem Interviewer. „Sie haben ihr Land [an Israelis] verkauft.“

Auch die arabischen Staaten hätten viele Fehler gemacht, führte er aus – etwa 1947 mit ihrer Ablehnung des Teilungsplans der Vereinten Nationen. „Die arabischen Länder haben die palästinensische Sache für ihre eigenen inneren Zwecke benutzt. Die palästinensische Angelegenheit hat die arabische Welt in Schach gehalten, und die arabischen Regimes schlagen einen Vorteil daraus, indem sie ihre eigenen Völker im Namen des Kampfes für Palästina unterdrücken“, so der Minister. Voll des Lobes zeigte er sich angesichts der israelischen Technologie und auch der Demokratie: „Man kann mit den Israelis übereinstimmen oder nicht, doch immerhin haben sie ein demokratisches Regime. Sie klagen Spitzenpolitiker an und schicken sie ins Gefängnis, und bei ihnen herrscht Transparenz.“ „Viele arabische Staaten“ unterhielten „die eine oder andere Form von Beziehungen zu Israel“, fügte er hinzu. Die „Palästinenser“ hätten ja auch nichts davon, wenn arabische Länder keine Beziehungen zu Israel unterhielten.

Khartums diplomatische Wende – weg vom Iran

Derzeit hat der Sudan keine diplomatischen Kontakte zu Israel. Noch vor wenigen Jahren galt das Land, das seit einem Militärputsch im Jahr 1989 von Präsident Omer al-Bashir regiert wird – gegen den der Internationale Strafgerichtshof (ICC) 2009 Anklage wegen des Völkermords in Darfur erhoben hat –, als einer der engsten Verbündeten des Irans, der das Land zum Schmuggel von Waffen an die Hamas nutzte. Neben der Hamas unterstützte der Sudan auch die libanesische Terrororganisation Hisbollah. 2009, 2012 und 2014 soll die israelische Luftwaffe Medienberichten zufolge Waffenlager im Sudan bombardiert haben, um zu verhindern, dass die Waffen in den Gazastreifen gelangen. Im September 2014 änderte Bashir den außenpolitischen Kurs seines Landes grundlegend. Er schloss iranische Kulturzentren und wies iranische Diplomaten aus; die Anwesenheit von Schiiten im Sudan könne man nicht erlauben, sagte er. Beobachter werteten den Schritt, der für das Regime in Teheran völlig überraschend kam, als Zeichen einer stärkeren Anbindung an Irans Erzfeind



Mubarak al Fadil, der Investitionsminister des Sudans, denkt quer.

Saudi-Arabien, dessen Partei der Sudan in der Folge auch im jemenitischen Bürgerkrieg ergriff. Auch Truppen hat der Sudan in das Land im Süden der arabischen Halbinsel entsandt, die dort gegen die vom Iran unterstützten Houthis-Rebellen kämpfen. Nach dem Anschlag auf die saudische Botschaft in Teheran

te er im Staatsfernsehen, dass eine solche Normalisierung durchaus mit dem islamischen Schariarecht vereinbar sei. Auf den Kommentar des Moderators hin, der sagte, Al-Koda könne ja argumentieren, dass dies im sudanesischen Interesse liege, solle aber nicht die Religion benutzen, um dies zu rechtfertigen,

2014 wurden die Iraner überraschend des Landes verwiesen.

im Januar 2016 brach der Sudan die diplomatischen Beziehungen zum Iran ab.

Kleriker: Scharia verbietet nicht Beziehungen zu Israel

Dass mit Fadil ein amtierender Minister des Sudan eine Normalisierung der Beziehungen zu Israel vorschlägt, ist ein Novum. Allerdings hatte sich schon im Februar der Kleriker Jussuf Al-Koda auf einer landesweiten Konferenz, an der mehrere Parteien und das Militär teilnahmen, dafür ausgesprochen; Israel zu boykottieren, bringe niemandem etwas und schade dem Sudan. Später erläuterte

entgegnete Al-Koda: „Glauben Sie wirklich, dass Religion nichts mit Interessen zu tun habe? Religion basiert allein auf Interessen.“ Al-Koda wurde in der Folge von radikalen Predigern angefeindet. In einer in einer Moschee in Khartum gehaltenen Freitagspredigt sagte der Imam Mohamed Abul-Karim, die muslimische Feindschaft gegen die „Brüder von Affen und Schweinen“ – eine unter Islamisten gängige Titulierung von Juden – „rührt von ihrem Glauben an Allah her“. Jeder Friedensvertrag mit Israel sei „null und nichtig“, da „der Dschihad eine Pflicht ist“. Abdul-Karim nannte

Al-Koda einen „Freimaurer“ und sagte, Juden seien ein „Volk der Täuschung und Korruption“; jüdische Touristen würden „AIDS, Korruption und Drogen“ verbreiten und die „nationale Sicherheit“ gefährden.

Israelboykotteure zunehmend isoliert

Ähnlich aufgebracht reagierte die Terrororganisation Hamas auf die jüngsten Äußerungen des sudanesischen Investitionsministers. Diese seien „rassistisch“ und „gegen das palästinensische Volk, die Hamas und unseren tapferen Widerstand“ gerichtet, heißt es in einer Presseerklärung der Hamas, aus der die Webseite „Sudan Tribune“ zitiert.

Mit derzeit knapp 40 Millionen Einwohnern ist der Sudan einer der bevölkerungsreichsten arabischen Staaten der Welt. Sollte er aus dem Lager der Israelboykotteure ausscheren, würde das diesem zumindest psychologisch einen schweren Schlag versetzen. Es ist anzunehmen, dass andere muslimische Staaten durch das Beispiel ermutigt würden, ebenfalls diplomatische oder sogar freundschaftliche Beziehungen zu Israel zu knüpfen. Wie „Mena Watch“ im Juni berichtete, rücken Israel und zahlreiche afrikanische – auch mehrheitlich muslimische – Staaten näher zusammen. Diesen Trend wird auch Staatschef al-Bashir mitbekommen haben. Da der Sudan keine Demokratie ist, ist es unwahrscheinlich, dass die genannten Kommentare ohne seine Billigung gemacht wurden.

Tatsächlich hat der Sudan ein Interesse an Beziehungen zu Israel, aus mehreren Gründen.

Zum einen leidet der Sudan an Wetterkatastrophen und einer damit einhergehenden Krise der Landwirtschaft. Regenfälle werden unberechenbar und bleiben lange Zeit aus; ein immer häufigeres Auftreten riesiger Sandstürme, die Häuser und Äcker mit dicken Sandflächen bedecken, droht, den gesamten Sudan zu einer unbewohnbaren Wüste zu machen. Eile ist geboten, doch wenn die richtigen Maßnahmen ergriffen werden, lässt sich die Ausbreitung von Wüsten eindämmen oder sogar rückgängig machen. Und nirgendwo auf Welt weiß man besser, wie man Wüsten wieder grün macht, als in Israel.

Zum anderen wird derzeit in Washington eine Aufhebung der Sanktionen gegen das Land erwogen; dieser Schritt ist aber erst diesen Monat aufgeschoben worden. Da Israel in der amerikanischen Bevölkerung und im US-Kongress sehr beliebt ist, könnte es – so spekuliert man vielleicht in Khartum – dem Sudan nützlich sein, diplomatische Beziehungen mit Jerusalem zu knüpfen. Israel feindselig gegenüberzustehen, lohnt sich heutzutage kaum. Sowohl die Hamas als auch der Terror-Sponsor Katar sind in der Region inzwischen weitgehend isoliert und werden nur noch vom Iran und der Türkei unterstützt. Viele afrikanische Regierungen hingegen haben erkannt, dass Frieden und gute Beziehungen zum jüdischen Staat sich für alle Beteiligten auszahlen. Die Debatte im Sudan ist Teil eines größeren Trends. Israel gewinnt – wie auch die erste Reise eines indischen Ministerpräsidenten nach Israel unlängst eindrucksvoll gezeigt hat – ständig neue Freunde in aller Welt.

Henriette Rekers fröhliche Pollereinweihung am Kölner Dom

Beton statt Ursachenbekämpfung gegen den Terror in Europa



Von Melissa Kaiser

Die Kölner Bürgermeisterin und das Wahrzeichen ihrer Stadt.

Dieses Mal also Barcelona. 16 Tote. 120 Verletzte. Wer die Videosequenzen des Terroranschlags und von den Minuten danach in der sonst so lebendigen spanischen Metropole anschaut, fragt sich wie oft solche Aufnahmen in Zukunft noch zu sehen sein werden. Verstörte Gesichter, panische Blicke, Tränen, Chaos. Wohin steuert Europa?

Die Kölner Bürgermeisterin Henriette Reker bewies bereits einmal Plan- und Hilflosigkeit, als sie nach den Übergriffen zumeist nordafrikanischer Männer in der Kölner Silvesternacht 2015/16 den Frauen zu einer „Armlänge Abstand“ riet, um solche Angriffe in Zukunft zu vermeiden.

Nun weihte Reker kürzlich Steine ein, die den Kölner Dom vor Terrorangriffen mit Fahrzeugen schützen sollen – Schutz, den diese Kathedrale in mehreren Jahrhunderten ihrer Existenz nie gebraucht hat. Reker lächelte dabei wie bei einer Kindergarteneinweihung – ganz so als hätte sie sich bereits an die seit 2015 gestiegene Terrorgefahr gewöhnt.

In den letzten Jahren veränderte sich etwas Grundlegendes im Sicherheitsgefühl der Menschen. Anschläge sind näher in den eigenen Lebensmittelpunkt gerückt. Ob direkt betroffen oder nicht, indirekt getroffen ist ein großer Teil der Bevölkerung.

Appelle und Aufrufe zur Geschlossenheit und Solidarität sind längst Normalität geworden ob der vielfachen Anschläge in europäischen Städten. Wie geschlossen, ja wie entschlossen kann eine Bevölkerung zusammenstehen, die außer warmen Worten und ein paar Betonblöcken in gefährdeten Stadtgebieten keine langfristigen Lösungsvorschläge erhält? Wie geschlossen sind die Reihen, bei denen man damit rechnen muss, dass Lastwagen sie permanent auf brutalste Weise durchbrechen?

Es sind existenzielle Fragen, die sich in den Köpfen der Menschen ansammeln. Ob artikuliert oder nicht – sie sind da. Und sie werden drängender wer-

den. Ein friedliches Zusammenleben wird nicht durch jene gestört, die nach den Ursachen forschen und Ideologien kritisieren, welche alle Akteure dieser Anschläge teilten und unverblümt als Grundlage nannten. Das Zusammenleben ist dann verunmöglicht, wenn diese Ursachen zwar erwähnt werden können, aber die Kritiker mit einer nicht unerheblichen sozialen Sanktionierung rechnen müssen, weil sie an den ungeliebten Rand der Gesellschaft gedrängt werden.

Es ist eine vorerst nicht enden wollende Geisterfahrt Europas, das sich Offensichtlichkeiten und erhebliche Fehler nicht eingestehen kann. Die selbstaufgelegte politische Rolle des ständigen angeblich neutralen Vermittlers, des Pazifisten, des Friedensprojektes, die sich trotz aller eingestreuten spärlichen Selbstkritik als unfehlbar geriert, rächt sich: Denn das Problem des Islamismus ist alles andere als neu. Hätte die EU die Grundzüge des Nahostkonflikts nicht moralisch, sondern analytisch betrachtet, wäre es sicherlich viel früher zu einem Umdenken vor allem in der Integrationspolitik gekommen.

Die Überzeugung Schuld müsse stets unter allen betroffenen Parteien gleich verteilt sein, ist der erste Schritt zur Fehlinterpretation von Konflikten und Problemen. Es hätte erkannt werden können, dass Israel eine Sache sehr souverän seit Jahrzehnten praktiziert:

Eine konsequente Antiterrorpolitik gegen den Islamismus ohne dabei in Israel lebende Muslime pauschal als Terroristen zu bezeichnen oder diese gar hinauszuwerfen, wie es gerade von der „Free Palestine“-Fraktion phantasiert wird.

Eine neutrale Haltung ist zu Gesprächsbeginn eine Möglichkeit, wenn das Wesen des Konflikts nicht bekannt ist. Im Falle Israels ist das schon lange nicht mehr der Fall, hier ist es durchaus gerechtfertigt Partei zu ergreifen. Für die Demokratie, gegen antidemokratische Motivationen, gegen diesen eindeutigen Terrorismus.

Staatliche bezahlte Integrationsverhinderer

Konservative Islamverbände, die seit Jahren die Integration behindern, welche aber nach wie vor staatlich gefördert werden, hätten mit dieser Lehre nicht annähernd den Einfluss ausüben können, den sie heute innehaben. Ein gesamtgesellschaftlicher Konsens, den Islam und seine freiheitsfeindlichen Inhalte ohne gesellschaftliche Stigmatisierung kritisieren zu können, wäre nicht derart in die Ferne gerückt, wie er es heute ist. Dies wiederum hätte zu einer anderen Sozial-

en Hitlers“ einnehmen müssen.

Solange Politiker nicht in der Lage sind, eindeutige Ursachen ohne Relativierungen zu benennen, schaffen sie einen konfliktgeladenen Raum, der trotz aller sonstigen Maßnahmen genau das hervorbringen wird: Konflikte und Terror. Eine aufgeheizte Diskussionskultur, die jene schützt, die sie bekämpfen sollte und umgekehrt. Man möchte – sofern noch vorhanden – seine Stammwählerschaft nicht verlieren. Seien es beispielsweise die Deutschtürken im Falle der SPD oder auch der Linken, aber auch viele Wähler

„ Kriege züchtet Terror? Weshalb verüben dann aber auch Jugendliche, die in Belgien oder Frankreich aufwuchsen, Terroranschläge? “

sierung für Muslime führen können, die heute bei Weitem nicht diese Anfälligkeit für verschwörungsideologische und faktenverdrehende Propaganda besäßen, die zur Radikalisierung beiträgt. Es geht auch gar nicht darum, dass sie selbst körperliche Gewalt ausüben, sondern auch um das Verständnis und die Akzeptanz dieser Gewalt.

Doch die Geisterfahrt hält an. Mahnungen, teils schon Drohungen, das hätte nichts mit der Religion zu tun, überschatten die Ursachenanalyse mit einem erhobenen Zeigefinger. Es ist ein Unterschied, die islamische Religionszugehörigkeit als etwas genetisch Unveränderliches anzusehen oder als das, was sie ist: Veränderlich. Erstere Überzeugung teilen sich im Übrigen Rassisten des Öfteren mit vermeintlichen Antifaschisten.

Die Ignoranz der europäischen und deutschen Politik bezüglich der eigenen Fehler ist somit eine Hauptursache des Problems, die eine lange Kette von Missständen nach sich zieht. Die eigene Rolle will gewahrt bleiben. Gerade jetzt, da andere internationale Akteure die des „neu-

der AfD, die davon überzeugt sind, ein reines Grenzschießen würde alle Probleme lösen ohne die inländischen Probleme der Radikalisierung zu beachten.

Es wäre vernünftig, die Theorien zur Problemlösung parteiübergreifend zu überdenken. Vor allem im Falle des wohl meistgenannten Beispiels, um den Islam aus seiner Verantwortung zu entlassen. Dieses bezieht sich auf die Überzeugung, Kriege züchteten Terror. Weshalb aber auch Jugendliche, die in Belgien oder Frankreich aufwuchsen Terroranschläge verübten, berücksichtigt diese Theorie nicht.

Anschläge aufgrund eines „Sympathie mit den Kriegopfern“-Motivs erklärt auch nicht, weshalb diese noch nie von nicht-muslimischen Personen ausgeführt wurden. Auch hier greift aber die Theorie, dass der Islam ein Gewaltpotenzial bereitstellt.

Europa hätte diese Gefahr anhand anschaulicher Beispiele in der Weltgeschichte erkennen und eindämmen können. Jetzt ist ein schnelles Umdenken gefragt.

Gewalt und Bildungsnot im Alltag arabischer Länder

In die 13-Millionen-Sprache Griechisch werden fünfmal so viele Bücher übersetzt wie in die 300-Millionen-Sprache Arabisch

Von Thomas Eppinger

Der wahre Islam ist eine Religion des Friedens, heißt es. Doch in der islamischen Welt ist davon wenig zu bemerken. Und die kulturellen Leistungen der islamischen Kultur liegen weit zurück.

Seit 9/11 ermordeten islamische Terroristen über 220.000 Menschen. Mehr als 300.000 wurden verwundet. Die meisten Opfer des islamischen Terrors sind Muslime. Auch wenn es angesichts des millionenfachen Leids der Angehörigen und Hinterbliebenen schwer fallen mag: man soll einen Kulturkreis nicht an dessen Extremen messen, sondern an seinem Alltag. Und der Alltag in islamischen Ländern ist nicht weniger erschreckend.

Im Iran wurden im Juli dieses Jahres innerhalb von nur 12 Tagen 56 Menschen hingerichtet. Alle vier Stunden eine Hinrichtung. 2016 sank die Zahl der jährlichen Hinrichtungen von knapp 1.000 auf mindestens 530, darunter Frauen und Minderjährige. Nicht nur im Iran, in so gut wie allen islamischen Staaten sind exzessiv grausame Strafen an der Tagesordnung. Es wird gehängt, geköpft und ausgepeitscht. Dieben wird die Hand und abgehackt, auch wenn sie nur ein wenig Schokolade und Kakao gestohlen haben.

Die Proteste der hiesigen Islamverbände gegen islamische Terroristen und islamische Regime, die Homosexuelle an Kränen aufknüpfen, von Dächern stürzen und regimekritische Blogger auspeitschen, bleiben unterhalb der Wahrnehmungsschwelle – sofern sie überhaupt vorhanden sind. Mehr als pflichtschuldige Distanzierungsflöskeln hört man kaum. Ein krasser Gegensatz zu der Dauerempörung, mit der auf islamkritische Stimmen reagiert wird. Die täglichen Morde im Namen ihrer Religion scheinen die meisten Muslime weniger zu stören als Kritiker wie Hamed Abdel-Samad oder Seyran Ates – beide leben wegen der ständigen Morddrohungen unter Polizeischutz.

Noch irritierender als die innerislamische Solidarität ist die Toleranz vieler Linker gegenüber einer erzkonservativen Kultur und deren religiösem Überbau. Wer sich leidenschaftlich an der Katholischen Kirche abarbeitet aber zum Islam schweigt, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, mit zweierlei Maß zu messen. Der Blick auf historische Kulturleistungen darf die Sicht auf gegenwärtige Zivilisationsbrüche nicht verstellen.

Das Goldene Zeitalter des Islam

Nach der islamischen Expansion bis Mitte des achten Jahrhunderts reichte das arabische Reich von Spanien über Nordafrika, die arabische Halbinsel und Persien bis Pakistan. In der darauf folgenden Blütezeit des Islam erbrachte der islamische Kulturkreis herausragende Leistungen und war dem Abendland in so gut wie allen Geistes- und Naturwissenschaften überlegen. Während der Herrschaft der Abbasiden 750 bis 1258 n. Chr. wuchs das erst 762 gegründete Bagdad zum Zentrum für Kunst, Kultur, Wissenschaft und Forschung heran. In Al-Andalus, dem von den Mauren beherrschten Teil der iberischen Halbinsel, blühten im Mittelalter die Emirate von Cordoba und Granada zu kulturellen und wissenschaftlichen Zentren auf.



Cordoba wuchs in der Blütezeit islamischer Kultur. Der Bildungshunger von damals scheint lange eingeschlafen zu sein.

Es war die Zeit der großen islamischen Universalgelehrten. Geistesgrößen wie Avicenna, Johannitius oder Averroës gingen in die Geschichte ein. Die islamische Welt erbrachte herausragende Leistungen in Medizin, Mathematik, Astronomie, Chemie, Geographie, Literatur und Philosophie. Das Goldene Zeitalter des Islam fand mit der Hinrichtung des letzten Kalifen der Abbasiden im Jahr 1258 ein Ende. Unter der osmanischen Herrschaft begann der ständige Abstieg der muslimischen Welt in allen Belangen.

Wie tief die arabische Zivilisation gefallen ist, lässt sich an einem Detail des Arab Human Development Reports von 2002 veranschaulichen: jedes Jahr werden ins Arabische nur 330 Bücher übersetzt. Das entspricht einem Fünftel der jährlichen Übersetzungen ins Griechische. Während des gesamten letzten Jahrtausends (!) wurden insgesamt nur 10.000 Bücher ins Arabische übersetzt. So viel wie jedes Jahr ins Spanische. Heute ist die islamische Welt geprägt von Gewalt und Unterdrückung, in fast allen islamischen Ländern regieren autoritäre Regime. Der Islam mag zu Deutschland und Österreich gehören oder nicht, seine gegenwärtigen zivilisatorischen Leistungen bleiben jedenfalls im Dunkeln. Die islamischen Staaten bereichern die Kultur vor allem mit jenen Künstlern, die aus ihnen flüchten müssen.

Wenn der Islam tatsächlich die Religion des Friedens ist, wird es Zeit, dass die Muslime diese Deutung gegenüber ihren kriegerischen Glaubensbrüdern durchsetzen. Wenn katholische Geistliche ihre Schutzbefohlenen sexuell

missbrauchen, treten Katholiken weltweit in Scharen aus der Kirche aus und eine – berechnete – Welle der Empörung flutet durch die Medien. Wo sind die Scharen gläubiger Muslime, die sich gegen die Scheußlichkeiten im Namen ihrer Religion empören? Die paar, die es gibt, stehen unter Polizeischutz, weil sie Angst haben müssen, von ihren eigenen Glaubensbrüdern ermordet zu werden. Freiheit und Menschenrechte können nur gedeihen, wo die Rechte des Einzelnen gegenüber religiösen Autoritäten schwerer wiegen als um-

gekehrt. Solange die islamische Kultur das Wohl der Umma, des Kollektivs der Gläubigen, über das Wohl des Individuums stellt, ist der Islam mit einer aufgeklärten Gesellschaft nur schwer vereinbar.

Der wahre Islam ist der real existierende, und der ist in keinem einzigen islamischen Land verlockend. Und solange sich Muslime durch Gewaltexzesse, Terror und Unterdrückung im Namen ihrer Religion nicht mehr beleidigt fühlen als durch ein paar Karikaturen, solange bleibt das auch der wahre Islam.

SCHANA TOWA שנה טובה

Der Deutsche Freundeskreis des Tel Aviv Museum of Art (TAMAD e. V.) wünscht seinen Mitgliedern, Freunden und Förderern ein gesundes und glückliches Neues Jahr 5778.

Vorstand: Dr. Samy Gleitman (Vors.), Hélène Gleitman, Manuela Freifrau von Perfall, Angela von Koblenki, Dr. Jack Schiffer, Karin Stoll

Freunde des
Tel Aviv Museum of Art
Deutschland



Freunde des Tel Aviv Museum of Art, Deutschland e.V. (TAMAD e.V.)

Tel: 089 - 99 88 46 33 • info@tamad.org • www.tamad.org

Die Ethnologin Vanessa Vu und die „fanatischen Lieferwagenfahrer“

Ein neues Beispiel für die Falsch-Etikettierung des Terrors

Von Gerd Buurmann

Vanessa Vu hat für die „ZEIT“ lange mit sich gerungen, um die richtigen Worte für die Terroristen zu finden, die in den letzten Monaten und Jahren gemordet haben. Herausgekommen ist diese Beschreibung:

„Nizza, London, Berlin – und jetzt auch Barcelona: die Zahl der europäischen Länder, die zum Angriffsziel fanatischer Lieferwagenfahrer geworden sind, wird immer größer.“

Jawohl, fanatische Lieferwagenfahrer! Die Geschichte muss umgeschrieben werden. Am 11. September 2001 griffen fanatische Hobbypiloten Amerika an und am 18. Juli 2016 wütete ein fanatischer Holzfäller im Regionalzug in Würzburg. Mich wundert, dass Vanessa Vu nicht „fanatische Lieferwagenfahrer*Innen“ geschrieben hat, denn über die sexuelle Selbstbestimmung der Mörder lässt sie uns ebenso im Unklaren wie über deren Ideologie. Sie weiß nur, dass sie die Motive der Täter nicht verstehen kann:

„Glaubt man der Propaganda, die die ideologischen Hintermänner der Attentäter verbreiten, dann galt der Angriff Europa – und zwar nicht dem Europa der Banken- und Währungsunion, dem Europa der vielen Nationalstaaten oder dem Brexit-Europa.“

Ja, hätten die „fanatischen Lieferwagenfahrer“ das böse Europa angegriffen, dann hätte Vanessa Vu vermutlich andere Worte gefunden.

Nicht schlecht ist auch der Vorschlag, den Vanessa Vu zur Terrorbekämpfung anbietet, nämlich dem „Terror nicht nur mit

Abwehr und Außenpolitik zu begegnen, sondern mit Inklusion. Die europäischen Länder könnten zusätzlich zu ihren regionalen oder nationalen auch eine gesamteuropäische Integrationsstrategie anstreben und den Menschen eine Heimat bieten, bevor sie sich radikalisiert und bevor Terrororganisationen diese Menschen für sich gewinnen können.“

Ich mag mich irren und ich lade jede Leserin und jeden Leser ein, mich zu widerlegen, aber gab es in der Geschichte der Menschheit jemals eine Gesellschaft, die mehr Willkommens-Kultur lebte als Deutschland heute? Was von der deutschen Politik an Hilfe und Unterstützung angeboten wird, ist einzigartig.

Vanessa Vu spricht in ihrem Artikel ebenfalls die Nazis an:

„In den dreißiger Jahren war die Philosophin Hannah Arendt trotz der Machtübernahme der Nationalsozialisten zunächst in Deutschland geblieben. Sie dokumentierte die beginnende Judenverfolgung und nahm in ihrer Wohnung Flüchtlinge auf.“

Wo wir bei den Nationalsozialisten sind, liebe Vanessa Vu, meinen Sie nicht, die „fanatischen Lieferwagenfahrer“ sind aus demselben Grund Schlächter geworden wie die Nationalsozialisten? Weil sie sich dazu entschieden haben!

Im März 2012 wurden in Frankreich drei Kinder und ein Mann vor einer jüdischen Schule in Toulouse ermordet, weil sie Juden waren.

Im Januar 2006 wurde in Frankreich Ilan Halimi entführt und über einen Zeitraum von drei Wochen zu Tode gefoltert,

weil er Jude war.

Im Mai 2014 wurden drei Menschen ermordet, weil sie in einem jüdischen Museum waren.

Im Mai 2014 wurden in Frankreich zwei Juden vor einer Synagoge brutal zusammengeschlagen, weil sie Juden waren.

Ende 2014 wurde ein junges Paar in Frankreich überfallen und die Frau vergewaltigt, weil sie Juden waren.

Nachdem einer der Terroristen rund um den Anschlag auf „Charlie Hebdo“, Amedy Coulibaly, in einem jüdischen Supermarkt in Paris Geiseln genommen und vier Juden getötet hatte, rief er den französischen Sender BFMTV an, um seine Forderungen zu verbreiten. Der Sender fragte: „Haben Sie das Geschäft aus einem bestimmten Grund ausgesucht?“ Die Antwort kam prompt: „Ja. Die Juden!“ Er bekannte zudem, im Namen des „Islamischen Staates“ zu kämpfen.

Da haben Sie die Motive, Frau Vu: Die Terroristen morden im Namen einer islamistischen Nation. Sie sind Nationalislamisten und sie hassen Juden wie Nationalsozialisten. Sie hassen Juden so sehr, dass sie nicht einmal davor zurückschrecken, Kinder zu ermorden, weil sie Juden sind. Das machen nur echte Na-



Trauer am Ort des islamischen Terrors in Barcelona.

zis!

Es wäre daher der Situation deutlich angemessener gewesen, folgende Worte zu wählen:

„Nizza, London, Berlin – und jetzt auch Barcelona: die Zahl der europäischen Länder, die zum Angriffsziel fanatischer Nationalislamisten geworden sind, wird immer größer.“

Die „fanatischen Lieferwagenfahrer“ sind Nationalislamisten. Sie sollten auch so genannt werden und vor allem sollte man Nationalislamisten so sehr mit „Inklusion“ begegnen wie Nationalsozialisten. Am besten inkludiert man sie in Gefängnisse.

schana tova u'metuka

אנחנו עומדים על סף שינוי משמעותי. דיגיטליזציה ומהפכות פוליטיות משנות הכל. לא רק את גרמניה, אלא כל העולם עומד בתחילתו של עידן חדש. אנחנו, הדמוקרטים החופשיים, מאמינים שאנחנו זקוקים לחשיבה חדשה לעידן החדש. חשיבה חופשית מדעות קדומות, חופשית מהרגלים, חופשית מ"ככה תמיד עשיתי את זה!" חשיבה שמסתכלת קדימה ולא מחפשת פתרונות בעבר. מכיוון שאנחנו עכשיו בזמנים משתנים, זה בטוח. גם ההזדמנויות שהשינוי מציע בטוחות הבה נתפוס אותן.

Wir befinden uns in einem radikalen Umbruch. Digitalisierung und politische Umwälzungen verändern alles. Nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt steht am Beginn einer neuen Zeit. Wir Freie Demokraten glauben, dass wir für diese neue Zeit auch ein neues Denken brauchen. Ein Denken frei von Vorurteilen, frei von Gewohnheiten, frei von „So haben wir das immer gemacht“. Ein Denken, das nach vorne gerichtet ist und das die Lösungen eben nicht in der Vergangenheit sucht. Denn wir befinden uns im Umbruch, das ist sicher. Und genauso sicher sind die Möglichkeiten, die er bietet. Lasst sie uns nutzen.

**Freie
Demokraten**
FDP

Die erfolgreichen Geschäfte der Finanziere des Terrors

6 % der Deutschen Bank und 13 % von Volkswagen gehören dem Emirat Katar

Von Thomas Eppinger

Die „Katar-Krise“, ausgelöst durch die Isolation des Emirats durch Saudi-Arabien und andere Golfstaaten, hat den Zwergstaat in den letzten Wochen einmal mehr ins öffentliche Interesse gerückt.

Zuvor war Katar vor allem im Zusammenhang mit der Ausrichtung der Fußball-WM 2022 im Blickpunkt. Um die Abstimmung über die Vergabe durch die Fifa im Jahr 2010 ranken sich bis heute Korruptionsvorwürfe. Denn zweifellos ist der Wüstenstaat für die Ausrichtung einer WM gänzlich ungeeignet. Zwar stört die Fifa nicht, dass Menschenrechte mit Füßen getreten werden, und es wundert kaum, dass sie sich ebenso wenig für die unmenschlichen Arbeitsbedingungen interessiert, die bereits tausende Arbeiter das Leben kosteten und mit Sklavenhaltung mehr gemeinsam haben als mit unseren Vorstellungen von einem Arbeitsverhältnis. Dass aber weder die Gluthitze noch das Fehlen jeglicher Fußballtradition eine Rolle spielten, hätte Anlass zur Verwunderung geben können.

Hätte Katar nicht seit Jahren etwas anderes, das nicht nur in der Welt der Fifa mehr zählt als jede Tradition: Unsummen von Geld, das eng mit der europäischen Wirtschaft und auch mit dem europäischen Fußball verflochten ist.

Die „Qatar Investment Authority“ (QIA), der Staatsfonds Katars, und die Herrscherfamilie al-Thani selbst investieren seit Jahren höchst erfolgreich in globale Leitunternehmen. Allein die Investments der QIA werden auf rund 335 Milliarden Dollar geschätzt.

Katar ist mit Informationen über seine Investitionen zurückhaltend, weshalb die Beteiligungen hier naturgemäß nur auszugsweise angeführt werden können und die Prozentangaben unter Vorbehalt stehen.

Volkswagen AG: 17% der stimmberechtigten Stammaktien, drittgrößter Einzelaktionär nach den Familien Porsche und Piëch (55,2%) und dem Land Niedersachsen (20%)

Deutsche Bank: 6,1-9%, je nach Quelle, + 2% Optionen, Sitz im Aufsichtsrat

Hapag Lloyd (Hamburger Reederei): 14,4%

Siemens: 3,3%

London Stock Exchange: 10-20%, je nach Quelle

Barclays (britische Großbank): 6%

Credit Suisse (Schweizer Großbank): 5,01% + Pflichtwandelanleihen in Höhe von 13%, sodass Katar de facto mehr als 18% kontrolliert

Agricultural Bank of China (chinesische Großbank): 12,99%

Lagardère (französischer Medienkonzern): 12,8%

Vivendi (größter französischer Medienkonzern): 1,54%



Der Emir von Katar

Glencore (Schweizer Rohstoffkonzern): 8,17%

Royal Dutch Shell (Mineralölkonzern): 13%

Rosneft (russischer Mineralölkonzern): 9,75%

Printemps (französische Warenhauskette): 100%

Harrods (britisches Kaufhaus): 100%

Sainsbury (britische Supermarktkette): 25%

Tiffany & Co. (Juwelier): 12,7%

Veolia Environment (französischer Energieversorger): 4,64%

VINCI (weltweit größtes Bauunternehmen aus Frankreich): 3,94%

Paris St. Germain (Fußballclub): 100%

Binnen weniger Jahre sind Katar und die al-Thanis zu den weltweit bedeutendsten und begehrtesten Investoren aufgestiegen. Neben Firmenbeteiligungen investieren sie global in Ländereien und Immobilien. Katar gehören mit The Shard (vormals London Bridge Tower) das höchste Gebäude der EU und einige der wertvollsten Immobilien Londons.

Geldgeber des Terrors, Doha als Unterschlupf für die Hamas

Als Unterstützer islamistischer Terrororganisationen ist Katar nicht minder erfolgreich. In Syrien fördert Katar islamis-

tische Milizen, immer wieder kommen auch Vorwürfe auf, das Golfemirat würde auch die al-Nusra-Front, den dortigen Al-Kaida Ableger, unterstützen und habe im Irak den Aufstieg des IS befördert. In Ägypten unterstützen die al-Thanis die Muslimbruderschaft, in Libyen finanzierten sie Ansar al-Scharia.

Vor allem gehört Katar zu den wichtigsten Geldgebern der Hamas. In fast jedem nennenswerten Projekt im Gaza-Streifen dürfte Geld aus Katar stecken. Viele namhafte Hamas-Funktionäre leben in Doha, und Experten gehen davon aus, dass Katar auch anderen islamischen Terroristen einen sicheren Unterschlupf bietet. Neben dem Iran gehört Katar zweifellos zu den Großsponsoren des militanten Islamismus.

Dass Katar gerade jetzt von den anderen Golfstaaten zunehmend isoliert wird, mag eine Folgewirkung des Besuchs von Donald Trump in Saudi-Arabien sein, der dem Königreich den Rücken als Ordnungsmacht im Nahen Osten stärkte. Jedenfalls haben Saudi-Arabien, Bahrain, die Vereinigten Arabischen Emirate, Jemen, Libyen und Ägypten die Beziehungen zum Emirat abgebrochen. Eine wesentliche Rolle dürfte dabei spielen, dass Katar auch enge Beziehungen zum schiitischen Iran nachgesagt werden.

Iran ist nicht nur der Erzfeind Saudi-Arabien und die massivste Bedrohung Israels, sondern wahrscheinlich auch der größte Terrorfinanzier der Welt:

„Seit vielen Jahren stellt Teheran Geld und Ausrüstung zur Verfügung und trainiert militante Gruppen. Hilfe erhalten Berichten zufolge die Hamas, andere israelfeindliche paläs-

tinensische Extremisten sowie zahlreiche schiitische Milizen in Syrien, dem Irak, Afghanistan und im Jemen. Eine besondere Rolle spielt die libanesische Hisbollah. Sie wird vom Iran finanziert und bewaffnet – und weltweit für Anschläge verantwortlich gemacht. Die ‚Partei Gottes‘ ist über den Libanon hinaus ein Machtfaktor in der Region. Im Auftrag Teherans kämpft die Hisbollah seit Jahren aufseiten von Baschar al Assad.

Sie ist die wichtigste militärische Stütze des Herrschers in Damaskus. Mithilfe der verschiedenen Milizen versucht der Iran, seinen Einfluss auszudehnen. Ziel ist ein ‚schiitischer Halbmond‘, der sich vom Mittelmeer bis zum Golf von Aden erstreckt und Teherans Vormachtstellung sichern soll. Genau das wertet Saudi-Arabien als Bedrohung. Die Folge: Stellvertreterkriege. Einer der schlimmsten tobt derzeit im Jemen, das Armenhaus der Arabischen Halbinsel. Dort kämpfen aufständische Huthi-Rebellen mit tatkräftiger Unterstützung des Iran gegen die offizielle Regierung, die umfangreichen militärischen Beistand aus Saudi-Arabien erhält.“

Auch wenn Saudi-Arabien jetzt anscheinend von seiner harten Linie abrückt und sich eine Lösung des Konflikts abzeichnet, könnte der internationale Druck auf das Emirat steigen.

Dass einer der Kernaktionäre vieler europäischer Schlüsselunternehmen mit den Beteiligungserträgen Terroristen finanziert, war in der europäischen Politik bislang kein Thema. Mit jedem neuen Anschlag auf europäischem Boden kann sich das ändern.

Die zerstörerische Islamisierung Ägyptens

Der Verfall des einstmals großen historischen Ägyptens zu einem Aufmarschplatz von Islamisten

Von Ulrich Jakob Becker

Barack Hussein Obama – ich weiß, schon fast vergessen, dieser ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten – hielt im Juni 2009 in Kairo seine bekannte „Ein neuer Anfang“-Rede, in der er neben scharfer Israelkritik vor allem auf Schmusekurs mit der islamischen Welt und indirekt der Muslimbruderschaft ging.

Auf seine islamlobpreisenden Worte und seine weiche, ausgestreckte Friedenshand folgte ein halbes Jahr später der arabische Frühling/Sommer/Herbst/Winter – vor allem Winter – und hunderttausende Tote, Umstürze, Chaos, Kriege und Bürgerkriege, die bis heute anhalten.

Dasselbe Kairo, in dem er damals seine Rede hielt, sollte zu einem der Brennpunkte muslimischer Volksaufstände werden.

Aus zwei Aussagen Obamas zu den Unruhen in Ägypten und zum späteren Militärputsch kann man seine vollkommen verklärte Sicht auf Ägypten und dessen Bevölkerung gut herauslesen:

„...das ägyptische Volk will eine Zukunft, wie sie den Erben einer großen, antiken Zivilisation zusteht.“ (Januar 2011)

„Es ist begründet in unserer Ehrerbietung für Ägypten, als Volk, als antikes Zentrum der Zivilisation und Grundstein für Frieden...“ (August 2013)

Obama erkennt, dass vom alten Ägypten nichts geblieben ist

Obama zog einen klaren Faden vom antiken bis zum arabischen Ägypten von heute. Wie kommt er zu der Behauptung, das heutige Ägypten sei in die Fußstapfen der alten ägyptischen Hochkultur getreten?

Die Hochkultur des alten Ägyptens, seine Religion, seine Sprache, seine Bräuche etc. sind allesamt unwiederbringlich untergegangen und haben nichts zu tun mit der heutigen muslimisch-arabischen Gesellschaft Ägyptens. Kein sich durchziehender und entwickelnder Faden verbindet sie, sondern eine allgemeine Konversion zum Christentum und gleich darauf eine plötzliche, muslimische Eroberung, welche die altägyptische Linie endgültig zerstörte.

Viertausend Jahre Hochkultur, das war das alte Ägypten. Eine Kulturzeitdimension, die sonst nur das Judentum und vielleicht China kennen. Die alten Ägypter waren nicht nur hochentwickelt in Astronomie, Architektur, Medizin, Landwirtschaft, Philosophie, sondern waren auch Meisterverwalter und -bürokraten und professionelle Seefahrer.

Der „Vater der Geschichte“, der Grieche Herodot, schrieb (er wird von Eurozentristen nicht gern zitiert), dass fast alle griechischen Götter und religiösen Feste, sowie auch viele Bräuche und Gesetze ursprünglich aus Ägypten stammen, während Plato, Pythagoras, Solon, Thales und andere antike Griechen selbst angaben, viele ihrer Weisheiten, die wir heute als „abendländische Wissenschaftsschätze“ verehren, in Ägypten erlangt zu haben.

Am Ende der Antike war Ägypten ein blühendes Land von 4-7 Millionen Einwohnern, das nicht nur für sich selbst genug Getreide produzierte, sondern als Kornkammer des Römischen Reiches diente.

Das Getreide wuchs dort fast wie von selbst: Die jährliche Nilflut brachte nicht nur eine praktische Hilfe in Sachen Felderbewässerung, sondern auch den fruchtbaren Nilschlamm – Düngung frei Haus und gratis. Man brauchte nur säen und ernten und die Böden verödeten nicht.

Aus aller Herren Ländern kamen die



Die eigentliche ägyptische Kultur ging komplett verloren.

Menschen nach Ägypten, um zu studieren und zu lernen. Das New York City der Antike war das ägyptische Alexandria mit seinem 150 Meter hohen Leuchtturm am Hafen und der berühmten größten Bibliothek der antiken Welt. Hier trafen sich die Intellektuelle, die Forscher, die Künstler und Schriftsteller. Hier wurde die Bibel von den 70 jüdischen Weisen erstmals ins Griechische übersetzt.

Das Christentum nahm seinen Anfang in Judäa, hatte aber bald sein Zentrum in Ägypten, und nahm hier viele mythologische und theologische altägyptische Themen auf. Bald wurde der uralte ägyptische Polytheismus durch das Christentum abgelöst. Die vorherrschende Sprache aber blieb eine Form der altägyptischen Sprache mit griechischem Einfluss – koptisch.

Im 7. Jahrhundert kam schließlich ein Erpresserbrief von einem gewissen Mohammed aus Arabien (sinngemäßer Inhalt: „Konvertiert zum Islam oder tragt die Konsequenzen!“). Es folgten 4.000 muslimische Krieger aus Arabien (und später nochmal 5.000) und zwangen das christliche Millionen-Land in die Knie.

Von da an lebten Christen zunehmend unter erniedrigenden steuerlichen, juristischen und anderen Einschränkungen. Unter diesen diskriminierenden Lasten konvertieren mit der Zeit viele zum Islam. Die Araber nannten die Ägypter „Kopten“ (von griechisch „Aiguptios“). Die von den Moslems zur Abgrenzung als Ägypter/Kopten bezeichneten eigentlichen Einwohner des Landes, finden ihre Nachfahren heute in den (christlichen) Kopten.

In der Folge der islamische Eroberung im 7. Jahrhundert und der fortschreitenden Islamisierung ging die Bevölkerung des Landes stark zurück und fiel im Mittelalter

auf einen Tiefpunkt von etwa 1,5 Millionen – so wenig wie seit 4.000 Jahren nicht mehr. Auch Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft brachen zusammen – u.a. wurde die große Bibliothek von Alexandria von Moslems vollständig niedergebrannt.

Was aber wenig bekannt ist: Es dauerte noch Jahrhunderte bis die einheimischen ägyptischen Christen, die Kopten, zur Minderheit gegenüber den muslimischen Eroberern wurden:

Erst im 12. Jahrhundert – zur Zeit der Kreuzzüge also – gab es mehr Moslems als Christen in Ägypten. Heute gibt es in Ägypten nur noch etwa 20 % Christen und deren Prozentsatz sinkt weiter in Folge von islamischem Terror und Unterdrückung. Einige Quellen reden nur noch von etwa 10 %. Und selbst die koptischen Christen sprechen seit Jahrhunderten kein koptisch mehr, sondern arabisch.

Gleich zwei Brüche gab es in der ägyptischen Geschichte

D.h. die heutige muslimisch-arabische Mehrheitsgesellschaft in Ägypten ist gleich zweimal vom historischen ägyptischen Kulturerbe abgeschnitten. Einmal vom antiken, paganischen, pharaonischen Ägypten und zum zweiten von der alten ägyptisch-christlichen Kultur und der koptischen Sprache.

Die hauptsächlich von Europa beeinflusste Neuzeit und europäische Kolonialzeit will ich gar nicht erst weiter erwähnen, welche Ägypten erheblich voranbrachte in Sachen Bevölkerungswachstum, Bildung, Suezkanal, Eisenbahnsystem, Assuan-Damm etc..

Heute ist Ägypten ein 90-Millionen-Einwohner-Staat mit einer stotternden Wirtschaft und einer Landwirtschaft, die

das eigene Volk nicht ernähren kann. Ein muslimisch-arabischer Mehrheitsstaat von großer Armut, wenig eigener Produktion, einer korrupten Verwaltung und verwickelt in einen Krieg gegen Terror und den IS im Sinai.

Im benachbarten Israel kann man historisch einige Parallelen sehen:

Auch hier gab es eine Jahrtausendealte, antike Hochkultur: Das alte Israel. Auch hier breitete sich das frühe Christentum schnell aus und viele konvertierten. Auch hier regierte der Hellenismus, dann Rom und anschließend das byzantinische Reich. Aber im Falle von Israel und Judäa – bzw. „Palästina“, wie es der Judenhasser und Caesar Hadrian zur Strafe nach den ehemals europäischen Philistern umbenannte – gab es weiterhin eine große Volksgruppe, die das einheimische Judentum weiterlebte und Hebräisch sprach, auch wenn Griechisch und Aramäisch verbreitet waren.

Und auch in Israel/„Palästina“ kam ein großer islamischer Einfall aus Arabien, der viele Teile des Landes und viele Ortschaften bis auf die Grundmauern zerstörte – viele blieben bis in die moderne Zeit unbewohnt – und einen allgemeinen kulturellen, wirtschaftlichen und demografischen Verfall bewirkten, so dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts Israel ein fast unbesiedelter, toter Wüstenlandstrich war.

In Israel feiert die antike Kultur ein sagenhaftes Comeback

Aber hier passierte nun etwas anderes: Das jüdische Volk in Israel und die hebräische Sprache – die mittlerweile (ähnlich wie Latein) eine mehr tote und liturgische Sprache geworden war – feierten beide ein sagenhaftes Comeback, und so haben wir heute ein florierendes jüdisches, hebräisches Israel an historischem Ort, das den ebenso zurückgekehrten islamischen Kriegen heroisch standhält. Würden wir nicht in dieser Zeit leben, würde es einem fast zu phantastisch erscheinen, um wahr zu sein.

Und Ägypten? In der Antike war Ägyptens paganische Religion, Ikonographie und Mythologie so anziehend, dass es Ägypten mehrmals gelang, seine fremden Eroberer zu neuen Ägyptern zu machen, sie zu integrieren. Von Nubiern über Griechen bis hin zu den Römern fielen viele in den ägyptischen Bann und die ägyptische Göttin Isis hatte im Römischen Reich überall Tempel – bis nach Nordeuropa. Aber dies nahm sein Ende mit der christlichen und muslimischen Expansion.

Ägypten kann nicht wie Israel aufsteigen

Der historische Widersacher Israels stieg nicht wieder auf aus der historischen Asche. Aber man kann hier und da kleine Wiederbelebungsversuche beobachten:

Es gibt heute Versuche, die koptische Sprache wiederzubeleben und ca. 300 Menschen weltweit versuchen sie zu sprechen. Und es gibt heute auch eine angeblich wiederbelebte ägyptische New-Age-Religion (Kemetismus).

Aber es sollte klar sein, dass alle diese Versuche nicht wirklich ein wiederbelebtes altes Ägypten darstellen, wie Israel ein wiederbelebtes altes Israel darstellt.

Und so bleibt der Satz, den Moses prophetisch in Pharaos Gesicht sagte – kurz vor der letzten Plage – auch im modernen Licht korrekt:

„Du [Pharao] hast recht gesprochen: Ich werde dein Angesicht nie wieder sehen“ (Exodus, 10, 29)

Schulz ist der Mühlstein am Hals der SPD

Mit diesem Parteivorsitzenden an der Spitze wird die Partei ein historisch schlechtes Wahlergebnis einfahren



Von Henryk Broder („Achse des Guten“)

Die Älteren unter uns, die sich noch an Vico Torriani, Ralf Bendix, Rocco Granata und den Messerschmitt Kabinenroller erinnern können, wissen auch, wer Jürgen W. Möllemann war. Ein FDP-Mann aus NRW, zeitweilig Vizeminister unter Helmut Kohl und Präsident der Deutsch-Arabischen Gesellschaft. Er sorgte dafür, dass ein grüner Antisemit in die FDP aufgenommen wurde, was wiederum zu einem Aufruhr in Teilen der FDP führte. Den Vorwurf, selbst ein Antisemit zu sein, konterte Möllemann mit diesen Sätzen:

Wer Ariel Scharon kritisiert, wird von bestimmten Leuten in Deutschland in

die Ecke des Antisemitismus gestellt. Das verbiete ich mir auf das Schärfste. Ich fürchte, dass kaum jemand den Antisemiten, die es in Deutschland gibt, leider, die wir bekämpfen müssen, mehr Zulauf verschafft hat als Herr Scharon und in Deutschland ein Herr Friedman mit seiner intoleranten und gehässigen Art. Überheblich. Das geht so nicht, man muss in Deutschland Kritik an der Politik Scharons üben dürfen, ohne in diese Ecke geschoben zu werden.

Wenige Tage vor der Bundestagswahl 2002 ließ Möllemann ein Flugblatt drucken und an alle Haushalte in NRW verteilen, in dem er den damaligen israelischen Ministerpräsidenten Arik Scharon und Michel Friedman heftig angriff, in der

Hoffnung, damit bei den Wahlen Punkten zu können. Es sollte aber nicht sein. Die FDP kam auf diese 7,4 Prozent und ließ Möllemann daraufhin schrittweise fallen. Das tragische Ende ist bekannt.

Und nun macht Schulz den Möllemann. Nicht mit Bibi Netanjahu, sondern eine Nummer höher, mit Donald Trump. Der Scheinriese aus der Eifel knöpft sich alle paar Tage den US-Präsidenten vor, in der Hoffnung, damit in vier Wochen Punkten zu können. Es ist sozusagen der letzte Strohalm, an dem er nuckelt, nachdem er sich ergebnislos an der Kanzlerin abgearbeitet hat. Vorigen Mittwoch sagte Schulz auf einer SPD-Kundgebung in Göttingen, „Leuten wie Donald Trump“ müsse man sich

„in den Weg stellen und zwar mit klaren deutschen Hauptsätzen“. Jawoll!

Wenn wir schon die Legion Condor nicht losschicken können, sollten es wenigstens klare deutsche Hauptsätze sein, mit denen wir Donald Trump und „Typen dieser Art“ den Weg verbauen. Subjekt, Prädikat, Objekt. Wie: „Ich kann Kanzler!“

Schulz ist der Mühlstein am Hals der SPD. Die Genossen wissen das und simulieren Geschlossenheit. Mit ihm an der Spitze wird die Partei ein historisch schlechtes Wahlergebnis einfahren und sich damit trösten, dass sie eine Macht-ergreifung der AfD verhindert hat. Mit klaren deutschen Hauptsätzen.

Trump muss weg! Wir schaffen das!

TuS REISERÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Das Heilige Land

GRUPPENREISEN NACH ISRAEL

Ganzjährig möglich

AB 878€ pro Person HP/ DZ/ 1Woche
HOTEL, TRANSFERS, AUSFLÜGE

Buchen Sie über unser Reisebüro

Flüge nach Israel mit:

EL AL, ISRAIR, EasyJet, UP **AB 99€**

HOTELS:

TEL AVIV

Armon Hayarkon 3* 461€ | 7T | ÜF

JERUSALEM

Prima Park 3* 392€ | 7T | ÜF

NETANYA

Galil 3* 337€ | 7T | ÜF

Ihr zuverlässiger Partner für organisierte Reisen

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum in GUS-Länder | Reisen auf Kredit

NEU EXCLUSIVE TOURS TuS Reisebüro

- Sri-Lanka ab 724€ (10T, HP) (Hotels, Transfers, Ausflüge)
- VIETNAM ab 1920€ (15 Tage)
- MADEIRA ab 699€ (7 Tage)
- GEORGIEN ab 650€ (7 Tage)
- ASERBAIDSCHAN ab 850€ (7 Tage)
- ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage)

KUR URLAUB (Sanatorium)

- Baltyk 3*** (Kolberg) ab 258 p.P | 15 Kur. | 6T | VP
- Jaunkemeri** (Lettland) ab 252 p.P | 20 Kur. | 6T | VP
- Belvedere 4*** (Karlsbad) ab 255 p.P | 15 Kur. | 6T | HP

Kur am Toten Meer:

Kibbutz Ein Gedi + SPA Paket
DZ | HP p.P. ab 850€ p.P.
Hotel Lot 3* | DZ | HP p.P. ab 650€

Pauschalreisen Weltweit

- Spanien** ab 370€
- Italien** ab 470€
- Zypern** ab 360€
- Emirates** ab 880€
- Kuba** ab 970€
- Griechenland** ab 480€
- Türkei** ab 385€
- Kanaren** ab 525€
- Thailand** ab 760€
- Bali** ab 990€

Der Gesinnungswandel des Martin Schulz

Als Bürgermeister von Würselen wehrte sich Martin Schulz gegen die Aufnahme von Asylbewerbern

Der Inhalt des folgenden Artikels aus den „Aachener Nachrichten“ vom 21. März 1991 ist bemerkenswert, wenn man ihn mit den Aussagen des heutigen SPD-Bundeskanzlerkandidaten Martin Schulz vergleicht.

Der Artikel „Würselen versperrt Asylbewerbern Tore“ von Elke Graf mit dem Untertitel „Schulz: ‚Versorgungsmöglichkeiten erschöpft‘“ zeigt uns einen Martin Schulz, der Positionen vertritt, die heute eher der politische Gegner einnimmt.

Offenbar sah Schulz bereits damals in Zeiten viel geringerer Zuwanderungszahlen die Aufnahmemöglichkeiten als erschöpft an: „Eine Kommune kündigt den zivilen Ungehorsam an. Bürgermeister Martin Schulz meldet ‚Land unter‘ in der Versorgung Asylsuchender. Die Leistungsfähigkeiten erscheinen in der drittgrößten Stadt des Nordkreises erschöpft. Bis auf weiteres will die Stadt keine Asylbegehrenden mehr aufnehmen.“

Dies schien jedoch keine SPD-Meinung gewesen zu sein, sondern auch andere Parteien machten sich diesen Standpunkt zu eigen: „Die Großparteien der Düvelstadt empfehlen unisono der Verwaltung eine restriktive Handlungsmöglichkeit, die eine weitere Zuwanderung drastisch beschneiden wird.“

Man ging sogar soweit von „zivilem Ungehorsam“ zu sprechen: „Ohne den ‚zivilen Ungehorsam‘ zeichnet sich keine Möglichkeit mehr ab, dem wachsenden Flüchtlingsstrom Herr zu werden. Organisatorische, finanzielle und personelle Reserven seien verbraucht.“

Interessant sind außerdem die Zahlen, die SPD und CDU damals in Wallung brachten:

„Die Statistik verrät: Mitte Dezember '88 zählte Würselen 186 Asylsuchende; zehn Monate später hatte sich die Quote bereits auf 222 hochgeschraubt. Während am 30. Oktober '90 exakt 398 Flüchtlinge gemeldet waren, gipfeln die Zahlen inzwischen über der 600er Marke. Das Dilemma zwischen ‚Humanität



und dem Ende der Leistungskraft‘ kristallisiert sich in den Verwaltungsmauern. Laut Gesetzestext muss die Kommune die zugewiesenen Anwarter unterbringen und unterstützen; seit Jahresbeginn müht sich Würselen Fachamt um Wohnraum für 150 Asylbewerber.“

Der Martin Schulz von 2017 lehnt Obergrenzen bei der Zuwanderung ab. Der Martin Schulz von 1991 allerdings forderte:

„Das Ende der Fahnenstange ist erreicht“,

erkennt Bürgermeister Martin Schulz. Der Sozialdemokrat, der nach wie vor humanitäre Aspekte sowie eine Berechtigung des Asylrechts an die Spitze seiner Überlegungen stellt, sieht inzwischen keinen anderen Weg, als sich zu verweigern. „Wir sind nicht in der Lage, auch nur einen weiteren Bewerber aufzunehmen.“

Und weiter heißt es in dem Artikel: „Das Bleiberecht erhält seit geraumer Zeit keiner der Würselen zugesproche-

nen Bewerber. Nigerianer, die das Gros der Vorsprechenden stellen, haben die geringsten Chancen, akzeptiert zu werden.“

Martin Schulz machte Lösungsvorschläge und sprach von Asylmissbrauch und Schlepperorganisationen:

„Missbrauch des Grundrechts auf Asyl lasse sich beweisen. ‚Wenn wir so etwas schleifen lassen, öffnen wir Schlepperorganisationen Tür und Tor‘, befürchtet Schulz. Einer Aushöhlung des begründeten Rechts will er jedoch einen Riegel vorschieben. Nicht zuletzt um jene Menschen, die wegen tatsächlicher Verfolgung Schutz suchen, nicht zu gefährden.“

Martin Schulz benennt eine der Ursachen für die Zuwanderung in seine Stadt:

„Der Wanderungsstrom ließe sich indes eindämmen, ohne das Asylrecht im Grundgesetz zu reformieren. Zauberwort sei eine Änderung der Außenpolitik. Schulz: ‚Gerade in Afrika ersehe ich die Bundesrepublik als das Gelobte Land. Die Konsequenzen einer solchen Falschdarstellung des sozialen Bildes haben die Kommunen auszubaden.“

Es ist bemerkenswert, dass dieser Artikel von 1991 nur leicht abgeändert auch im Jahre 2017 in einer Zeitung stehen könnte. Die Probleme von damals sind noch immer ungelöst. Und außer, dass Martin Schulz heute ganz anders spricht, hat sich wenig geändert.

Dies lässt erahnen wie nah die Politiker einer Lösung der Probleme heute wirklich sind.

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!

Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!

Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum.

Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung! Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark. Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Die Terror-Opfer von Barcelona und das Lachen der Eva Högl

Die Berliner Bundestagskandidatin schaut während des Terror-Statements von Martin Schulz fröhlich und ausgelassen in die Kamera

Von Jaklin Chatschadorian

Dr. Eva Alexandra Ingrid Irmgard Anna Högl, stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion kam vor wenigen Tagen unverhofft zu bundesweitem Ruhm. Während einer Beileidsbekundung des Kanzlerkandidaten Martin Schulz (SPD) zeigt sich die erfahrene Politikerin unkonzentriert und albern.

Die Spitzenkandidatin aus Berlin-Mitte befindet sich im Wahlkampfmodus. Da ist Bekanntheit grundsätzlich sachdienlich. Ein immer freundliches, fröhliches Gesicht, winken, plaudern, netzwerken.

Und dann, mitten im deutschen Wahlkampf, passiert etwas in Spanien. Am 17. August 2017, um 16.50 Uhr rast ein junger Moslem mit einem Lieferwagen über die Flaniermeile Las Ramblas in Barcelona. 13 Menschen sterben, Dutzende werden verletzt. Schnell wird klar: Es handelt sich um einen islamistischen Terroranschlag. Kein Einzelfall, kein Einzeltäter, keine psychische Erkrankung. Nur mehrere junge Männer islamischen Glaubens, die sich organisiert am Dschihad des IS beteiligen und ein seit 2006 polizeibekanntes Imam an ihrer Spitze.

Nicht nur Spanien, auch Deutschland steht unter Schock. Viele Deutsche leben dort, waren vor wenigen Tagen im Spanienurlaub, kauften sich gerade noch ein Eis und genossen die Sonne mit Freunden. Zwei deutsche Frauen befinden sich unter den Opfern.

Nach dem Anschlag ist vor dem Anschlag. Nichts ist schneller vergessen, wenn man sich im Marathon des eigenen Lebens befindet und selbst keine Opfer zu beklagen hat. Der nächste Geschäftstermin, die zu pflegenden Eltern, die Kinder, denen man einen Ausflug versprochen und in der Politik eben der nächste Wahlkampftermin. Mit einem Unterschied: Der mit einem Mandat betraute Politiker ist vor der Kamera keine Privatperson.

Dr. Eva Högl und das Team um Martin Schulz waren am Morgen nach dem Terroranschlag in Spanien zu einem nach eigener Aussage „extrem fröhlichen Anlass“ zusammengekommen. Es sollte ein Denkmal für die Sozialdemokratin Marie Juchacz, Gründerin der AWO und Vorkämpferin für das Frauenwahlrecht, gesetzt werden. In diesem Zusammenhang trat Martin Schulz vor die Kameras und versäumte es nicht, eine floskelartige Beileidsbekundung in die Öffentlichkeit zu tragen.

Das Team hinter ihm fällt auf. Es ist belustigt. Im besonderen Dr. Eva Högl. Hallo! Auch da? Ja, komm du auch nach vorne, hier ist Platz. Ach, Sie auch hier? Hallo. Hallo. Hihi.

Sie scheint zunächst weder zu merken, dass Martin Schulz bereits spricht, noch dass überall Kameras laufen. Dass dieser zu jenem Zeitpunkt nicht nur irgendetwas erzählt, sondern vielmehr anlässlich der vielen Toten von Barcelona sein Beileid ausspricht, macht die Situation so brisant. Es ist kein Fettnäpfchen mehr, sondern ein Skandal. Und ganz Deutschland spricht darüber.



Die Verantwortung der SPD

Was aber ist der eigentliche Skandal? Ist das Verhalten von Frau Högl verwerflich oder wird hier ein menschlicher Fehler vom politischen Gegner bösartig instrumentalisiert?

Das Verhalten der Politikerin ist jedenfalls nicht angebracht. Schon ohne die Beileidsbekundung gilt es als Politiker und Führungskraft darauf zu achten, nicht mit Albernheiten in der Öffentlichkeit aufzufallen. Im hier vorliegenden Zusammenhang aber ist von einem pietätlosen Verstoß gegen die guten Umgangsformen auszugehen.

Fehler sind menschlich. Begeht man einen solchen, hat man eine ehrliche Entschuldigung abzugeben. Nichts weiter. Am wenigsten aber ist ein Rundumschlag in die Richtung, aus der die Kritik kommt, angemessen.

War aber die Aufregung der Öffentlichkeit nicht auch über die Umgangsformen hinaus gerechtfertigt?

Welche Verantwortung trägt die SPD an der aktuellen Gefährdung der Menschen in Deutschland und Europa? Sie hat als regierender Koalitionspartner die gegenwärtige Situation in Europa und

nehmen, teilt die deutsche Politik der Bevölkerung regelmäßig mit, dass sie sich an den Terror gewöhnen müsse, weil es keine einhundertprozentige Sicherheit gäbe. Dabei hat der Staat nicht die Abstumpfung der Bevölkerung zu propagieren oder sich auf Beileidsbekundungen zu begrenzen. Er hat seine Bevölkerung aktiv zu schützen. Dieser Schutzanspruch ist entscheidendes Motiv des einzelnen Bürgers, seine eigene Macht an das demokratisch aufgestellte Kollektiv abzugeben.

Den Terrorismus bekämpfen, die Gefährder abschieben, eigene Werte verteidigen? Was erhält der Bürger von der SPD?

Allem voran werden offensichtliche Zusammenhänge terroristischer Gefährdungen aktiv geleugnet und jene, die dieser Kurzsichtigkeit entgegengetreten, werden verfehmt. Die Kritik an der Einwanderungspolitik wird zur Fremdenfeindlichkeit erklärt. Der islamkritische Bürger wird mit der Qualifizierung als „islamophob“ pauschal in die Gruppe der psychisch erkrankten Rassisten einsortiert. Er wird, etwa durch den damaligen Parteivorsitzenden und heutigen Außenminister Sigmar Gabriel, „Pack“ genannt. Er wird durch Bundesjustizminister Heiko Maas und dessen verfassungswidriges

tem für „junge Frauen“ erklärt. Es drängt sich die Frage auf, inwieweit die Ziele der Integrationsbeauftragten mit denen ihrer islamistischen Brüder übereinstimmen.

Das SPD-geführte Familienministerium finanziert großzügig den Moscheenverband Ditib, eine antisemitische, christen- und demokratiefeindliche, mit Radikalisierung und Islamismus regelmäßig in Erscheinung tretende Vereinigung, die dem türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdogan, dem Führer des türkischen, gewaltaffinen Nationalismus, unterstellt ist.

Wer instrumentalisiert was?

Eva Högl, die freiwillig als Spitzenkandidatin für diese SPD steht, hätte den Ärger, die Wut, die Trauer und die berechtigte Angst, die beim Bürger gerade unmittelbar nach terroristischen Anschlägen aufkommt, aushalten müssen. Ihre Partei und ihr persönliches Wirken im politischen Geschäft haben die Gefährdungslage mitzuverantworten.

Sie hätte sich mit den Reaktionen auseinandersetzen müssen. Staatsmännisch, nicht erheitert. Sachlich, nicht aggressiv. Am wenigsten schickte es sich, den eigenen Anteil an der unglücklichen Situation großzügig zu relativieren, umzudeuten, den Spieß umzudrehen und sich zum Opfer des politischen Gegners zu stilisieren.

Der eigentliche Skandal besteht damit weniger in dem grob fahrlässigen Fauxpas, als in der – diesen Missetand instrumentalisierenden – Erklärung danach. Statt sich zu entschuldigen präsentiert sie sich der Öffentlichkeit als Kämpferin gegen „rechts“. Ganz so als ob man „rechts“ sein müsste, um Frau Högl's Verhalten empörend zu finden. Die SPD-Frau befindet sich im Wahlkampfmodus und ist sich nicht zu schade jede sich bietende Chance zu ergreifen – und sei sie noch so pietätlos.

Bereits sprachlich ist die Erklärung zu beanstanden. Wer ihr etwas Hässliches wie Gleichgültigkeit „unterstelle“, der „tickt nicht mehr ganz richtig“. Ist das inzwischen, auch mit Blick auf die regelmäßigen Entgleisungen von Sigmar Gabriel und Ralf Stegner, das neue Niveau der SPD im Umgang mit Kritik?

Eva Högl ist bereits mit einem Bundestagsmandat betraut und steht zur Wiederwahl. Ist das die Sprache, die Vertrauen und Problemlösungskompetenz verspricht?

Eine Entschuldigung, die keine ist

Der aufmerksame Betrachter der hier zur Rede stehenden Szene sieht, dass ihr der terroristische Anschlag insofern „egal“ ist, als dass sie durchweg eine äußerst unruhige, aufgeregte Körpersprache präsentiert und sie, nachdem sie nun offensichtlich gemerkt hat, worüber Martin Schulz spricht, ihren ernststen, offensichtlich aufgesetzten Gesichtsausdruck zwischendurch wieder für ein fröhliches Hallöchen unterbricht.

Spricht nun also aufmerksame Beobachtungsgabe für geistige Verwirrung und böse Unterstellung? Oder unterstellt Frau Högl Ihren Kritikern böse Absichten, um sich im Umkehrschluss zu exkulpieren?

Im ersten Absatz ihrer Zeilen stellt sie klar, dass die vorliegende „Entschuldigung“

» Der Staat hat nicht die Abstumpfung der Bevölkerung zu propagieren oder sich auf Beileidsbekundungen zu begrenzen. Er hat seine Bevölkerung aktiv zu schützen.

in Deutschland mitzuverantworten: Offene Grenzen, unkontrollierte Einwanderung quer durch Europa, geduldeter Missbrauch der Fluchtrouten durch Terroristen sowie aktive Unterstützung des politischen Islams unter Nichtbeachtung verfassungsschutzrechtlicher Bewertungen sind mitursächlich für die terroristischen Anschläge, und damit auch für die Gefährdung eines jeden einzelnen Bürgers.

Statt sich dieser Verantwortung anzu-

Netzwerkdurchsetzungsgesetz in seiner Meinungsfreiheit über Gebühr beschnitten.

Der stellvertretenden SPD-Bundesvorsitzenden und Integrationsbeauftragten Aydan Özoguz darf er mit offenem Mund zuhören, wenn diese ganz ohne parlamentarische Beteiligung eine das Grundgerüst dieser Ordnung verschiebende Erklärung veröffentlicht, in der Einwanderung zum Staatsziel erhoben wird oder sie die sogenannte Kinderehe zum Versorgungssys-

gung“ nicht für die „Hetzer der AFD“ gelte. Was aber hat die parteipolitische Einstellung Dritter mit dem eigenen Fehlverhalten zu tun?

Eva Högl instrumentalisiert hier den Anlass ihres Fehlers, den terroristischen Anschlag in Spanien, um diesen, mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf den verhassten bzw. gefürchteten politischen Gegner, zu relativieren. Eine moralisch erhabene Selbstüberhöhung kann sich nicht deutlicher offenbaren.

Weiter betont sie ihren – weltweit eingebundenen – Einsatz im Kampf gegen den Terrorismus. Erstaunlicherweise ist gerade die SPD stets bemüht, jede erdenkliche Verschärfung in den Bereichen Asyl-, Einwanderungs- und Sicherheitspolitik ebenso zu verhindern wie die Benennung der Verbindung zwischen Islam und Terrorismus in Europa und Deutschland.

Wir erinnern uns an die Ablehnung der SPD beim Asylpaket II (2016), an die von der SPD mitzuverantwortende Ablehnung im Bundesrat bei der Frage der Einstufung von Maghreb-Staaten als sichere Herkunftsländer, an die Forderungen zum Familiennachzug der Parteilinken, an die Ablehnung der Einführung einer bundesweiten Schleierfahndung, und zuletzt die Erklärung von Martin Schulz, das Thema Flüchtlinge aus dem Wahlkampf heraushalten zu wollen.

Högl selbst betonte vor kurzem, es sei der falsche Weg, wenn als Reaktion auf die jüngsten Anschläge in Europa die Bürgerrechte oder die Religionsfreiheit eingeschränkt würden. Dabei hängen die Bereiche Asyl, Integration und Religion sehr eng mit dem Bereich der inneren Sicherheit zusammen.

Ebenso wie bei Berlins Regierendem Bürgermeister Michael Müller sowie bei einigen anderen Funktionären der SPD zeigt sich auch bei Eva Högl eine Zusammenarbeit mit Funktionären des politischen, konservativen und demokratiefeindlichen Islams. Es bestehen meist so enge Verflechtungen, dass jede Kritik im Verdacht stehen muss, unangenehme Fragen nach sich zu ziehen. Da ist es einfacher, besonders laut und pauschal auf die deutsche „Rechte“ (ohne Differenzierung zwischen mitte-rechts und rechtsextrem) zu zeigen und damit alle Aufmerksamkeit zu eigenen Baustellen abzulenken.

Wer von Frau Högl Engagement profitiert

Eva Högl steht aktiv gegen „rechten“ Populismus, war Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion im ersten Bundestags-Untersuchungsausschuss zur deutschen Neonazi-Terrorgruppe NSU. Zudem plädiert sie für die Abkoppelung der Staatsgewalt vom Staatsvolk durch das kommunale Wahlrecht von in Deutschland wohnhaften Türken, ohne dass diese die deutsche Staatsangehörigkeit zu erwerben brauchen. „Pro Asyl“ und die „Deutsch-Arabisches-Freundschaftsgesellschaft“ werden von ihr unterstützt. Letztere will auf freundschaftlicher Basis Verständnis, Vertrauen und Kooperation zwischen Deutschland und den Staaten der Arabischen Liga, darunter auch Saudi-Arabien, Katar, Somalia und „Palästina“, entwickeln.

Damit steht die Bundestagsabgeordnete Eva Högl, Spitzenkandidatin der SPD Berlin, die sich gern als gerechte Kämpferin gegen Rassismus präsentiert, in der Unterstützung des politischen Islams, dem unmittelbaren Zuarbeiter und mittelbaren Unterstützer des Dschihad radikaler, terroristischer Organisationen.

Sie steht mit ihrer expliziten Forderung für das Wahlrecht von in Deutschland ansässigen Türken auch auf der Seite türkischer Nationalislamisten, Anhängern der AKP Erdogans, Anhängern der MHP und

der Milli Görüs. Sie steht über ihre Unterstützung der Deutsch-Arabisches-Freundschaftsgesellschaft auch auf der Seite Saudi-Arabiens, obgleich die saudische Lebenswirklichkeit sich nicht wesentlich von der Lebenswirklichkeit der Menschen im Staate des IS unterscheidet.

Selektiver „Kampf gegen rechts“

Eva Högl ruft zur Demonstration gegen die „Identäre Bewegung“ auf und stört sich an der AfD, nicht aber stört sich am Zentralrat der Muslime in Deutschland, an dessen Tagung zum NSU sie als Gesprächsgast teilnimmt. Dabei bietet der Zentralrat der Muslime der „Islamischen Gemeinschaft Deutschland“ (IGD), die als deutsche Muslimbrüderschaft qualifiziert wird, ebenso ein Verbandsdach wie der ATIB, den türkischen Rechtsextremisten, bekannt als „Graue Wölfe“. Dass beide Organisation vom Verfassungsschutz beobachtet werden, stört sie offenbar nicht.

Sie stört sich nicht an Betül Ulusoy, der Vorkämpferin des Kopftuches in hoheitlicher Positionierung, als Gesprächspartnerin. Ulusoy war diejenige, die sich in ihrem Plädoyer für Erdogan über die Möglichkeit der „Säuberung von Schmutz“ freute, und damit gegnerische politische Lager in der Türkei meinte.

Schließlich darf JUMA e.V. mit der „wunderbaren Sawsan Chebli“ (Zitat Facebook-Eintrag vom 10. Mai 2017) sich des Applauses von Eva Högl erfreuen. Es ist ihr zumindest gleich, wenn nicht gar willkommen, dass diese Frau sich regelmäßig für die Scharia ausspricht und sich mit der Integration radikaler Ansichten in die deutsche Werteordnung einen Namen als Brücke zum politischen Islam Deutschlands gemacht hat.

Juma e.V. arbeitet, wie Betül Ulusoy, mit dem türkischen Dachverband Ditib zusammen. Ein weibliches Juma-Mitglied posierte 2013 mit Maschinenpistole am Holocaust-Mahnmal in Berlin. Ein Juma-Gastredner, Imam Abdul Adhim Kamouss, warb mit dem späteren IS-Terroristen Denis Cuspert, alias Deso Dogg, für die vom Verfassungsschutz beobachtete Berliner Al-Nur-Moschee.

Sich hier mit Nichtwissen zu verteidigen, kann und darf nicht überzeugen. Eva Högl ist nicht erst seit gestern im politischen Geschäft und sehr breit im Netzwerk des politischen Islams aufgestellt. Ihre Aufregung über die ihr vorgeworfene Gleichgültigkeit gegenüber terroristischen Angriffen wie dem neuesten in Barcelona sollte sie nicht nur wegen ihres peinlichen Auftritts vor laufenden Kameras überdenken.

Gleiches gilt mit Blick auf ihre Arbeit „gegen Rassismus“. Jemand, der sich gemeinsam mit Kräften des politischen Islams präsentiert, kann nicht glaubwürdig in seinem Einsatz gegen Rassismus sein. Dieser Einsatz ist bestenfalls als Aktionismus zu qualifizieren, strenggenommen gar als wahlkampfmotiviertes Tarngeschäft.

Den Vorwurf der Instrumentalisierung des Anschlages von Barcelona muss sie sich selbst gefallen lassen, statt ihn gegenüber dem Bürger, verfehlt als sogenannte „Hetzer“ (wörtlich „Hetzer*innen“ – eine gendergerechte Formulierung, die dem sich hier offenbarenden Zynismus die Krone aufsetzt) zu erheben. Ist sie doch diejenige, die in ihrem noblen Kampf gegen Rassismus eine bedenkliche Nähe zu Islamisten bzw. Vertretern des politischen Islam pflegt.

Die Befürchtungen der Öffentlichkeit erweisen sich damit, nicht nur wegen ihres Verhaltens im Hintergrund des Kanzlerkandidaten Martin Schulz, als berechtigt, sondern vor allem wegen ihres bisherigen Engagements, ihrer Kooperationen, Mitgliedschaften und Kontakte.



beefbar[®]
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030 - 20 67 93 01

Eine Entschuldigung, die keine ist

Offener Brief an Eva Högl anlässlich ihres peinlichen Auftrittes zu dem Terror von Barcelona

Liebe Eva Högl,

wahrscheinlich wissen Sie es schon: ich bin derjenige, die die kurze Sequenz aus dem Video eines österreichischen Senders abgefilmt und online gestellt hatte, in der sie fröhlich winken und den Mund aufreißen, während Martin Schulz vor Ihnen versucht, seine Textbausteine zu dem IS-Massaker von Barcelona einigermaßen zu sortieren.

Nein, ich hatte am letzten Freitag nicht geglaubt, dass fast 700.000 Leute mein Video aufrufen würden. Offenbar trifft es also bei sehr vielen einen Nerv. Und zwar völlig unabhängig davon, ob die Leute Ihre Erklärung für plausibel halten oder nicht, Sie hätten anfangs nicht verstehen können, was Ihr Parteivorsitzender sagte. Nach einigen Minuten konnten Sie es offensichtlich doch, jedenfalls setzten Sie dann ein staatstragendes Gesicht auf. In Ihrer selbstexkulperierenden Erklärung hatten Sie übrigens schon im ersten Absatz etwas über „Hetzer*innen“ und die AfD geschrieben. Ich weiß nicht, ob Sie mich damit meinen. Ich gehöre keiner Partei an, und das Posten eines Videos, auf dem Sie herumhampeln, wird man schwerlich als Hetze bezeichnen können.

Aber zurück zum eigentlichen Punkt: warum treffen diese 20 Sekunden den Nerv so vieler Menschen? Weil manche Bilder Wahrheitsbilder sind, die hochkonzentriert einen Zustand zeigen. Sehr, sehr viele Menschen – wie Leute Ihres Berufsstandes sagen: „die Menschen draußen im Land“ – ertragen die Trauerphrasen nach jedem islamischen Anschlag nicht mehr, die gespielte Bestürzung, die ausgiebige Schilderung des Leids, die Versicherung, jetzt dürfe sich die Gesellschaft nicht spalten lassen – als ob das nicht schon längst passiert wäre –, sie ertragen die allfällige Feststellung nicht mehr, gegen den Terror gebe es nun einmal kein Mittel, es gebe „keine absolute Sicherheit“.

Nach einer absoluten Sicherheit fragt niemand. Eine relative Sicherheit würde den allermeisten schon genügen. Also: Ein Stopp der unregulierten Einwanderung von papierlosen jungen Männern, die in ihrer übergroßen Mehrheit niemand politisch verfolgt. Eine Abschiebung aller 500.000 abgelehnten Asylbewerber mit allen Mitteln des Rechts, auch der Abschiebehaft. Eine Schließung aller salafistischen Moscheen. Die Anwendung des Paragraphen 129 a (Bildung einer terroristischen Vereinigung) auf alle sogenannten Gefährder. Präventivhaft. All das ist nach der Rechtslage nicht nur möglich, sondern sogar geboten.

Und es ist Sache von Politikern wie Ihnen, diese größte relative Sicherheit durchzusetzen. Sie sind stellvertretende Vorsitzende einer Regierungsfraktion. Und was tun Sie?

Nach dem Massaker von Paris hielten Sie eine Rede im Bundestag, in der Sie verkündeten, die Schließung der Grenze für wohlgeordnet illegale Einwanderung – um etwas anderes geht es gar nicht – müsse auf jeden Fall unterbleiben, alles andere wäre „ein Kniefall vor den Terroristen und Terroristinnen“. Würden Sie in Fragen der ganz normalen Lebenssicherheit von ganz normalen Menschen den gleichen Eifer wie beim Gendern an den Tag legen, wäre das schon ein Schrittchen in die richtige Richtung.



Die stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion Eva Högl

Ich habe mir in den letzten drei Tagen auf Ihrer Facebookseite angesehen, was Sie, Frau Högl, als Abgeordnete tun. Sie winken sehr viel. Sie schütteln Hände. Sie wünschen Musliminnen und Muslimen einen schönen Ramadan. Sie treffen sich mit den Mitgliedern irgendwelcher Vereine, Sie weihen Denkmäler ein. Und Sie ermahnen die Bürger unentwegt zum friedlichen Zusammenleben.

Wissen Sie was, Frau Högl: das zivile Zusammenleben bekommen die Bürger und Bürgerinnen ganz gut allein hin. Alles, was sie dafür brau-

oben in dem Landesverband der Partei mit, die Berlin seit ewigen Zeiten regiert. Ich weiß nicht, ob Sie sich dafür interessieren: aber Berlin ist die unsicherste Großstadt Deutschlands. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind miserabel. Steigen Sie einmal in Lissabon oder Singapur in eine U-Bahn, wenn Sie wissen wollen wie Nahverkehr im 21. Jahrhundert aussieht. Die Berliner Schulen zählen anerkanntermaßen zu den schlechtesten des Landes.

Kurzum: alles, wofür Sie und andere Politiker tatsächlich Verantwortung tragen, liegt im elenden Zustand darnie-

Sowohl der islamische Terror – Sie wissen schon, die Terroristen und Terroristinnen – als auch die eingewanderte Alltagskriminalität: beides trifft Normalbürger und nicht Politiker. Politiker wohnen auch außerordentlich selten in den gründlich verbuntenen Vierteln wie Moabit oder dem Essener Norden. Ihre Kinder gehen nicht auf Schrottschulen. Politiker sind nicht auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen. Auch nicht auf das gesetzliche Rentensystem.

Genau diese Dinge schießen in dieser Videosequenz zusammen, in der Sie lachen und quietschen, als würden Sie auf einem Karnevalswagen stehen und Kamelle schmeißen, während der SPD-Chef Sätze ineinanderschachtelt, die auf den Punkt zulaufen: traurig das alles in Barcelona. Aber leider nichts zu machen.

Sie, Eva Högl, sind die Inkarnation der in einer Partei aufgestiegenen Geschäftshuberin, die unentwegt irgendwo zugegen ist, sich zu Wort meldet, Pressemitteilungen herausgibt, ihr Gesicht in die Kamera hält und ansonsten die Arbeit als Mitglied eines Verfassungsorgans verweigert. Sie sind, das haben Sie mit Ihrem Auftritt geschafft, ein ikonografischer Typus für die spätrömische Phase der bundesdeutschen Demokratie geworden.

Dieses Status kann Ihnen keiner mehr nehmen.

Alles, wofür Sie und andere Politiker tatsächlich Verantwortung tragen, liegt im elenden Zustand darnieder. Als Politikerin beschäftigen Sie sich stattdessen ausschließlich mit Dingen, die Sie nichts angehen.

chen, ist ein Staat, der die Einhaltung von Recht durchsetzt, der eine menschenmögliche Sicherheit garantiert, ordentliche Verkehrswege und gute Schulen. Dafür ist tatsächlich der Staat zuständig und niemand anderes. Dafür zahlen nicht alle aber doch ziemlich viele Bürger Steuern. Sie, Frau Högl, sind Spitzenkandidatin der SPD Berlin, Sie wirken also sehr weit

der. Als Politikerin beschäftigen Sie sich stattdessen ausschließlich mit Dingen, die Sie nichts angehen. Auf allen Feldern, die Angelegenheiten des Staates sind, sagen Sie entweder nichts. Oder, im Fall der gesetzlich vorgeschriebenen Grenzsicherung, dass es nicht geht.

Und dazu kommt noch ein zweiter Punkt, der mehr und mehr Menschen auffällt, und der sie wütend macht:

Mit besten Grüßen,
Alexander Wendt

Interviewreihe Parteien vor der Bundestagswahl (Teil 4):

Cem Özdemir über Deutschlands Verhältnis zu Israel

Gerade wir als JÜDISCHE RUNDSCHAU sind besonders hellhörig, wenn es um antisemitische Strömungen und Israel-feindlichkeit innerhalb der deutschen Parteienlandschaft geht.

Wir befragen Vertreter aller Parteien, die Aussicht haben, in den nächsten Bundestag einzuziehen, zu genau diesen Strömungen und ihrem Verhältnis zu Israel. Nachdem uns zuvor Klaus Lederer (Linkspartei), Frauke Petry (AfD) und Michaela Engelmeier (SPD) Rede und Antwort gestanden haben, folgt nun ein Interview mit Cem Özdemir, dem Bundesvorsitzenden von Bündnis 90/Die Grünen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herr Özdemir, als einzige der im Bundestag vertretenen Parteien lehnen Bündnis 90/Grüne in ihrem Wahlprogramm „einen Boykott Israels als Instrument deutscher und europäischer Außenpolitik ab“ ausdrücklich ab. Umfasst diese Ablehnung auch Boykottaufrufe, die aus der Zivilgesellschaft kommen und sich etwa an Verbraucher und Unternehmen richten, keine israelischen bzw. im Westjordanland von israelischen Firmen hergestellten Waren zu kaufen oder – in Bezug auf Unternehmen – dort nicht zu investieren (BDS)?

Cem Özdemir: Wir werden uns dem Druck, mit Israelis nicht zu reden, nicht zusammenzuarbeiten oder auch nicht zu streiten, nicht beugen. Ziel einer Lösung des Konflikts muss es sein, dass beide Seiten selbstbestimmt, sicher und demokratisch neben- und miteinander leben können. Das gilt ausdrücklich auch für Israel. Die BDS-Bewegung hat bislang nicht eindeutig erklärt, dass sie das Existenzrecht Israels dauerhaft anerkennt und eine Verhandlungslösung akzeptiert. Das ist für uns Grüne nicht akzeptabel. Es gibt an der derzeitigen israelischen Regierungspolitik viel zu kritisieren, auch das Recht nehme ich mir. Aber der Kompass muss da schon stimmen. Und dass Teile der palästinensischen Zivilgesellschaft Wege des friedlichen Protests jenseits von Gewalt und Terror suchen, ist nicht nur legitim, sondern auch verständlich. Aber Zukunftsfragen muss man auch gemeinsam diskutieren können. Pauschaler Boykott verhindert das Gespräch. Verleugnen will ich dabei allerdings nicht, dass die palästinensische Zivilgesellschaft gegenüber der israelischen Regierung am kürzeren Hebel sitzt. Das darf man nicht ignorieren.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie bewerten Sie die Kritik israelischer Regierungsvertreter an Treffen deutscher Außenpolitiker mit bestimmten israelischen NGOs, etwa jüngst beim Besuch von Außenminister Gabriel in Israel, und die Versuche, diese Treffen zu verhindern?

Cem Özdemir: Diese Forderung kommt für mich leider auch einem Boykott gleich. Man sollte deutschen Politikern schon zutrauen, Gespräche zu reflektieren und durchaus kritisch zu führen. Gespräche auch mit regierungskritischen Organisationen sollten zum üblichen Programm einer Außenministerreise in jedes Land gehören, insbesondere dort, wo diese in ihrer Arbeit beeinträchtigt werden und politischem Druck ausgesetzt sind. Ein Gespräch bedeutet ja nicht, dass man sich die Positionen des Gesprächspartners automatisch zu eigen macht. Ich finde, das ist doch der Unterschied zwischen Israel und anderen Staaten in der

Region, dass in der Demokratie Israel auch regierungskritische Organisationen agieren können. Allerdings will ich nicht verhehlen, dass ich es dem Außenminister durchaus zutraue, hier wahltaktisch einen Konflikt gesucht zu haben. Immerhin hat er einen Hang zu starken Ausdrücken, was israelische Politik angeht, siehe seinen (bei aller Kritik) unangebrachten Vergleich Israels mit einem Apartheid-Staat. Wenn wir diesen Konflikt tatsächlich lösen wollen, müssen wir deutlich, aber angemessen kommunizieren. Solche Vergleiche schaden nur der Glaubwürdigkeit Deutschlands als handlungsfähigem Akteur in der Region.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Sollte die deutsche Außenpolitik eine stärkere Vermittlerrolle zwischen Israelis und Palästinensern einnehmen? Sähen sie dafür die Voraussetzungen gegeben?

Cem Özdemir: Klar ist, wir dürfen den Konflikt nicht ignorieren, und wenn wir einen Beitrag zur Lösung leisten können, keine Sekunde zögern. Aber Deutschland wird nicht der zentrale Akteur sein. Das geht nur im Konzert mit anderen. Der grüne Außenminister Joschka Fischer hat sich in seiner Amtszeit in ganz besonderer Weise in Vermittlungsbemühungen eingeschaltet, und sich dabei viel Respekt erarbeitet. Deutschland pflegt zu beiden Seiten enge Beziehungen und unterstützt sie in vielfältiger Weise. Da ehrt uns auch das große Vertrauen, das Deutschland heute von Israelis und Palästinensern erfährt. Das ist schon wirklich bemerkenswert. Auch und gerade unter einer weiteren Bundesregierung mit grüner Beteiligung bleibt die besondere Verantwortung Deutschlands gegenüber dem Staat Israel und seinem Existenzrecht und seiner Sicherheit ein Eckpfeiler deutscher Außenpolitik. Und natürlich setzen wir uns zugleich für eine selbstbestimmte und besatzungsfreie Zukunft für die Palästinenserinnen und Palästinenser ein.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Sehen Sie antisemitische Einstellungen innerhalb von türkisch- und arabischstämmigen Deutschen und Migranten, nicht innerhalb der Gruppe der aufgenommenen Flüchtlinge seit 2015, als ein Problem, dem innerhalb des Spektrums antisemitischer Einstellungen besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden und dem mit besonderen Maßnahmen begegnet werden sollte?

Cem Özdemir: Antisemitismus muss mit aller Entschiedenheit bekämpft werden, egal woher er kommt. Viele Menschen, die aus dem Mittleren Osten zu uns kommen, bringen erstmal das mit, was sie in ihren Herkunftsländern oder in ihren Elternhäusern eingepflegt bekommen haben. Das gilt natürlich nicht pauschal für alle, es bringt aber auch nichts, so zu tun, als wäre das nicht eine ganz eigene Herausforderung. Diese Herausforderung meistern wir mit Aufklärung, Bildung, Begegnungen, was die BDS-Bewegung übrigens auch gerne verhindern würde, aber auch mal mit klaren Ansagen und mit harter Kante. Zugleich muss ich warnen: Bei manchen habe ich den Eindruck, dass sie gerne vom türkischen, arabischen oder muslimischen Antisemitismus sprechen, weil dadurch der deutsche Antisemitismus vom Tisch ist. Den müssen wir aber genauso ernst nehmen. Jeder von uns kann und muss sich im Alltag gegen Antisemitismus stellen. Aber das alleine reicht nicht



Der Bundesvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen, Cem Özdemir

aus: Wir brauchen spezifische Maßnahmen, die Antisemitismus grundsätzlich, auch zielgruppenspezifisch, bekämpfen. Dazu gehört für mich in erster Linie der Bildungsbereich, aber auch eine glasklare Null-Toleranz-Politik seitens aller zuständigen staatlichen Einrichtungen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was verbindet Sie persönlich mit Israel und der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, wann waren sie z.B. das erste Mal in Israel?

Cem Özdemir: Ich war Anfang der 1990er Jahre als Teil einer Delegation erstmals in Israel. Mit dabei war auch der damalige baden-württembergische Landtagsabgeordnete und heutige Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Mich hat das Land gleich fasziniert – sowohl von seinen besonderen Landschaften als auch von der Komplexität des Alltags und der Politik. Damit meine ich nicht so sehr die Lage in der Region und nicht nur die Frage der Besatzung. Wir dürfen Israel nicht auf den Konflikt mit seinen Nachbarn reduzieren. Das Land ist auch ohne den Konflikt spannend und spannungsreich. Die innere Vielfalt des Landes, die Ansätze zu Integration und Strategien zur Herstellung des inneren Zusammenhalts trotz Vielfalt – das waren für mich faszinierende Erkenntnisse. Das war für mich schon früh ein interessantes Vielfaltslabor zum Beobachten und Lernen und zwar schon zu einer Zeit, als ich in Deutschland noch als „Türke“ oder „Ausländer“ bezeichnet wurde. Lang ist's her.

Mit der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland verbindet mich ein lange zurückreichender, intensiver Austausch, der mir immer sehr wichtig war und ist – nicht nur in meiner Rolle als Parteivorsitzender. Als ich 1994 als erster Abgeordneter mit türkischen Eltern in den Bundestag kam, hatte ich ja eine gewisse Aufmerksamkeit, was das Thema Religion in Deutschland angeht. Da war schnell klar, der Dialog der Religionen und Religionsgemeinschaften ist von herausragender Bedeutung für das friedliche Zusammenleben in Deutschland. Ich erinnere mich gerne an meine Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus in den 90ern. Ignatz Bubis hat mir sehr imponiert als unbestechliche Stimme gegen jede Form von Ausgrenzung und Rassismus. Von ihm habe ich viel gelernt. Auch mit Paul Spiegel und allen Nachfolgern und Nachfolgerinnen an der Spitze des Zentralrats der Juden habe ich sehr gut und gerne zusammengearbeitet. Aber noch wichtiger für mich sind meine Freundschaften mit jüdischen Menschen in Deutschland, aber auch in Israel, den USA und anderswo. Für mich sind diese Kontakte, diese Vertrautheit, aber auch die Ehrlichkeit und der offene Umgang miteinander, ein großer persönlicher Schatz. Den wünsche ich möglichst vielen Menschen in Deutschland.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herr Özdemir, vielen Dank für das Gespräch.

Das Fragen stellte
Martin Jehle.

Mein Déjà-Vu: Die Endphase der DDR und die bundesdeutsche Politik seit 2015

Wie zu Zeiten der SED-Diktatur tastet man heute vorsichtig die politische Einstellung von alten Freunden und neuen Bekannten ab

Von Edgar Emanuel Roth

Im Gegensatz zu meinem Kurzzeitgedächtnis – welches meine Frau als schlichtweg nicht existent bezeichnet, weil die Zeitspanne zwischen dem Versprechen, den Tisch abzuräumen und seinem Vergessen null Sekunden beträgt – gleicht mein Langzeitgedächtnis dem eines Elefanten.

Und da ich schon in meiner Ostberliner Schulzeit in den 70ern und 80ern ein politisch interessierter Mensch war, lebe ich seit 2015 in einem Zustand des permanenten Déjà-Vus.

Es vergeht kein Tag, der mich nicht an die letzten Jahre der DDR erinnert und ich schwanke wie damals zwischen Depression und Hoffnung, die zukünftige Entwicklung betreffend.

Das Déjà-Vu des Grummelns

In dem Augenblick, als meine Frau mich davor warnte keine unbedachte Äußerung auf Facebook zu posten, lugte die unangenehme Fratze der DDR um die Ecke. Die Selbstzensur feiert ein Vierteljahrhundert nach dem Mauerfall fröhliche Auferstehung und bringt nicht nur mich zum Gruseln. Wie zu tiefsten DDR-Zeiten gibt es heute ein vorsichtiges Abtasten der politischen Einstellung von alten Freunden, Geschäftspartnern und neuen Bekannten. Nebensätze werden auf versteckte Botschaften hin untersucht. Wie denkt der andere über Gender-Mainstreaming, Flüchtlinge oder politische Parteien? Jeder versucht, sich so „progressiv“ zu geben wie nur möglich, ohne sich komplett zu verleugnen. Und es folgt ein großes Aufatmen, wenn man feststellt, dass der andere dieses oder jenes ebenfalls kritisch betrachtet. Es ist so ein Grummeln über die Zustände, das aber nur im kleinen Kreis geäußert wird. Zu groß ist die Angst, wirtschaftliche Nachteile zu erlangen. Zu oft wurde in den Medien ein Mensch beruflich hingerrichtet mit dem Argument: „Natürlich darfst du alles sagen, aber du musst es auch aushalten, wenn dich dann dein Arbeitgeber feuert oder dein Vertriebspartner dich aus dem Sortiment nimmt.“ Früher klopfte die Stasi an die Tür und heute flattert ein Kündigungsschreiben auf den Tisch. Aber die gesellschaftlichen Probleme hören damit nicht auf zu existieren.

Das Jubel-Déjà-Vu

Um den gesunden Menschenverstand einzuschläfern, gibt es aber noch eine alternative Variante: Die Jubel-Meldung. Und ich hätte es mir nie träumen lassen, dass „Sturmgeschütze der Demokratie“ Regierungspropaganda unters Volk bringen. Und das, was ich den Mainstream-Medien dabei wirklich übelnehme, ist, dass sie hierbei genauso platt, unbeholfen und primitiv vorgehen, wie seinerzeit die DDR.

Erinnern Sie sich an den Moment, als Angela Merkel im September 2015 die Grenzen öffnete und die Presse und das Fernsehen sich gegenseitig in ihrer Willkommenskultur überboten?

Da erklärte ein Sascha Lobo im Fernsehen überschwänglich, dass die hereinströmenden Syrer aus Aleppo und auch die marokkanischen, tunesischen und afghanischen Syrer nicht nur alle hochgebildet seien, sondern auch das deutsche demographische Problem lösen würden. Die deutschen Firmen würden all die unbesetzten Arbeitsplätze der Zukunft mit diesem hochqua-



Bis zuletzt wurden die Probleme in der DDR totgeschwiegen. Bis die Bevölkerung davonlief.

lifizierten Personal besetzen können. Ich war ob dieser Aussage etwas verwundert, denn im Nahen Osten war mir nur Israel als Hightech-Standort aufgefallen. Wie man sich täuschen kann. Aber für mich war auch der Umstand spannend, dass Sascha Lobo sich von Hause aus als Internet-Guru versteht. Merkwürdig, dachte ich mir.

Sein Kollege Frank Rieger vom Caos-Computer-Club predigt doch eher, dass in der Zukunft durch die Industrie 4.0 sowie die Digitalisierung Millionen von Arbeitsplätzen wegfallen werden und auch kein Ersatz dafür entstehen wird. Aber gut, wer kann schon die Zukunft korrekt voraussagen? Das konnte nur die staatliche Plankommission der DDR, die den gesellschaftlichen Bedarf der nächsten fünf Jahre korrekt festlegte, welcher dann regelmäßig übererfüllt wurde.

So richtige DDR-Jubel-Presse kam kurze Zeit später mit den Berichten über syrische junge Männer auf, die zwar ihren Pass, aber nicht ihre ehrliche Haut verloren hatten. Hunderttausende von Euros, die in verlo-

hieß, dass wir den Geflohenen keine Träne nachweinten. Angeblich soll die Formulierung Erich Honecker dem Chefredakteur der SED-Hauspostille „Neues Deutschland“ selbst diktiert haben. Vielleicht war dies selbst hartgesottene Journalisten zu unmenschlich, denn sie präsentierten ihren Lesern eine rührige und erschütternde Geschichte kurze Zeit später. Ein junger DDR-Bürger war angeblich in den Urlaub nach Ungarn gefahren und hatte dort mit einem Westdeutschen Bekanntschaft in einer Kneipe gemacht. Unser jugendlicher Urlauber bekam beim Bier kurz die Hasisch-Zigarette angeboten, die sein westdeutscher Gesprächspartner rauchte und von der er daraufhin abenteuerlustig einen Zug inhalierte. Anschließend muss er das Bewusstsein verloren haben, denn er wachte in einem Eisenbahnwaggon Richtung Österreich auf. Entführt von schamlosen westdeutschen Menschenhändlern.

Das, was an diesen Geschichten so verstörend ist, ist der Umstand, dass es Schreiberlinge gibt – der Begriff Journalist verbie-

tei- und Staatsführung auf absehbare Zeit undenkbar.

Heute ist die Situation kaum eine andere. Keine Wahl scheint Angela Merkel aus dem Amt der Bundeskanzlerin fegen zu können. Der Kanzlerkandidat der SPD ist keine wirkliche Alternative. Weder von der Programmatik noch von der realen Machtopion heraus. Eigentlich können wir uns nur zwischen zwei Regierungsparteien entscheiden, die beide in existenziellen Fragen gegen die mehrheitlichen Vorstellungen und Wünschen der deutschen Bevölkerung agieren. Demokratie sieht anders aus.

Aber die Erfahrung aus dem Zusammenbruch der DDR lässt mich einen Ausblick auf die kommende Bundestagswahl wagen.

Ein politischer Ausblick

Erich Honecker saß im Herbst 1989 scheinbar fest im Sattel. Die Flüchtlingskrise schien spurlos an ihm vorbeizugehen und sein Rücktritt war undenkbar.

Auch heute gibt es eine Flüchtlingskrise und Angela Merkel inszeniert sich meisterhaft als politische Alternativlosigkeit. Staatskrisen plagen das Land, aber eine abdankende Bundeskanzlerin ist außerhalb der politischen Vorstellungskraft der meisten Menschen dieses Landes. Und genau diese scheinbare Unangreifbarkeit ist es, die in mir die Überzeugung reifen ließ, dass wir vor dem politischen Ende der Dr. Angela Merkel stehen.

Spätestens im Frühjahr 2018, wenn die Aussetzung des Familiennachzuges endet und die Bundeskanzlerin weitere 10 Millionen Menschen ins Land lassen will, wird ihre ewige Kanzlerschaft enden. Denn in diesem Falle würde die CDU atomisiert werden und die Partei zerfallen. In diesem Moment hört auch für den treuesten Merkel-Anhänger die Loyalität auf, denn kein Berufspolitiker will seine Existenz verlieren. Man hat ja nichts anderes gelernt.

Aber vielleicht beschert uns die Wahl ja auch ein überraschendes und nicht für möglich gehaltenes Ergebnis, das die Bundeskanzlerin vor die Kameras treten und sagen lässt:

„Ich trete mit sofortiger Wirkung von all meinen Ämtern zurück.“

Die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt.

„ Die Selbstzensur feiert ein Vierteljahrhundert nach dem Mauerfall fröhliche Auferstehung und bringt nicht nur mich zum Gruseln. Wie zu tiefsten DDR-Zeiten gibt es heute ein vorsichtiges Abtasten der politischen Einstellung von alten Freunden, Geschäftspartnern und neuen Bekannten. “

rengegangenen Brieftaschen lagerten und mit treuherzigem Blick von einem armen Asylanten der Heimleitung oder der Polizei übergeben wurden. Der Stil und der Duktus dieser in verschiedenen Varianten immer wieder erzählten Geschichte war es, der mich an die DDR-Presse erinnerte.

Es muss Ende September oder Anfang Oktober 1989 gewesen sein. Die DDR-Bürger flohen in Scharen aus dem Land, der Strom wollte nicht abreißen und die Ostmedien ignorierten dieses Thema beharrlich, bis zu jenem Tag, als es in der Presse

set sich hier – die ihre Leser so verachten müssen, dass sie glauben, mit solchen offensichtlichen Lügengeschichten durchzukommen.

Das Déjà-vu der Hilflosigkeit und Ohnmacht

Die Ära Erich Honeckers schien in der DDR nicht enden zu wollen. Da es zu sozialistischen Zeiten für einen Politiker Pflicht war, im Amt zu sterben und die Medizin auch im Osten Fortschritte machte, schien ein Personalwechsel an der Spitze der Par-

Die 3sat-Sendung „Kulturzeit“ und ihre Sympathie für die BDS-Bewegung

Der gebührenfinanzierte ZDF-Ableger gibt den anti-israelischen Hassern ein Forum

Von Alex Feuerherdt

Der antisemitisch motivierte Boykott des Berliner Festivals Pop-Kultur durch zahlreiche Musiker beschäftigt auch den öffentlich-rechtlichen TV-Sender 3sat. Dort hat man allerdings viel Verständnis für die BDS-Bewegung, lässt deshalb einige ihrer Protagonisten ausführlich zu Wort kommen und hält eine demagogische Botschaft bereit.

Betrachtet man den Rückzug mehrerer Acts vom derzeit stattfindenden Festival „Pop-Kultur“ in Berlin aus der Warte der antisemitischen BDS-Bewegung, dann war deren Boykottaufruf ein voller Erfolg, der ihren Bekanntheitsgrad nicht unerheblich erhöht hat. Zur Erinnerung: Weil die israelische Botschaft die Großveranstaltung mit einem Zuschuss in Höhe von 500 Euro für die Reisekosten von Musikern unterstützt hat und deshalb zu den Partnern des dreitägigen Festivals zählt, haben BDS-Aktivist*innen die eingeladenen Bands und DJs aufgefordert, ihre Teilnahme abzusagen. Sämtliche arabischen Künstler sind diesem Aufruf rasch nachgekommen. Hinzu gesellten sich später noch eine finnische Gruppe, zwei britische Bands und mit den „Young Fathers“ aus Schottland auch eine der Hauptattraktionen. Die Veranstalter schreiben von einem „immensen Druck“, der von der BDS-Bewegung auf die Künstler ausgeübt worden sei, der Berliner Kultursenator Klaus Lederer spricht sogar von „Hass“ und „Fake-News“, die er „widerlich“ finde.

Die Angelegenheit fand nicht nur in Berliner Medien einigen Widerhall, sondern auch in der Kulturzeit des öffentlich-rechtlichen Fernsehsenders 3sat. Dieser strahlte vor wenigen Tagen einen knapp fünfminütigen Beitrag aus, der den Boykott nicht etwa kritisch reflektiert, sondern im Gegenteil deutliche Sympathien für BDS-Aktivitäten erkennen lässt. Gleich zu Beginn heißt es: „Plötzlich ist ein Berliner Musikfestival Schauplatz einer Debatte, die schon seit Jahren zwischen Befürwortern und Gegnern der Rechte von Palästinensern tobt.“ Ein Satz, der scheinbar sachlich daherkommt, in Wirklichkeit jedoch die Propaganda der BDS-Bewegung wiederholt. Denn die behauptet ebenfalls, für die Rechte der „Palästinenser“ einzutreten, die der jüdische Staat und pro-israelische Kräfte diesen verweigern. Tatsächlich aber geht es ihm um nichts anderes, als Israel maximal zu schaden. Ihr vermeintlicher Einsatz für Frieden, Freiheit und Humanität ist nichts als ein rhetorischer Kniff, um den Hass auf Juden im Allgemeinen und den jüdischen Staat im Besonderen zu bemänteln.

Für oder gegen die Rechte von „Palästinensern“?

Dass die Kulturzeit die Kritiker von BDS als „Gegner der Rechte von Palästinensern“ hinstellt, ist überdies geradezu infam. Niemand, der den antisemitischen Kern der antiisraelischen Kampagnen offenlegt, will die „Palästinenser“ rechtlos sehen, im Gegenteil: Die BDS-Gegner weisen regelmäßig darauf hin, dass die Bevölkerung vor allem im Gazastreifen, aber auch im Westjordanland unfrei ist – aber nicht wegen Israel, sondern weil die dort herrschenden Organisationen res-



Der Musiker Roger Waters ist einer der bekanntesten BDS-Aktivisten.

pektive Rackets, also vor allem die Hamas und die Fatah, ihr elementare Rechte vorenthalten und äußerst repressive Regime errichtet haben. 3sat verdreht hier also die Wirklichkeit ganz im Sinne der BDS-Aktivisten.

Judith Butler, die „Kulturzeit“ und die „weiße Vorherrschaft“

Deshalb nimmt es auch nicht wunder, dass die Auswahl der im Film zitierten Stimmen eine gehörige Schlagseite aufweisen: Vier davon halten den Boykott des jüdischen Staates für eine gute Sache, nämlich Mohammed Abu Hajar und Emel Mathlouthi – ein Sänger und eine Sängerin, die ihren Auftritt bei Pop-Kultur abgesagt haben – sowie die Philosophin Judith Butler

eine Form der weißen Vorherrschaft und des staatlichen Rassismus fördert“.

Nun ist Israel bekanntlich das einzige Refugium vor dem Antisemitismus, das staatlich organisiert ist, darum auch mit den Mitteln einer Armee dem Vernichtungsdrang der Antisemiten entgegentritt, eine jüdische Bevölkerungsmehrheit hat (weshalb Juden dort nicht wie überall sonst auf dem Globus auf stets prekäre Minderheitenrechte angewiesen sind) und allen Juden weltweit das Recht auf Einwanderung gewährt. Doch für Butler spiegeln sich im jüdischen Staat bloß „weiße Vorherrschaft“ und „staatlicher Rassismus“ wider, vom Hass gegen die Juden und ihren Staat will sie nicht reden. Lieber spricht sie, üblicherweise jedenfalls, über die „Israel-Lobby“ in

„Auch längst im Westen „integrierte“ Araber boykottieren Israel“

und der Pink-Floyd-Mann Roger Waters. Lediglich die Leiterin des Festivals, Katja Lucker, äußert sich kritisch (und auch das nur zurückhaltend). Dass mit Butler und Waters zwei besonders prominente Unterstützer der BDS-Bewegung zu Wort kommen, aber kein einziger profilierter Kritiker, unterstreicht noch einmal die Intention des „Kulturzeit“-Beitrags und spricht Bände.

Judith Butler erzählt dabei einmal mehr den hanebüchenden Unsinn von der „Instrumentalisierung“ des Antisemitismus als „Kampfbegriff“ für die Verteidigung Israels: ein beliebtes Totschlagargument von antiisraelischen Aktivisten, mit dem Ursache und Wirkung bewusst verdreht werden – und nicht der Antisemitismus, sondern dessen Kritik zum Hauptproblem stilisiert wird. Auf diese Weise stellt man sich selbst einen Persilschein aus, weshalb Butler auch gleich nachsetzt. Die Frage müsse „weniger sein, ob die Unterstützung von BDS antisemitisch ist, sondern eher, ob nicht der israelische Anspruch, die europäischen Juden zu repräsentieren,

den USA, die – wie die „Kulturzeit“ findet – ein „mächtiger Gegenspieler“ von BDS sei und „die Unterstützung des Boykotts landesweit unter Strafe stellen“ wolle.

Öffentlich-rechtliche Demagogie: Israel = Neonazis?

Nachdem Butler geendet hat, folgt im Beitrag ein Schnitt, zu sehen sind nun amerikanische Rechtsradikale, und aus dem Off heißt es: „Während Anhänger der weißen Vorherrschaft und Neonazis in Charlottesville demonstrieren und die Widersprüche aus dem Weißen Haus eher zurückhaltend formuliert werden, gehen mittlerweile 20 Bundesstaaten gesetzlich gegen BDS-Unterstützer vor.“ Die demagogische Botschaft wird nicht einmal subtil übermittelt, sondern gewissermaßen mit dem Holzhammer: Weiße Vorherrschaft – dafür soll Israel genauso stehen, wie es Nazis in den USA tun. Und ein Ausdruck davon soll das Treiben der „Israel-Lobby“ sein, das, so wird nahegelegt, dazu geführt habe, dass man in den Vereinigten Staaten statt Rechtsextremisten lieber Menschen

bekämpft, die sich tapfer für die Rechte der von Israel unterdrückten „Palästinenser“ einsetzen.

Eines dieser bedauernden Geschöpfe ist der bereits erwähnte Roger Waters, ein besonders penetranter BDS-Aktivist, der auf seinen Konzerten auch schon mal ein Plastikschein mit einem Davidstern aufsteigen lässt und andere Musiker permanent auffordert, auf keinen Fall in Israel aufzutreten. Im September will er zweimal in New York spielen, doch „Abgeordnete wollen seinen Auftritt jetzt mit den vorhandenen Gesetzen verbieten“, wie die „Kulturzeit“ weiß. Waters sagt dazu im Filmbeitrag: „Es gibt ein riesiges organisiertes System. Das ist Teil der Taktik, diejenigen zu attackieren, die Israel kritisieren. Und das Allererste ist immer die Beschuldigung, ein Nazi oder ein Judenhasser oder ein Antisemit zu sein. Nur selten ist etwas dran an den Vorwürfen.“ Und wer könnte das besser beurteilen als er?

Wer sind die Boykotteure?

Beim gebührenfinanzierten Sender 3sat schlägt man sich also auf die Seite der Israel-Boykotteure. Eine andere Position nimmt die Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU) ein. Sie sagte: „Es ist absolut unerträglich, dass die antiisraelische Hetze im Vorfeld des Festivals einige Künstler aus arabischen Ländern veranlasst hat, ihre Teilnahme abzusagen.“ Was allerdings auffällt, ist, dass die BDS-Gegner die Musiker, die sich vom Festival zurückgezogen haben, von ihrer Kritik ausnehmen – so, als hätten diese nicht die Wahl gehabt, die Forderungen der BDS-Bewegung zurückzuweisen und wie geplant bei Pop-Kultur aufzutreten. Mohammed Abu Hajar, Emel Mathlouthi, die „Young Fathers“ und andere haben sich ganz bewusst entschieden, der Veranstaltung aus antisemitischen Motiven fernzubleiben. Damit sind sie selbst zu BDS-Aktivisten geworden – und verdienen deshalb auch die gleiche Behandlung wie diejenigen, von denen der Boykottaufruf ausging.

„Gebt den Opfern ein Gesicht!“

Namenlose Opfer werden allzu schnell vergessen



Von Gerd Buurmann

Fotografiert am 29. August 2017 an einer provisorischen Gedenkstätte am Breitscheidplatz.

Am 25. August 2017 war ich auf dem Berliner Breitscheidplatz, wo am 19. Dezember 2016 ein islamistischer Attentäter elf Menschen ermordete, nachdem er einen Speditionsfahrer erschossen hatte. In Erinnerung an die Ermordeten befindet sich vor der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eine provisorische Gedenkstätte.

Seit einigen Tagen befindet sich an dieser provisorischen Gedenkstätte ebenfalls ein Hinweis auf den Terroranschlag in Barcelona vom 17. August 2017, bei dem siebzehn Menschen ermordet wurden.

Als ich die Liste der Opfer von Barcelona sah, fiel mir sofort der große Unterschied zu der Liste der Opfer von Berlin auf. Die Opfer von Barcelona haben Namen und Gesicht. Sämtliche deutschen Opfer sind jedoch gesichtslos und nur von einem deutschen Opfer wird der Name genannt.

Der Umgang Deutschlands mit den Opfern von Anschlägen ist beschämend. Am 19. Dezember 2016 wurden nicht zwölf Menschen ermordet, sondern Fabrizia di Lorenzo, Lukasz Urban, Sebastian B., Dalia Elyakim, Naďa Čizmarová und noch ein Mensch und noch ein Mensch und noch ein Mensch und noch ein Mensch und noch ein Mensch und noch ein Mensch und noch ein Mensch.

Naďa Čizmarová aus der Tschechischen Republik war 34 Jahre alt, als sie ermordet wurde. Ihr Sohn war zu der Zeit fünf Jahre alt. Heute fragt er manchmal seinen Vater: „Und was ist, wenn dich jemand umbringt?“

Dalia Elyakim aus Israel war 60 Jahre alt, als sie ermordet wurde. Sie starb während sie mit ihrem Mann Rami auf dem Weihnachtsmarkt flanierte. Rami wurde schwer verletzt.

Fabrizia di Lorenzo aus Italien war 31 als sie ermordet wurde. Auf ihrer Beerdigung

sagte der Bischof: „Sie war wie ein Engel mit offenen Flügeln: Sie, die das Leben mit so vielen Idealen und Werten liebte.“

Lukasz Urban aus Polen war 37 als er ermordet wurde. Er fuhr den Lastkraftwagen, den der Mörder an sich riss, bevor er elf weitere Menschen barbarisch tötete. Sein Sohn war siebzehn als er ermordet wurde.

Über die anderen Opfer vom 19. Dezember 2016 wissen wir nichts. Es sind Menschen ohne Gesicht. Sie sind lediglich Teil einer kalten, bürokratischen Zahl: Acht!

Acht Opfer ohne Gesicht und Geschichte.

Es fällt auf, dass es überwiegend die deutschen Opfer sind, die auf eine Zahl reduziert werden. Ist es eine deutsche Art, Opfer nicht als Individuen, sondern als zynische Zahl zu begreifen?

Solange die Opfer des Anschlags kein Gesicht und keine Geschichte haben, werden deutsche Politikerinnen und Politiker weiterhin so unsägliche Dinge sagen wie: „Wir lassen uns unsere Art zu leben nicht nehmen!“

Wer ist dieses „Wir“? Den Opfern vom 19. Dezember 2016 jedenfalls wurde nicht nur ihre Art zu leben genommen, sondern gleich ihr ganzes Leben! Sie können mit diesem „Wir“ nicht gemeint sein.

Jeder Politiker und jede Politikerin, die nach einem mörderischen Anschlag gebetsmühlenartig sagt, „wir lassen uns unsere Art zu leben nicht nehmen“, schließt damit die Opfer des Anschlags aus.

Uns wurde am 19. Dezember 2016 sehr wohl etwas genommen. Uns wurden zwölf Welten genommen, zwölf

Menschen, die leben und lieben wollten, zwölf Menschen mit einem Gesicht.

Solange wir uns weigern, in das Antlitz der Opfer zu schauen, solange wir ausnahmslos in das Antlitz der Täter starren, werden wir nicht anfangen, über unsere eigene Verantwortung nachzudenken.

Die Menschen, die am 19. Dezember 2016 ermordet wurden, lebten innerhalb eines politischen und gesellschaftlichen Kontexts. Dort wurden sie Opfer. Sie wurden ermordet, weil der Mörder nicht aufgehalten wurde. Der Mord aber wäre verhinderbar gewesen.

Am 27. Oktober 2015 wurde die Polizei erstmals über die Radikalisierung des späteren Mörders in Kenntnis gesetzt. In der Folgezeit reiste der spätere Attentäter ungehindert durch die Bundesrepublik und beantragte unter mindestens 14 verschiedenen Alias-Namen

Asyl oder Sozialleistungen. Seine Kontakte zur radikal-salafistischen Szene waren bekannt.

Wer sich der gesellschaftlichen und politischen Verantwortung nicht stellen möchte, muss daher verhindern, in die Augen der Opfer sehen zu müssen. Vielleicht ist genau das der Grund, warum die deutschen Opfer gesichtslos bleiben. Die deutsche Politik kann und will ihnen nicht in die Augen schauen, weil sie weiß, dass sie nicht ganz unschuldig ist an den Morden.

Der Täter wurde von unseren Geldern finanziert. Unsere Behörden schauten weg und unsere Politiker versagten!

Daher verlange ich, dass die deutsche Politik Verantwortung übernimmt und stimme daher mit der Forderung überein, die ein Besucher der Gedenkstätte auf die Metallhalterung geschrieben hat: „Gebt den Opfern ein Gesicht und nicht den Tätern!“

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Kalter Anschlag

Neue Zeiten brauchen neue Begriffe

Von Gerd Buurmann

Am 23. August 2017 wurde in Rotterdam ein Konzert der US-Band „Allah-Las“ nach konkreten Terrorwarnungen abgesagt.

Am 2. Juni 2017 wurde das Festival „Rock am Ring“ wegen möglicher Terrorgefahr unterbrochen.

Im Januar 2017 wurde der Rosenmontagszug in Langenberg abgesagt. Der Grund waren die Anti-Terror-Auflagen von Polizei und Ordnungsamt.

Am 17. November 2015 wurde das Länderspiel Deutschland gegen die Niederlande in Hannover kurzfristig abgesagt. Es gab einen konkreten Hinweis auf einen Sprengstoffanschlag.

Im Januar 2015 wurde der Bau eines geplanten Mottowagens im Kölner Karneval zu „Charlie Hebdo“ gestoppt aus Angst vor Anschlägen. Die Stadt Braunschweig sagte wegen Terrorgefahr gleich den ganzen Faschingszug ab.

Dies sind nur ein paar Beispiele von vergangenen Einschnitten in den Alltag unserer freien Gesellschaft. Diese Einschnitte wurden jedoch nicht durch Explosionen verursacht, sondern durch die bloße Angst vor terroristischen Explosionen. Genau mit dieser Angst arbeitet der Terrorismus.

Für Terroristen sind auch abgesagte Veranstaltungen ein Erfolg!

Im 20. Jahrhundert sind wir mit dem Begriff „Kalter Krieg“ großgeworden. Für das 21. Jahrhundert sollten wir den Begriff „Kalter Anschlag“ in unseren Wortschatz aufnehmen, denn auch „kalte Anschläge“ sind für Terroristen ein Erfolg.

Wir sollten jedes Konzert, jede Sportveranstaltung, jeden Markt und jedes Festival, das aus Angst vor dem Terror abgesagt wird, jedes Wort, das nicht gesagt wird, jedes Stück, das nicht gezeigt wird, jede Karikatur, die nicht gedruckt wird, aus Angst vor Anschlägen und jeden Mann und jede Frau, die aus Angst vor Islamisten nicht mehr ohne Personenschützer das Haus verlassen können, mit dem passenden und deutlichen Begriff beschreiben: Es sind kalte Terroranschläge!

Oft ist es wichtig, neuen Symptomen ein passendes Wort zu geben, damit sie erkannt, eingeordnet und bekämpft werden können. Für den Begriff „Kalter Anschlag“ ist die Zeit mehr als reif, denn unabhängig davon, ob in den jeweiligen Momenten tatsächlich eine konkrete Terrorgefahr bestand, schon die pure Angst vor Anschlägen, bringt uns dazu, unsere Freiheit einzuschränken.

Das sind kalte Anschläge!



Am 2. Juni 2017 wurde das Musikfestival „Rock am Ring“ wegen Terrorgefahr unterbrochen.

Rosch ha-Schana 5778

Möge das kommende Jahr für Sie, Ihre Familien und Freunde, wie für uns alle, ein gutes und vor allem friedliches sein.

Wir gratulieren den Leserinnen und Lesern der Jüdischen Rundschau wie auch allen Jüdinnen und Juden in Berlin recht herzlich zum Neujahrsfest.

Schana tova!

Ihre Fraktion DIE LINKE im Abgeordnetenhaus von Berlin



www.linksfraktion.berlin

DIE LINKE.
im Abgeordnetenhaus von Berlin

Rosch ha-Schana 5778



WIR FREUEN UNS mit der Jüdischen Gemeinde in Deutschland und ganz besonders mit der Gemeinde in Berlin über das Jüdische Neujahrsfest. Wir wünschen den Leserinnen und Lesern der Jüdischen Rundschau eine gute Zukunft vor Gott in einem friedlichen, toleranten und sicheren Berlin.

Schana tova!

Die Fraktion der Alternative für Deutschland im Abgeordnetenhaus von Berlin

Alternative
für
Deutschland

AFD-FRAKTION
BERLIN

1967 wurde die Gelegenheit zum Wiederaufbau des originären jüdischen Tempels anstelle der Eroberungsmoschee verpasst

Die El-Aksa-Moschee wurde zur Demütigung der jüdischen Gläubigen auf dem Tempelberg errichtet

Von Ulrich Jakov Becker

Wieder muslimische Unruhen auf dem Tempelberg. Wieder und wieder. Alle paar Jahre muslimische Unruhen auf dem Tempelberg.

Für einen Außenstehenden und rational denkenden Menschen mag die momentane Begründung der muslimischen Ausschreitungen vor und auf dem Tempelberg besonderes Unverständnis hervorrufen. Warum?

Drei muslimische Terroristen hatten sich ungestört „zum Beten“ auf den Tempelberg begeben und wurden nicht kontrolliert – Moslems unterliegen hier im Gegensatz zu Juden keinen Sicherheitschecks. Einer von ihnen hatte einen Rucksack voller Waffen auf dem Rücken, darunter Maschinenpistolen. Innerhalb der Moscheeanlagen auf dem Tempelberg – verborgen vor den Augen der israelischen Überwachungskameras draußen – übergab er den anderen beiden die Waffen, und diese zogen von da aus zu einem mörderischen Überraschungsangriff, dem zwei israelische Grenzsoldaten zum Opfer fielen. Die Terroristen konnten in dem folgenden Schussgefecht getötet werden, das sich bis auf den Tempelberg selbst hinzog.

Um zukünftig solche Anschläge zu verhindern, installierte Israel nach einigem Zögern und langen internen Beratungen eine Reihe von Metalldetektoren, wie es sie vor jedem israelischen Supermarkt und auch in Mekka, der heiligsten Stadt der Moslems, gibt.

Die moslemischen Massen waren nicht etwa schockiert oder peinlich berührt von dem Anschlag ihrer Glaubensbrüder, die ihre „heiligen Stätten“ und deren Status zynisch ausnutzten, sondern waren voller Wut über die neuen israelischen Sicherheitsmaßnahmen auf „ihrem“ Tempelberg – pardon, Haram Al Scharif.

Die Ausschreitungen nahmen weiter zu und kamen zu dem Punkt – zusammen mit starkem internationalem muslimischen und pro-muslimischen Druck – dass die israelische Regierung ihre Entscheidung zurücknahm, und die Metalldetektoren über Nacht wieder abbauen ließ.

Das israelische Einknicken zahlte sich nicht aus

Man werde lieber 150 Millionen Schekel teure „Smart Kameras“ installieren, um die Moslems nicht direkt zu kontrollieren. Israel arbeitete sowieso mit Jordanien an einem neuen gemeinsamen Kameraprojekt, um gerade diese immer wiederkehrenden hochsensiblen Reibungen zu vermeiden.

Infolge des israelischen Einknickens brachte der nächste Tag dann aber noch größere Ausschreitungen, einen weiteren „Tag der Wut“, wie Moslems diese Tage gerne nennen, während die islamischen Geistlichen alle Moslems in Jerusalem und Umgebung weiter dazu aufriefen, nicht zu Hause in ihren Moscheen zu beten, sondern sich vor dem Eingang zum Tempelberg zu sammeln und demonstrativ nicht hochzugehen, sondern in den Straßen davor zu beten (und am Ende „spontane“ Ausschreitungen gegen die israelische Polizei zu entfachen) – aus Protest... Aus Protest wogegen? War man nicht auf ihre Forderungen eingegangen? Sollten sie jetzt nicht in Ruhe beten oder zu Hause bleiben?

Eine Radioreporterin vor Ort kommen-



Die Moscheen auf dem jüdischen Tempelberg wurden nach der arabischen Kolonisation ab dem 7. Jahrhundert n. d. Z. errichtet.

tierte auf die Frage „Was die Ausschreitenden denn wollen?“ „Es geht nicht um die Metalldetektoren oder Kameras, sondern darum, dass sie bestimmen wollen, was auf dem Berg passiert. Egal wo oder was.“

Die Juden lassen sich im Herzen ihres eigenen Landes demütigen

Wie ein Stachel steckt dieser innere Konflikt auf dem Tempelberg, im Zentrum der Hauptstadt und des Staates Israels, und reißt die selbe Wunde immer wieder auf. Hier liegt ein de facto exterritoriales Niemandsland. Eine autonome islamisch regierte Enklave, verwaltet durch die islamischen Geistlichen des Wakf, finanziert und gelenkt von Jordanien. Vor zehn Jahren gab es ein paar Dutzend von ihnen, die sich hauptsächlich um die Moslems kümmerten. Heute gibt es hunderte (Wie war das nochmal mit dem Status Quo?), die sich vornehmlich um die Ju-

dische Kulturschätze, wenn sie gerade mit Bulldozern eine neue unterirdische Moschee oder Ähnliches einrichten. Die Creme de la Creme der israelischen und internationalen Archäologen können dann mit etwas Glück in den Müllhalden der Schuttlaster in Ostjerusalem mit feinen Sieben Artefakte der zwei alten Tempel ans Licht bringen. Wenn man nur bedenkt welche Fülle von Beweisen für zwei jüdische Tempel nur in dem Schutt gefunden wurden.

Immer wieder verschanzen sich Moslems auch in den Moscheeanlagen selbst. Auf den Gebetsteppichen in der Moschee liegen dann Haufen von Wurfsteinen neben den Betenden bereit. Die Ansicht, dass Moscheen neutrale Gebetshäuser seien, die nicht für politisch-militärische Zwecke genutzt werden sollen, ist wieder einmal der Wirklichkeit entrückte westliche Denkweise. Wenn der Dschihad hei-

bevorstehenden, geplanten jüdischen Vernichtung der El-Aksa-Moschee, welche nur mit ihrem Blut und ihrem Terror zu verhindern sei.

Die meisten von ihnen können nicht einmal die El Aksa Moschee von der goldenen Kuppel des Felsendoms unterscheiden, die sie gerne fälschlich 'El Aksa Moschee' nennen. Sieht halt besser aus, als die graue Kuppel der richtigen Moschee.

Doch wäre vielleicht alles ganz anders gekommen, wenn Israel zum Ende des Sechs-Tage-Krieges vollendete Tatsachen geschaffen hätte? Würde es heute jedes Mal fast einen Religionskrieg geben, wenn auf der Spitze des Felsendoms souverän die israelische Fahne keck im Wind wehen würde und nicht der Wakf, sondern der israelische Staat auf dem Tempelberg regieren würde? Oder wenn man dort gar den ursprünglichen jüdischen Tempel wiederaufgebaut hätte statt der kolonialen Moschee, die die Einheimischen demütigen sollte?

Der oberste Rabbiner der israelischen Armee, Rabbiner Goren, war im Juni 1967 einer der Ersten gewesen, die zur Klagemauer kamen – kurz nach dem halb biblischen Funkspruch des Fallschirmjägerbataillons „Der Tempelberg ist in unserer Hand“.

1967 konnten die Juden alles auf dem Tempelberg machen

Sofort ließ er die israelische Fahne auf dem Berg und dem Felsendom hissen, sprach Hymnen und Gebete, die die Befreiung der ewigen jüdischen Hauptstadt feierten und rief einen nationalen Feiertag aus (der jährliche Jerusalemstag). Und er ging mit Thorarollen und Schofar hoch zum Felsendom. Der Wakf gab keinen Mucks. Fünf arabische Armeen hatten gerade eine vernichtende Niederlage gegen den kleinen jüdischen Staat erlitten. Rav Goren gründete eine jüdische Religionsschule, eine Midrascha, auf dem Tempelberg, räumte angebaute Gebäude von der Klagemauer und bereite es für jüdische Besu-

„ Wenn der Dschihad heilig ist, warum sollte eine Moschee dann nicht sein Hauptquartier sein können? “

den kümmern:

Juden, die im heiligsten Zentrum des Judentums, den Ort zu dem sich jeder Jude im Gebet wendet, nur einen Psalm sprechen wollen, werden sofort harsch von den Wakf-Wachleuten angefahren – denn Juden ist das Beten hochheilig verboten, ja selbst das Lippenbewegen – und die israelische Polizei muss ihrem diskriminierenden Diktat Folge leisten, verwarnen, abführen oder gar verhaften. Juden ist das Beten hier verboten. Wo sind die liberalen israelischen Linken, die sich für universale Religionsfreiheit einsetzen?

Vernichtung jüdischer Spuren

Ungestört vernichten die semi-souveränen moslemischen Gebiete des Tempelbergs immer wieder uralte archäolo-

gische Kulturschätze, wenn sie gerade mit Bulldozern eine neue unterirdische Moschee oder Ähnliches einrichten. Die Creme de la Creme der israelischen und internationalen Archäologen können dann mit etwas Glück in den Müllhalden der Schuttlaster in Ostjerusalem mit feinen Sieben Artefakte der zwei alten Tempel ans Licht bringen. Wenn man nur bedenkt welche Fülle von Beweisen für zwei jüdische Tempel nur in dem Schutt gefunden wurden.

Immer wieder verschanzen sich Moslems auch in den Moscheeanlagen selbst. Auf den Gebetsteppichen in der Moschee liegen dann Haufen von Wurfsteinen neben den Betenden bereit. Die Ansicht, dass Moscheen neutrale Gebetshäuser seien, die nicht für politisch-militärische Zwecke genutzt werden sollen, ist wieder einmal der Wirklichkeit entrückte westliche Denkweise. Wenn der Dschihad hei-

Kennen Sie den Unterschied zwischen Felsendom und El-Aksa-Moschee?

Die jungen Moslems in unseren Straßen, die dieser Tage Juden mit Messern abschlachten, haben „El Aksa ist Gefahr!“ auf ihren Lippen und auf ihren Facebookseiten – eine Propagandakampagne, die sich nahtlos von Islamistenorganisationen über Fatah bis Hamas hinzieht und die Lüge verbreitet von einer unmittelbar

cher vor.

Nur wenige Tage nach Jerusalems Befreiung strömten 200.000 Juden (in dem kleinen Land von nur 2,8 Millionen Einwohnern) zum Tempelberg. Rabbi Goren bereite ein zeremonielles Massengebet oben auf dem Tempelberg vor.

Aber da griff Israels sozialistische Regierung – und allen voran der realsozialistische israelische Verteidigungsminister und Armeeheld Mosche Dajan – durch: Er untersagte das Gebet und zusammen mit der Regierung wies er an alle jüdischen Souveränitätssymbole vom Areal des Tempelbergs zu entfernen, einschließlich israelischer Flagge (die er hastig schon Stunden nach ihrem Hissen entfernen ließ), einem portablen Thoraschrein und der Midrascha, und übergab dann die Verwaltung des Tempelbergs offiziell an den Wakf, dem eine „religiöse Souveränität“ auf dem Berg zugesprochen wurde (anscheinend ohne zu verstehen, dass es im Islam keine Trennung von „religiös“ und „politisch“ gibt). Rabbi Goren war schockiert und schrieb u.a. einen langen Brief an die Regierungsgremien:

„Auserlesene Männer! Rettet das Allerheiligste des jüdischen Volkes; übergebt nicht den Tempelberg an die, die ihn besudeln...“

Und er schrieb später in einem Buch über diese Tage:

„Diese heiligen Orte sind nicht das Privateigentum des muslimischen Wakf, dessen Mitglieder [...] mit ihrer Hetze aus dem Inneren der Moscheen des Tempelbergs zum Mord an Juden aufriefen. [...] Wenn sie den Tempelberg für Juden und Nichtjuden gesperrt hätten, hätte ich nichts gesagt, aber den Arabern dort alles zu erlauben und Juden sogar das Öffnen eines Psalmenbuchs zu verbieten...“

Die israelischen Sozialisten waren gegen jüdische Religiosität

Er schaffte es aber nur mit Mühe und einem schweren politischen Kampf gegen Dajans Absichten, wenigstens die Mughrabi-Brücke, die vom Platz der Klagemauer zum Tempelbergplateau hochführt, unter der Aufsicht der israelischen Militärpolizei zu halten. Die links-sozialistische Regierung hatte einen harten und schnellen Riegel jeglicher jüdisch-religiöser Selbstbestimmung oder Souveränität auf dem Tempel-

berg vorgeschoben – mit Hilfe des damals kleinen und kleinlauten islamischen Wakf.

Nicht zuletzt diese selbstauferlegte jüdische Abwesenheit vom Tempelberg und die nur zu bereitwillige Preisgabe dieser damals wohl zu heißen Religionskartoffel durch die unvorbereiteten zionistischen Sozialisten, die noch damit zu tun hatten ihren unerwarteten militärischen Sieg biblischen Ausmaßes zu verdauen und mit all den neu eroberten Territorien – vor ein paar Wochen redeten man noch über Plätze für Massengräber und jetzt...

Jerusalem kommt im Koran nicht vor

Dabei ist der islamische Anspruch auf den Tempelberg sehr schwach. Ein israelischer Islamwissenschaftler der Bar-Ilan-Universität, Dr. Mordechai Kedar, machte das, was israelische Regierungssprecher sich normalerweise nicht trauen:

Er setzte sich ohne wenn und aber live auf El Dschasira für den klar jüdischen Anspruch auf Jerusalem ein. „Wir waren hier, als eure Vorfäter noch Wein tranken, ihre Töchter lebendig begruben und Götzen dienten [...] Es war unsere Stadt für 3.000 Jahre und wird es für alle Ewigkeit bleiben. Punkt.“ Der sichtlich verwirrte und erschütterte El Dschasira-Moderator – selbst ein Moslembruder – darauf: „Du kannst Jerusalem nicht aus dem Koran rauslöschen!“ Dr. Kedar: „Mein Bruder, Jerusalem kommt im Koran nicht vor! Nicht ein einziges Mal!“ Daraufhin war er baff, sprachlos (weil es stimmt) und wechselte das Thema. Später holte er ein Zitat von „El Aksa“ aus dem Koran hervor.

Tatsächlich gibt es dort eine Moschee namens „El Aksa“ („Die Äußerste / die Entfernte“), die zwischen Mekka und Medina lag und im 7. Jahrhundert in einer eigens angefertigten Hadith (muslimische mündliche Überlieferung) als Jerusalem umgedeutet wurde.

Ist nicht Nadschaf im Iran die drittheiligste Stadt des Islams?

Jedes Schulkind in Deutschland kann davon berichten, dass Jerusalem die „drittheiligste Stadt im Islam“ ist. Aber ist sie das wirklich?

Fragt mal einen Schiiten. Er wird einem sagen: „Nein, das ist Nadschaf im Irak.“ Die Schia hat keine Hadith für Jerusalem

kriert (und sieht alle sunnitischen Hadithen als Fälschungen an – was auf Gegenseitigkeit beruht) und damit ist Jerusalem für die klassische Schia theologisch unbedeutend – eine ganz normale, für den Islam nicht heilige Stadt. Dass nach der iranischen Revolution und dem antiisraelischen Eifer dort auch ein paar neue politisch-theologische Akzente gesetzt wurden, ist eine andere Sache.

Bei den Sunniten gibt es ebenfalls viele, die Jerusalem keinen islamischen Status beimessen.

Der zweite Kalif Omar eroberte Jerusalem und warnte beim Betreten des Tempelbergs seinen konvertierten, jüdischen Berater und Vertrauten Mohammeds, doch schnell wieder seine Schuhe anzuziehen, denn dies sei – im Gegensatz zu der Ansicht der Juden – kein heiliger Ort für Moslems. Nach diesem Kalifen ist die Omar-Moschee – oder heute „El Aksa“ – im Süden des Tempelbergs benannt.

Beleuchtet man die Umstände genau, wird abermals der politische Hintergrund für diesen theologischen Schachzug klar: Es gab genau 10 Jahre im 7. Jahrhundert, während der die Moslems im Süden des gerade erst zusammengeeroberten islamischen Großreichs den Moslems aus dem Norden den Zugang zu Mekka und zur jährlichen Wallfahrt, der Hadsch, verwehrten.

Die Machthaber im Norden, deren Armeen gerade von Marokko bis Indien verstreut waren, beschlossen daraufhin Jerusalem als Ersatz für Mekka auszubauen, errichteten einen achteckigen Bau, der – wie die Kaaba in Mekka – umrundet werden musste, und nannten diese Sündenerlasspilgerfahrt genau wie das Vorbild: „Hadsch“. Ein paar Jahre später wurde der widerspenstige Machthaber von Mekka besiegt, geköpft und gekreuzigt und Mekka war wieder offen für ihre Hadsch. Jerusalem verlor an Wichtigkeit.

Ein späterer islamischer Führer widerrief selbst die Hadithen und den besonderen Status Jerusalems und verbat die Pseudo-Hadsch nach Jerusalem.

Die Araber leugnen die jüdische Geschichte

Jerusalem wurde von den islamischen Machthabern dann bis ins 19. Jahrhundert weiter dem Verfall überlassen (und war

auch nie die Hauptstadt irgendeines islamischen oder arabischen Landes!). Erst mit der vermehrten Rückkehr der Juden und ihrer zunehmenden Präsenz und Interesse an ihrer jahrtausendealten theologischen und nationalen Hauptstadt, sprang auch die islamische politisch-theologische Propagandamaschine langsam wieder an. Das geht heute soweit, dass sie gar die historische Existenz eines jüdischen Tempels an diesem Ort schier leugnet.

Selbst der ehemalige Mufti von Jerusalem und Hitler-Verbündeter, Al Husseini, schrieb in den 1920ern noch, dass „die Identität [des heutigen Tempelbergs] mit dem Ort von Salomons Tempel steht außer Zweifel. Dies ist auch der Ort, wo nach allgemein anerkanntem Glauben, David einen Altar baute...“

Es ist ihnen dabei auch ganz egal, dass der Name für Jerusalem im klassischen Arabischen „Beth Al Mikdas“ lautet – „Beth HaMikdasch“, der heilige Tempel. „Al Kuds“, wie sie es heute nennen – „Die Heilige“ – ist eine moderne Erfindung.

Dr. Kedar fasst die heutige Haltung des Islams zu Jerusalem so zusammen: Die Rückkehr der Juden in ihren souveränen Nationalstaat in einem ehemals islamisch eroberten Territorium ist eine kolossale theologische Herausforderung und Erniedrigung für den Islam. Kein wirtschaftlicher, nationaler Grund, keine etwaigen Friedensschlüsse etc. können diesen mehr oder weniger offenen theologischen zwanghaften Kriegszustand des Islams gegenüber dem souveränen jüdischen Staat beschwichtigen, außer durch die Vernichtung des jüdischen Staates und die Wiederherstellung der islamischen Herrschaft, die nur so beweisen kann, dass sie die wahre Religion ist und alle anderen – vor allem Christentum und Judentum – ablöst.

Andernfalls werden die bereits im Koran gefürchteten Stimmen lauter, der Islam sei nur ein Abklatsch von Judentum und Christentum. Deswegen interessieren die wütenden, agitierten Moslems auf dem Tempelberg sich nicht wirklich für Metall-detektoren und nicht wirklich für Kameras, sondern dass es ihr Berg ist, das sie das Sagen haben, dass der Islam herrscht und kein Zweifel aufkommt, dass er doch nicht die Endzeitreligion ist.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Der „Israelsonntag“ in der evangelischen Kirche

Wie in EKD-Gemeinden gegen Israel agitiert wird

Von Anne-Marie Cejp

Der Israelsonntag (früher Judensonntag) ist ein Sonntag im Kirchenjahr der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der das Verhältnis von Christen und Juden zum Thema hat. Er wird am zehnten Sonntag nach Trinitatis – das ist in der Regel im August – begangen.

Schon seit dem Mittelalter wird in der Kirche der so genannte Judensonntag begangen, der die Intention hatte, störrische Juden zum Christentum bekehren zu wollen. Im Verlauf des Luther-Jubiläums wurde dieses Thema ausgiebig behandelt, und es gab Stimmen, die besagten, dass Martin Luthers Traktat „Von den Juden und ihren Lügen“ keine Glanzleistung von ihm war, ja es wurde sogar verurteilt.

Diesen Judensonntag gab es bis in die 1960er Jahre, bis es auffiel, dass der Begriff „Jude“ einen unangenehmen Beigeschmack hatte – immerhin waren 6 Millionen Juden unter bestialischen Umständen weniger als eine Generation zuvor von Deutschen umgebracht worden. So gab es den löblichen Vorsatz, diesen Sonntag umzubenennen und inhaltlich weiterzuentwickeln. Der Judensonntag wurde in „Israelsonntag“ umbenannt und hatte nun die Absicht „ein theologisches Verständnis des Judentums zu gewinnen, das frei von Antijudaismus und Antisemitismus ist“.

Von Antisraelismus war dabei nicht die Rede, und so ist es verständlich, dass dieser Tag auch ausgiebig dazu genutzt wird „Kritik an Israel“ zu betreiben, denn es ist ja schließlich der Israelsonntag. Ja, ein ökumenischer Gesprächskreis rief im Jahr 2015 sogar dazu auf, über theologische Fragen hinaus auch dem Verhältnis zwischen Israel und den „Palästinensern“ Beachtung zu schenken und „der arabischen Schicksale in Palästina zu gedenken“.

In welchem Ausmaß die Empfehlung des Friedenskreises in deutschen Kirchen angenommen wurde, weiß ich nicht (und möchte es lieber nicht wissen). Im Gottesdienst unserer Kirchengemeinde am 20. August 2017 wurde jedenfalls ausgiebig davon Gebrauch gemacht. Schnell kam der Prediger auf „...Israeli und Palästinenser...einer so schlimm wie der andere... die Mauer... israelische Menschenrechtsverletzungen ...israelische Soldaten töten unschuldige Menschen... Terrorattentate sind auch schlimm...“ und so weiter – eigentlich alles, was man so oft hört und liest. Und da man es oft hört, muss ja etwas daran sein, wie mir manchmal im DDR-Staatsbürgerunterricht gesagt wurde, wenn ich als Einzelne eine andere Meinung als die vorgegebene kundtat.

So rieselte die Predigt an mir vorüber, bis der Pfarrer verkündete, dass israelische Siedler den wasserarmen Boden Palästinas aufbohren und Wasser, das für die „palästinensische“ Landwirtschaft bitter nötig wäre, in jüdische Siedlungen pumpen, um dort Blumenrabatte und Swimmingpools für sich zu bewässern. Nun gäbe es zum Thema Wasser in Israel viel zu sagen. Es ist bekannt, dass Israel mit seiner hervorragenden Wasserwirtschaft die komplette „palästinensische“ Wasserversorgung gewährleistet, und es ist auch bekannt, dass Israel eines der führenden Länder auf der Welt auf dem Gebiet von Wasserrecycling, Meerwasserentsalzung und sparsamer Verwendung von Wasser ist und dieses Wissen an seine Nachbarländer weitergibt. Auf diesem Gebiet arbeiten sogar feindlich gesinnte



Ursprünglich galt der „Judensonntag“ der christlichen Judenmission.

arabischen Nachbarn mit Israel zusammen.

Die Erwähnung des „Wasserraubs“ schreckte mich auf. Zu oft ist er mir in den letzten paar Jahren begegnet. Vor genau einem Jahr (sollte es vielleicht ein staatlicher Beitrag zum Israelsonntag sein?) wurde in der „Tagesschau“ ohne jeglichen Anlass ein Beitrag gesendet, in dem berichtet wurde, wie Israelis „Palästinensern“ Wasser vorenthalten. Der blinde Eifer der ARD ließ dabei in freudischer Weise den „beweisführenden“ Hydrogeologen Clemens Messerschmid zu Clemens „Wasserschmid“ mutieren. Der Wassermangel stellte sich als kurzfristige Folge eines Wasserrohrbruchs heraus, was

die ARD halbherzig zugab. Entschuldigt hat sie sich nicht.

In der israelischen Knesset ermahnte der jetzige SPD-Vorsitzende und Kanzlerkandidat Martin Schulz seine Gastgeber, die den „Palästinensern“ angeblich nur 17 Liter Wasser täglich zur Verfügung stellten. Gleichzeitig räumte er jedoch ein, dass er die genauen Zahlen in Wirklichkeit nicht kenne.

Ein Jahr später bestätigte er diese seine Haltung, nachdem der (schon lange nicht mehr legitimierte) Präsident der „Palästinenser“ Machmud Abbas vor dem Europäischen Parlament gesprochen hatte. Diese Rede enthielt die Originallegende

vom Juden als Brunnenvergifter. Abbas behauptete, dass Rabbiner vom israelischen Premierminister forderten, „palästinensische“ Brunnen zu vergiften, um „Palästinenser“ zu töten. Das Europaparlament samt seinem Vorsteher Martin Schulz war von der Rede so hingerissen, dass Ovationen kein Ende nahmen und Martin Schulz sich laut eigener Bekundung „inspiriert“ fühlte. Abbas hat diese Behauptung später zurückgenommen, aber in die Köpfe der Menschen war sie gelangt – ebenso wie die Predigt des evangelischen Pastors in die Köpfe der andächtig lauschenden Gottesdienstbesucher gelangt ist.

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht. Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr. Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA. Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment. Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben. Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

Israelische Solarenergie – Ein Licht für die Welt

Entwicklungshelfer aus dem jüdischen Staat verbessern die Stromversorgung in Afrika

Von Redaktion Audiatu/
Kayla Steinberg (Jerusalem Post)

Indem sie die Technologien für Tropfbewässerung und Solarenergie in acht afrikanischen Ländern in die Dörfer bringt und somit Millionen von Menschen aus extremer Armut führt, ist die israelische Nonprofit-Organisation „Innovation: Africa“ im wahrsten Sinne des Wortes ein Licht für die Nationen.

Die Organisation wurde 2008 von Sivan Ya'ari gegründet. Ya'ari sagt, dass die Armut, die sie mit Anfang 20 bei ihrer ersten Reise durch Afrika sah, als sie für ein Unternehmen arbeitete, das Jeans produzierte, der Grund war, der sie zu diesem Schritt bewog. „Je mehr Zeit ich in den Dörfern verbrachte, desto klarer erkannte ich, dass die größte Herausforderung und der Grund für die Armut in Afrika der mangelnde [Zugang zu] Strom ist“, berichtet sie über diese Reise.

Rund 620 Millionen Menschen auf dem afrikanischen Kontinent haben keinen Zugang zu Strom oder fließendem Wasser. Das bedeutet dunkle Behausungen, keine Kühlschränke und keine hochwertigen medizinischen Geräte. Ya'ari sagte, ihr sei klargeworden, „wenn wir Strom hierherbringen, können wir viele der Herausforderungen lösen“, mit denen die Afrikaner konfrontiert sind, und darüber hinaus das Bildungs- und Gesundheitswesen sowie den Zugang zu Wasser verbessern.

Die gemeinnützige Organisation verfügt inzwischen über ein lokales Team, das in Vollzeit in 147 afrikanischen Orten tätig ist, sowie ein weiteres Team in Israel. Sie alle sind mit Wasseruntersuchungen, Bohrungen, Bauprojekten und Solarstrom beschäftigt.

Die israelischen Ingenieure, die Tropfbewässerungs- und Solarstromtechnologien entwickeln, erfüllen in Afrika eine doppelte Funktion, denn sie führen außerdem häufig Schulungen für einheimische Ingenieurskollegen durch. „Innovation: Africa“ bringt seine Technologien nach Kongo (Kinshasa) sowie nach Uganda, Tansania, Malawi, Äthiopien, Senegal, Kamerun und Südafrika, wo Ya'ari aktuell unterwegs ist.

Ihre jüngste Reise führte sie Anfang Juli nach Karamoja, eine Region im Norden Ugandas, wohin sie und ihr Team zurückgekehrt waren, um Hilfe gegen Hunger und Wassermangel zu leisten. Bereits im Februar waren sie dort gewesen, nachdem die Regierung sie um Hilfe gebeten hatte. Damals hatten sie jedoch nicht das volle Ausmaß der Armut und des Hungers gekannt.

„Innovation: Africa“ versorgt die Menschen in Afrika für gewöhnlich nur mit der Technologie für Tropfbewässerung und Solarstrom, doch bald erkannten sie, dass die Dörfer etwas anderes sehr viel nötiger hatten – Nahrung. Sie sahen Menschen Blut trinken, um zu überleben und Kinder, die Blätter von Bäumen aßen, weil sie sich an ihr Leben klammerten. „Die Menschen sterben ohne Grund, denn unter ihren Füßen befinden sich Unmengen von Wasser“, berichtete Ya'ari.

Erschüttert brachten die Mitarbeiter von „Innovation: Africa“ Mais und Bohnen für 27.000 Menschen in sechs ugandische Ortschaften und bohrten



Solaranlage in Afrika

dort auch nach Wasser. Mit den Lebensmitteln, die jetzt auf dem einst unfruchtbaren Boden wachsen, sehen die Ugander und die Teams aus Israel nach Monaten des Wartens jetzt endlich die Früchte ihrer Arbeit.

einen Beitrag zu einer besseren Welt zu leisten und Leben zu retten. Ya'ari beschreibt die Auswirkungen der Tätigkeit ihrer Organisation als hilfreich „nicht nur für die gegenwärtige, sondern auch für viele zukünftige Generationen.“

„ Einer der Hauptgründe für Armut in Afrika ist fehlender Strom. “

Auf ihrer Reise nach Uganda im Juli wurde Ya'ari außerdem von einer Gruppe von Sponsoren begleitet, die die Ortschaften unterstützen. „Innovation: Africa“ wird in erster Linie von Sponsoren finanziert, darunter Einzelpersonen, Stiftungen und Unternehmen, die Patenschaften für ganze Dörfer oder bestimmte öffentliche Gebäude, wie z. B. Schulen und medizinische Versorgungszentren, übernehmen. Diese Sponsoren reisen dann in ihre Patendörfer, lernen die Menschen kennen, die dort leben, und sehen zu, wie am Tage der Installation der Solaranlagen ehemals dunkle Gebäude in hellem Licht erstrahlen.

Auf diese Weise können sie persönlich die Auswirkungen der Technologien in den Orten mitverfolgen. Das Team von „Innovation: Africa“ in Israel hat eine Applikation entwickelt, die es den Sponsoren ermöglicht, den Fortschritt ‚ihres‘ Dorfes zu verfolgen, so etwa die Menge der produzierten Energie und des geförderten Wassers. Stellen Sie sich vor: ein Junge spendet das Geld, das er zu seiner Bar Mitzvah erhält, um Dörfer in Afrika zu unterstützen und verbringt dann seine ersten Wochen als jüdischer Erwachsener damit, zuzusehen, welche Auswirkung seine Spende auf die internationale Gemeinschaft hat.

Somit hilft „Innovation: Africa“ nicht nur bedürftigen Ortschaften, sondern ermöglicht darüber hinaus Menschen,

Sobald Solar- und Wassertechnologien nach Uganda und in andere Länder gebracht werden, werden dort außerdem auch Schulen gebaut und die lokalen Regierungen schicken Lehrer in die Dörfer. Auch Ärzte kehren wieder zurück, weil sie nun mithilfe von Solarstrom und Wasser ihre Arbeit verrichten können.

Während „Innovation: Africa“ in Uganda Unterstützung leistet, führt es gleichzeitig auch seine Projekte in anderen Ländern fort, so etwa in Kamerun, wo die Organisation vor Kurzem ihr Programm aufstockte, um ihre Hilfe auf die 259.000 Flüchtlinge aus der kriegsgebeutelten Zentralafrikanischen Republik sowie weitere, die aus Nigeria ins Land strömen, auszuweiten. UNICEF hatte die gemeinnützige Organisation angefordert, um den Flüchtlingen zu helfen, nach Wasser zu bohren und sie mit Solarstrom zu versorgen.

„Wir sind stolz darauf, mit der UNICEF zusammenzuarbeiten, israelische Ingenieure dorthin zu schicken und vor allem, die einheimischen Ingenieure in Kamerun zu schulen“, erklärte Ya'ari.

Bevor sie in die verschiedenen Orte reisen, sprechen Ya'ari und ihr Team mit den regionalen und lokalen Regierungsvertretern sowie den Dorfhauptleuten, um gemeinsam abzustimmen, wie die Technologien optimal angewendet werden können. Das Team

von „Innovation: Africa“ überprüft außerdem, ob die Dörfer auch offen für diese Technologien sind und sie annehmen werden. Eine Maßnahme, die eingeführt wurde, nachdem es Probleme mit dem Projekt gegnerisch eingestellten sog. „Hexen“ in Tansania gab.

Darüber hinaus stellt die Organisation auch Einheimische an, um vom Englischen oder Französischen in unterschiedliche afrikanische Sprachen zu übersetzen. Es sind viele Übersetzer angestellt, denn in manchen Ländern werden zwischen 100 und 200 Dialekten gesprochen.

Die Arbeit der Nonprofit-Organisation trägt auch zur Reputation Israels im Ausland bei. „Die meisten Menschen, denen wir helfen, haben noch nie zuvor von Israel gehört“, erklärte Ya'ari. Indem „Innovation: Africa“ einen Großteil der Technologien für Solarstrom und Tropfbewässerung in Israel einkauft und andere selbst entwickelt, unterstützt die Organisation auch die israelische Wirtschaft und bringt ein Stück des Heiligen Lands nach Afrika.

„Ich persönlich bin der Meinung, dass wir tatsächlich die Bestimmung Israels erfüllen“, stellte Ya'ari fest. „Wir sollen ein Licht für die Nationen sein.“

Auch wenn „Innovation: Africa“ derzeit bereits nahezu 150 Ortschaften mit seiner Hilfe unterstützt – das Ziel der Organisation ist es, noch mehr zu tun, noch mehr Dörfern in den acht Ländern zu helfen, in denen sie derzeit tätig ist. „Denn die Liste der Orte, die auf der Warteliste stehen, ist sehr lang und mein Ziel ist es, die Unterstützung zu ihnen zu bringen [, um ihnen zu helfen]“, erklärte Ya'ari.

Sie hofft, dass noch mehr Einzelpersonen und Stiftungen sich dafür entscheiden werden, zu spenden und Patenschaften für Dörfer zu übernehmen, damit sie die Dörfer auch weiterhin mit Solar- und Wassertechnologien ausstatten kann. „Lasst uns als Partner gemeinsam diese Welt verändern!“

Es gibt keine Rechtfertigung für Terror

Trotz schlimmer Erlebnisse als jüdische Schülerin unter Moslems würde ich niemals zu Terror oder Gewalt greifen

Von Anastasia Iosseliani

Nach den Anschlägen in Barcelona, Turku und Brüssel, krochen verschiedene Apologeten aus ihren Löchern und versuchten die Anschläge zu entschuldigen und/oder zu relativieren. Genau diese Apologeten stellen auch meine Berechtigung infrage den Dschihadismus mit dem einhergehenden Terror zu kritisieren. Ich sei ja in Zürich geboren worden, habe die meiste Zeit meines Lebens in der Schweiz (einem der reichsten Länder der Welt) gewohnt, außerdem habe ich als Kind auch noch in Georgien und Russland gelebt, spreche mehrere Sprachen. Das klingt doch nach einem fast paradiesischen Leben, oder? Nun, es ist nicht alles Gold, was glänzt...

In der Tat wurde ich in Zürich als Kind eines Schweizer Vaters und einer Mutter mit ukrainisch-jüdischen und georgischen Wurzeln geboren. Für meine Mutter war die Hochzeit mit meinem Vater ein Mittel zum Zweck, um ihr die Ausreise aus der (untergehenden) Sowjetunion zu ermöglichen und meine Geburt war nur ein Grund mehr, um meinen Vater so lange an sie zu binden bis sie erleichtert eingebürgert werden konnte. Meine Mutter wollte mich von Anfang an nicht in ihrem Leben haben, sie wollte aber auch nicht von meinem Vater, der nach der Hochzeit feststellen musste, das sie nicht nur eine Alkoholikerin, sondern auch eine Hure war, in die Sowjetunion zurückgeschickt werden.

Aber ich war nun mal auf der Welt und verschwand auch dann nicht, als meine Mutter endlich eingebürgert wurde und meine Existenz von da an keinen Nutzen mehr für sie hatte. Aber bevor meine Mutter eingebürgert wurde, geschah noch etwas anderes: Als ich drei Jahre alt war, hatte meine Mutter einen riesigen Streit mit meinem Vater. Nach diesem Streit packte meine Mutter ihre Sachen und mich ein, und zischte ab in die georgische Hauptstadt Tiflis, zu ihrer Mutter, meiner Großmutter.

Die Mutter bringt das Kind aus der Schweiz weg

Obwohl ich weiß, dass mein Vater in den darauffolgenden Jahren extrem darunter gelitten hat, dass er nicht wusste, wo meine Mutter und ich im Post-Bürgerkriegs-Georgien steckten, muss ich gestehen, dass diese Jahre in Tiflis gute Jahre waren.

Es waren gute Jahre, weil meine Großeltern mich liebten und meine Mutter – glücklicherweise – nur sporadisch aufkreuzte. Meine Großeltern, insbesondere meine Großmutter, schafften es mir das Gefühl zu geben im Paradies zu leben – und das in dieser heruntergekommenen und dazu nach dem Zusammenbruch der staatlichen Ordnung auch gefährlichen Stadt.

Die prügelnde Mutter

Später, als ich wieder in der Schweiz lebte und sich meine Eltern getrennt hatten, bekam zuerst meine Mutter das Sorgerecht über mich. Es war ein Alptraum: Sie hatte sich da schon längst aufgegeben und ich war ihr vollkommen egal, außer wenn es darum ging das Leben von meinem Vater und mir zu verpfuschen. Einmal, als ich in ihrem Zimmer war, weil dort das Bücherregal war und mir ein Buch aus meinen Händen fiel, warf sie eine halbvoll Flasche mit Cognac der Marke „Ararat“ nach mir. Die Flasche zerbrach an der Wand neben mir in kleine Scherben und der Co-



gnac floss auf den Boden. Da bemerkte meine Mutter, das sie meinetwegen Cognac vergeudet hatte. Sie sprang aus dem Bett, begann mich zu beschimpfen und auf mich einzuprügeln, bis ich auf den Boden fiel und das Bewusstsein verlor. In all jenen Jahren vernachlässigte mich meine Mutter

Shirt mit Skanderbeg (albanischer Nationalheld, der gegen das Osmanische Reich und die Islamisierung Albaniens kämpfte) darauf trug und wagte es ihn zu fragen, wieso er ein T-Shirt von jemandem tragen würde, der gegen das Osmanische Reich und den Islam gekämpft hat.

„ Ein jüdisches Kind im 21. Jahrhundert soll sich in der Schweiz für einen Vorfall aus dem Jahre 680 entschuldigen.“

oder war mir gegenüber sogar gewalttätig. Nach einer Weile wurde es selbst dem Jugendamt der Stadt Zürich zu bunt mit meiner Mutter und ich kam zu meinem Vater.

Die Zeit verging und als ich aus dem Gymnasium geworfen wurde und in eine Sekundarschule mit vielen Lernenden aus dem islamischen Kulturkreis kam, begann der Alptraum von Neuem. Es war in der siebten Klasse, meine Großeltern mütterlicherseits waren kurz davor gestorben, und meine Großmutter hatte mir ihren Magen David vererbt. Am ersten Tag in der neuen Schule machte ich zwei große Fehler:

Der erste Tag mit Burim und Ali

Der erste Fehler war, das ich den Magen David sichtbar trug und der zweite Fehler war mich in ein Gespräch zwischen zwei Halbstarken einzumischen, bei dem beide davon schwärmten, dass Osama Bin Laden Amerika und George Bush „ficken“ würde und der Islam die Welt erobern würde. Ich bemerkte, das einer der Halbstarken ein T-

Entschuldigung für die Schlacht von Kerbela 680

Nach ein paar gebrochenen Rippen & zahlreichen anderen Blessuren, hatte ich ein Gespräch mit der Schulleiterin und Ali. Ich weiss bis heute nicht, wieso Burim nicht bei jenem Gespräch dabei war, aber auf alle Fälle wurde Ali gefragt, wieso er mir das alles antun würde und Ali antwortete darauf, dass er das tat, weil wir Juden die Feinde Allahs seien und es war die Schuld von uns Juden, dass Hussein und Ali bei der Schlacht von Kerbala getötet wurden. Zuerst war die Schulleiterin perplex, weil doch Ali direkt vor ihr stand, doch dann riss sie sich zusammen und schlug mir allen Ernstes vor, mich für den Ausgang der Schlacht von Kerbala zu entschuldigen.

Obwohl ich in meinem Leben oft Gewalt erfahren habe, so wurde ich doch mit einem starken Willen gesegnet und deshalb wollte ich mich nicht für etwas entschuldigen, das ich nicht getan habe. Selbst wenn meine Knochen dabei brechen würden – meine Wille würde es nicht. Ich gab nicht nach und nach einer Weile hatte die Schulleiterin entschieden, dass sie an ihrer Schule nicht mehr länger für meine Sicherheit garantieren konnte und wollte. So wurde ich aus jener Hölle entlassen und bekam stattdessen ein paar Stunden Einzelunterricht pro Woche.

Ganz allein

Ein paar Jahre später starb mein Vater an Krebs und nun war ich tatsächlich ganz allein. All die Menschen, die sich an irgendeinem Zeitpunkt in meinem Leben um mich gekümmert hatten, waren tot. Ich war am Boden zerstört, ich stellte infrage, ob ich mich überhaupt „Mensch“ nennen durfte, zweifelte meine geistige Gesundheit und mein Recht zu leben an.

Wie Sie sehen und lesen können: In meinem Leben war ich oft verzweifelt und am Boden zerstört. Ich lernte es auf die sehr harte Tour, dass es niemanden gibt außer mir selber, auf den ich mich verlassen kann und dass es oft niemanden gibt, der mir eine Hand reicht, wenn es mir schlecht geht.

Trotz alledem habe ich keine Rechtfertigung dafür einen Terroranschlag zu begehen und unschuldige Zivilisten zu töten. Und Sie, geehrter Leser, haben auch keine Rechtfertigung für einen Terroranschlag. Wenn ich es schaffe, nach all jener Grausamkeit, die mir widerfahren ist, mich wie ein zivilisierter Mensch zu benehmen, dann gibt es für niemanden da draußen eine Entschuldigung oder Rechtfertigung dafür Zivilisten zu töten.

Meine Biographie erklärt auch, wieso Dschihad-Apologeten in mir Verachtung auslösen. Eben weil ich genau weiß, wie es sich anfühlt Angst zu haben, verzweifelt zu sein und sich in den Schlaf zu weinen. Trotzdem bin ich hier und verteidige zivilisiertes Verhalten und die Zivilisation als Ganzes. Deshalb würde ich es sehr schätzen, wenn Apologeten darauf verzichten würden mich „Soziopathin“ oder „herzlos“ zu nennen, weil ich kein Mitgefühl für Terroristen habe.

Das Mitgefühl bewahre ich nämlich für die Opfer des Terrors.

Die Autorin schreibt auf ihrem Blog www.pinkkoshernostra.org

Tolpatsch, Philanthrop und Filmlegende der Nachkriegszeit

Ein Nachruf auf den großen jüdischen Komiker Jerry Lewis



Von Dr. Nikoline Hansen

Er hatte Spaß am Spaß: Jerry Lewis, geboren am 16. März 1926 als Joseph Levitch in Newark, New Jersey wirkte wie ein unermüdlicher Clown, der mit seinem Partner Dean Martin 1946 erste Erfolge feierte.

Gemeinsam wurden sie bekannt und Stars – jeder auf seine Art. Lewis gekonnt tolpathschig, ein hemmungsloser Possenreißer, Martin das seriöse Gegenstück, eine ideale Ergänzung. Von 1946 bis 1956 waren sie Partner auf der Bühne und in 16 Filmkomödien. Nach einem tiefen Zerwürfnis setzten beide ihre Karriere alleine fort und Jerry Lewis blieb seiner Rolle als Slapstick-Komödiant treu. Bekannt wurde er auch in Deutschland etwa mit der Komödie „Der verrückte Professor“, in der er alle Register seines schauspielerischen Talents zeigt. Sein Versuch, eine Komödie über Auschwitz zu produzieren misslang nach eigenem Bekunden allerdings und so beschied er, dass der 1972 in Schweden gedrehte Film „The day the clown cried“ unter Verschluss bleibt.

Es war der Versuch einer Auseinandersetzung mit seiner jüdischen Herkunft. Der Film handelt von einem Clown, der Kinder in Auschwitz ins Gas begleitet. Zu seiner Meinung befragt sagte Jerry Lewis darüber 2013: „Niemand wird diesen Film je sehen. Ich schäme mich für den Film. Er ist schlecht, schlecht, schlecht.“ Der Film blieb unvollendet, die ARD drehte 2016 eine Dokumentation darüber mit dem Titel „Der Clown“. So bleibt zu bemerken, dass der Spaß offenbar Grenzen kannte – oder eben nach Ansicht von Lewis zumindest nicht zu diesem Zeitpunkt mit jener dunklen Epoche der europäischen Geschichte vereinbar war. Das gelang Roberto Benigni mit seiner Komödie „Das Leben ist schön“ 25 Jahre später und Lewis sagte anlässlich der Dokumentation über seinen unvollendeten Film 2016: „Benigni stahl mir die Idee. Aber er hat einen großartigen Film daraus gemacht“.

Mit seinen anderen Aktivitäten hatte Lewis nicht nur beruflich Erfolg: er war zweimal verheiratet, hatte fünf leibliche und zwei Adoptivkinder sowie sieben Enkel und eine Urenkelin. Darüber hinaus organisierte er seit 1966 die sogenannten Telethons, also mehrstündige Spendenaktionen im Fernsehen für einen Verein, der Betroffenen von Muskeldystrophie hilft. Am 22. Februar 2009 wurde Lewis deshalb im Rahmen der 81. Oscarverleihung für seine humanitären Verdienste mit dem Jean Hersholt Humanitarian Award ausgezeichnet. Darüber hinaus erhielt er eine Reihe anderer Auszeichnungen, darunter 2005 aus den Händen von Geraldine Chaplin die Goldene Kamera und 2010 die Ehrendoktorwürde der Chapman Universität.

Am Ende versagte sein Herz: Jerry Lewis starb am 20. August 2017 im Alter von 91 Jahren in Las Vegas.



Wir trauern um unsere Autorin, Frau Miriam Magall, die vor wenigen Tagen in Berlin verstorben ist. Sie hat die Jüdische Rundschau mit ihren Beiträgen inhaltlich bereichert und kenntnisreich jüdische Themen an unsere Leserschaft herangetragen, für die es oft nur eine einzige Expertin gab. Sie wird uns und unseren Lesern fehlen. Wir drucken aus diesem Anlass einen Nachruf, den Frau Magalls Buchverlag veröffentlicht hat:

Zum Tode von Miriam Magall

Die letzten Zeilen sind geschrieben. Der letzte Punkt gesetzt. Mit großem Entsetzen haben wir heute erfahren, dass unsere Freundin und Autorin Dr. Miriam Magall verstorben ist. Ein Verlust, der uns unendlich schmerzt und der nicht mit Worten zu fassen ist.

Miriam Magall wurde 1942 in Treuburg geboren. Ihre Mutter ist kurz nach ihrer Geburt gestorben, ihr Vater wurde wenige Tage nach ihrer Geburt von den Nationalsozialisten ermordet. Miriam wuchs als „verstecktes Kind“ bei dem früheren Dienstmädchen ihrer Eltern auf und erfuhr erst mit ihrer Volljährigkeit von ihrer jüdischen Abstammung und der Geschichte ihrer Eltern. Miriam Magall zog nach ihrem Studium nach Israel; sie lebte bis 1988 in Tel-Aviv und arbeitete als Dolmetscherin.

1988 zog Miriam Magall nach Heidelberg und München, 2010 nach Berlin.

Ihre Vergangenheit spielte in ihrer Literatur immer eine große Rolle. Unter dem Pseudonym Rachel Kochawi schrieb sie Romane – u.a. „Das Brot der Armut“, in dem sie ihre Kindheit als „verstecktes Kind“ beschrieb. Als Miriam Magall schrieb sie Sachliteratur gegen den Antisemitismus.

In allen ihren Büchern spielten ihre „Auseinandersetzung mit dem Judentum“ und der Kampf gegen Antisemitismus eine große Rolle. Bis zuletzt arbeitete sie an ihrem neusten Werk, dessen Erscheinen Miriam Magall leider nicht mehr erleben wird.

Ihre kompromisslose Haltung gegen Antisemitismus, ihre Liebe zur Literatur und zur jüdischen Kunst und Kultur und ihre Solidarität gegenüber unserem Verlag, durch alle Höhen und Tiefen, werden uns fehlen. Sie war uns Ansporn und Ideengeberin. Wir haben mit ihr gekämpft, aber auch gelacht – und über die besten Rezepte in der jüdischen Küche „gestritten“.

Es bleiben der Verlust, die Trauer und die Erinnerung. Es bleibt das Werk von Miriam Magall / Rachel Kochawi. Es bleibt ihr Mut, nicht zu schweigen, und es bleiben ihre Ideen und ihre Bücher, die wir weiter in Ehren halten werden.

Miriam – du fehlst uns.

Wir wünschen der Familie von Frau Magall in dieser schweren Zeit viel Kraft.

Verlag Edition AV
Dr. Andreas W. Hohmann



Eric Braeden: Der deutsche Hollywood-Star und seine Liebe zu Israel

1959 wanderte Hansjörg Gudegast aus und wurde zu Eric Braeden

Von Valerie Herberg

Ende der 50er Jahre ging Eric Braeden, damals ein Teenager, aus Deutschland in die USA. Mittlerweile ist er ein international bekannter Schauspieler, hat einen Stern auf dem Hollywood Walk of Fame und zwei Bundesverdienstkreuze. Seit Jahrzehnten engagiert er sich neben seiner Arbeit für die deutsch-amerikanischen Beziehungen und für den deutsch-jüdischen Dialog. Das hat auch mit seiner Familie zu tun.

Eric Braeden gehört zu einer seltenen Art: die der deutschen Hollywoodstars. Hierzulande kaum bekannt, ist er in den USA und international ein Film- und Fernsehstar. Gesellschaftliches Engagement schließt das derweil nicht aus.

„Vorurteile und Feinbilder müssen abgebaut werden“, sagt Eric Braeden. Sein gesellschaftliches Engagement ist nur eines der Themen, über die wir während unseres Telefon-Interviews sprechen. Es ist 22 Uhr deutscher Zeit – und Mittagspause in Los Angeles, wo Braeden lebt

Braedens größte Rolle gehört ebenfalls zu einer Fernsehserie: Seit 1980 verkörpert er den Bösewicht Victor Newman in der Soap „The Young and the Restless“. Es ist eine der erfolgreichsten Serien aller Zeiten im US-Tagesprogramm. Kürzlich wurde die 11.000. Folge ausgestrahlt. Unter dem Titel „Schatten der Leidenschaft“ war sie in Deutschland zeitweise auf Sat.1 und im ZDF zu sehen.

Autobiographie „I'll be damned“

Als er 1959 an Board der SS Hanseatic ging, die Richtung New York ablegte, war diese Karriere noch nicht abzusehen gewesen. Das schreibt Braeden in seiner Autobiographie „I'll be Damned“ („Ich werd' verrückt“, Harper Collins), die dieses Jahr in den USA erschienen ist. Braeden wurde am 3. April 1941 in Bredenk bei Kiel unter dem Namen Hans-Jörg Gudegast geboren. Den Namen legte er später aus Karrieregründen ab. Das Leben im Nachkriegsdeutschland war hart – und ein Leben in den USA schien dem

Braeden konnte, so schreibt er, kaum glauben, dass seine Landsleute so etwas möglich gemacht hatten.

und arbeitet. Bei seiner ehrenamtlichen Arbeit geht es ihm um den deutsch-jüdischen Dialog, ein menschlicheres Bild der Deutschen in den USA – und die Unterscheidung, dass „Nazis“ kein Synonym für Deutsche ist.

55-jährige Filmkarriere

Diese Vorstellung sei in den USA noch immer verbreitet, sagt Braeden. Er muss es wissen: Er lebt seit fast 60 Jahren dort. Braeden ist verheiratet, hat einen Sohn und drei Enkelkinder. In seiner 55-jährigen Karriere hat er in Theaterproduktionen, Serien und hunderten Filmen mitgespielt. Hierzulande dürfte er vor allem für seinen Part als John Jacob Astor in „Titanic“ bekannt sein. Wer gerne Serien schaut, kennt ihn vielleicht auch als den Vater von Robin Scherbatsky in „How I met your mother“.

damals 17-Jährigen interessanter und vielversprechender zu sein.

Was dann folgte, klingt wie der wahrgeordnete American Dream. Nach kurzen Stationen in New York und Texas begann Braeden ein Studium an der Universität von Montana. Ein Leichtathletik-Stipendium machte das möglich – ein Glücksfall für den sportbegeisterten Braeden, der 1958 mit seinem Team Deutscher Leichtathletik-Jugendmeister wurde. Das Studium brach er schließlich aus finanziellen und gesundheitlichen Gründen ab. Kurz darauf nahm er das Angebot an, mit einem Freund einen Dokumentarfilm zu drehen. Um einen Vertriebs für den Film zu finden, reisten die beiden jungen Männer nach L.A., wo Braeden sich niederließ. Er heuerte in einem Restaurant an, sprach aber bald bei Regisseuren vor und bekam erste kleinere Rollen.



VALÉRY HACHE, AFP

Der Schauspieler aus Schleswig-Holstein hat einen Stern auf dem Walk of Fame.

„Mein Kampf“: Schlüsselerlebnis für Braeden

In diese Zeit fiel auch ein Schlüsselerlebnis für Braeden. Eines Abends 1961 sah er zufällig die Ankündigung zu einem schwedischen Dokumentarfilm namens „Mein Kampf“. Er habe in der Schule kaum etwas über Adolf Hitler gelernt, schreibt er in seiner Autobiographie – und war neugierig, mehr über den Mann zu erfahren, dessen Name so oft gefallen ist, seit er in den USA lebt, und der nach zwölf Jahren an der Macht offenbar zu einem Synonym für Deutschland geworden ist. Der Dokumentarfilm handelte von den Verbrechen der Nazis – und erschütterte den jungen Braeden tief. „Ich saß in dem dunklen, fast leeren Kino und kam zwei Stunden später als für immer veränderter Mann heraus, der seine Unschuld verloren hat“, schreibt er.*

Der Vater, ein Nazi?

Braeden konnte, so schreibt er, kaum glauben, dass seine Landsleute so etwas möglich gemacht hatten. Und er erinnert sich vage, dass sein Vater nach dem Krieg von britischen Soldaten mitgenommen und „entnazifiziert“ wurde. Er war Bürgermeister von Bredenk gewesen. In der folgenden Zeit liest er alles, was er über die Zeit des Nationalsozialismus finden kann. Den Vater selbst konnte er nicht mehr fragen, er war bereits einige Jahre zuvor verstorben.

Wie er schreibt, konnte er durch Gespräche mit seinen Nachbarn, Verwandten und seinem älteren Bruder rekonstruieren, dass sein Vater wohl kein überzeugter Nationalsozialist war. „Was ich erfahren habe, war, dass er sich wie so viele andere hat verführen lassen“, sagt Braeden. In der Biographie schreibt er

über diese Zeit: „Je mehr ich erfuhr, desto bewegter war ich und desto wichtiger wurde es für mich, für mein Land zu sühnen und einen angemessenen Weg zu finden um zu sagen: „Nicht alle Deutschen sind so!“

Geschichtliche Zusammenhänge stark vereinfacht

„Damals galten in den USA Deutsche als Nazis“, sagt Braeden im Interview. „Das ist heute immer noch so, allerdings etwas abgeschwächt.“ Er wolle nichts schönreden. Aber man müsse bedenken: „Der Nationalsozialismus war nur eine Periode von zwölf Jahren, eine schlimme Periode, aber alles davor und alles danach wird oft vergessen.“ Deutschland habe viel für Israel getan und tue dies heute noch.

Dass das verzerrte Bild der Deutschen in den USA so verbreitet ist, hat nach Ansicht von Braeden auch mit der Filmindustrie zu tun. Die Geschichte würde in Filmen und Serien stark vereinfacht und teilweise ins Lächerliche gezogen. Wie in der Serie „Rat Patrol“, in der Braeden in den 60er Jahren seine erste große Rolle spielte. Er verkörperte Captain Hans Dietrich, eine Figur, die von Generalfeldmarschall Erwin Rommel inspiriert war. „Rat Patrol war ein Cartoon, eine furchtbare Simplifizierung, in der vieles falsch dargestellt wurde“, sagt Braeden. Die Figur des Captain Dietrich war immerhin etwas differenzierter konzipiert – ein Grund, warum Braeden die Rolle angenommen hatte.

Deutsche: Auch nur Menschen

Dass die Deutschen auch heute – abgesehen von Angela Merkel – in den USA noch nicht überall beliebt sind, liegt laut

Chanukka-Basar · 10.12.17

Jüdisches Gemeindehaus · Fasanenstraße 79-80 · Charlottenburg



Unterhaltung für die ganze Familie · Tolles Bühnenprogramm · Leckeres Essen & Trinken · Live-Musik Chöre · Tombola · Kinderbetreuung · Verkaufsstände mit Judaica & Kunst · Geschenkartikel

Wir freuen uns auf Sie!



Synagoge
Pestalozzistraße

Spender_innen und Helfer_innen bitte hier melden:
Tel. 030 54 77 99 26 · Mail: pestalozzi-basar@kabelmail.de
www.facebook.com/ChanukkaBasar

Braeden aber auch an den Deutschen selbst. In den USA müsse man sich anders präsentieren als in Deutschland – das hätten viele Deutsche, vor allem Politiker, bisher versäumt. Es habe bisher einfach kaum Deutsche gegeben, sagt er, die sich den amerikanischen Medien gegenüber auf menschliche, sympathische Art vorgestellt haben.

Braeden hat selbst viel dafür getan, das Bild der Deutschen in den USA zu veranschaulichen. 1989 gründete er mit einem Freund zusammen die Deutsch-Amerikanische Kulturgesellschaft. Es ging den beiden darum, so Braeden, verschiedene Parteien und Gruppen, die sonst kaum miteinander ins Gespräch kommen, an einen Tisch und zum Reden zu bringen. So organisierte die Gesellschaft zum Beispiel Gesprächsrunden, bei denen Deutsche, Amerikaner und Juden miteinander diskutierten und ihre Assoziationen zu bestimmten Themen oder Symbolen austauschten. Zudem gab es Partys, manchmal sogar bei den Braedens im Garten, damit die Menschen sich in zwangloser Umgebung kennen lernen konnten.

Kleines und Großes Bundesverdienstkreuz

Neben seinem Engagement für die Deutsch-Amerikanische Kulturgesellschaft hielt er immer öfter Vorträge und besuchte Gedenkstätten und Veranstaltungen. Er traf Schimon Peres, Ronald Reagan und Michail Gorbatschow. Bei einer Veranstaltung 2000 im Phoenix Club in Kalifornien hielt er sogar die Einführungsidee auf Gorbatschow, der als Hauptredner auftrat. Für sein Bemühen um den deutsch-jüdischen Dialog und die Verständigung von Nationalitäten untereinander erhielt er 1992 das Bundesverdienstkreuz und 2005 das Große Bundesverdienstkreuz.

Lernen, eine drauf zu kriegen

Verständigung, Toleranz und der Abbau von Vorurteilen können Braeden zufolge auch an ganz anderen Orten stattfinden als in Gedenkstätten und Diskussionsrunden: Auf dem Sportplatz. Sport habe immer eine große Rolle in seinem Leben gespielt, schreibt er.

Neben Leichtathletik und Tennis zählt auch Fußball zu seinen Leidenschaften. Kurz nachdem er in L.A. angekommen war, begann Braeden Anfang 1961 für L.A. United zu spielen. Bereits kurz darauf wurden er und ein befreundeter Spieler für ein jüdisches Team angeworben: die Maccabees. „Das Team hieß uns zwei deutsche Jungs willkommen, ohne auch nur einen Anschein von Besorgnis oder Widerwillen zu zeigen. Sowohl auf als außerhalb des Spielfeldes war alles was zählte, dass wir ein Team waren, dass wir zusammen spielten und uns gegenseitig dabei unterstützten, unser gemeinsames Ziel zu erreichen: zu gewinnen. Ethnische Zugehörigkeit, Religion und Nationalität waren komplett irrelevant“, beschreibt Braeden seine erste Zeit bei den Maccabees in seiner Autobiographie.

Sport sei, ähnlich wie Kunst, auch auf individueller Basis ein Mittel zur Völkerverständigung, findet der Schauspieler. „Leute, die nie Sport getrieben haben, bekommen leicht ein Gefühl der Omnipotenz“, erklärt Braeden. „Beim Sport lernt man zu verlieren. Und vor allem lernt man: Der ist jemand, der besser ist als ich. Und dabei ist es egal, wo er herkommt.“ Ein Trump beispielsweise habe wahrscheinlich nie gelernt, dass er auch von anderen eine draufkriegen kann, habe nie gelernt, zu verlieren. Für die Maccabees spielte Braeden insgesamt zehn Jahre – eine Zeit, die er, wie er in seiner Autobiographie schreibt, nicht missen möchte.

Victor Newman seit 1980

Neben Sport und Ehrenamt kam die Schauspielerei offensichtlich nicht zu kurz. Auch wenn er schließlich keine

Fame. Wie er im Interview sagt, wird Braeden mittlerweile fast überall auf der Welt als „Victor“ erkannt. Auch in Jerusalem an der Klagemauer.

„ Braeden war bereits drei Mal in Israel und hat viele Freunde dort.“

Nazis mehr spielte – die Rolle des Bösewichts blieb ihm erhalten. Seit 1980 ist es die des Victor Newman in „The Young and the Restless“. Sein Agent hatte ihm davon abgeraten – mit einer Fernsehrolle würde er seine Glaubwürdigkeit als Filmstar verspielen. Braeden, frisch gebackener Vater, musste jedoch seine Familie ernähren und sagte zu.

Die Figur hat zwischenzeitlich einen Wandel durchlaufen. Auf Initiative Braedens schrieben die Autoren der Serie eine Hintergrundstory für Newman, die die Figur glaubwürdiger und vielseitiger macht. Braeden spielt Newman nun seit rund 37 Jahren. 2007 erhielt er dafür einen Stern auf dem Hollywood Walk of

Braeden war bereits drei Mal in Israel und hat viele Freunde dort, die er während seiner Zeit bei den Maccabees kennen gelernt hat. „In Israel hat mich vieles beeindruckt“, sagt er. „Vor allem Jerusalem hat mich fasziniert. Man kann die lange und wechselvolle Geschichte der Stadt überall spüren.“ Tief bewegt habe ihn auch Yad Vashem, das er ebenfalls besuchte.

Bei einem seiner Israel-Besuche kam es zu einem Attentat. Ein „palästinensischer“ Extremist zündete eine Bombe in einem Bus, in dem viele Israelis saßen. Braeden wurde gebeten, die Opfer des Attentats im Krankenhaus zu besuchen. Über diesen Besuch schreibt er in „I’ll be damned“: „Ich war sehr wütend we-

gen der Opfer. Doch dann erinnerte ich mich daran, dass Wut genau das ist, was der Gewalt zugrunde liegt, die ich gerade miterlebt hatte. Viel größere Persönlichkeiten als ich haben versucht, eine Lösung für diesen unglaublich komplexen politischen und emotionalen Konflikt zu finden und sind daran gescheitert. Aber ich kann einfach nicht anders als darüber nachzudenken und Fragen zu stellen, ob diese nun beantwortbar sind oder nicht.“

Zum Schluss plädiert Braeden noch einmal für Verständigung und Aufklärung und erinnert daran, dass wir letztlich alle im selben Boot sitzen. Natürlich wolle er Deutschland nicht von seinen Verbrechen reinwaschen. Aber: „Der Holocaust hat zur Gründung Israels beigetragen.“ Hätte es den Antisemitismus in Europa nicht gegeben, gäbe es Israel womöglich nicht. „Wir sind alle miteinander verwickelt, ob wir wollen, oder nicht.“

* Die Zitate aus „I’ll be damned“ sind frei übersetzt.



Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvorschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

„In einer Garage in Kapstadt fand ich die Musiknoten der Leipziger Synagoge“

Gespräch mit Prof. Andor Izsák, dem Gründer des „Europäischen Zentrums für Jüdische Musik“

Das imposante Gebäude ist ein Schatz für sich: an der Westseite des größten Stadtwalds Europas – Hannovers „Eilenriede“ – gelegen, erhebt sich die Villa Seligmann, einstmalig Heim des jüdischen Großbürgers Siegmund Seligmann, Direktor der Continental AG. Die auf einem großen Grundstück erbaute Villa aus Sandstein mit seiner fast vollständig erhaltenen Innenausstattung erinnert an eine vergangene Zeit des Großbürgertums und zeugt vom wirtschaftlichen Geschick seines Erbauers und Bewohners. Der wahre Schatz erschließt sich aber erst, wenn man eintritt und erfährt, was sich im Inneren des denkmalgeschützten Gebäudes abspielt. Hier pocht das Herz der lebendigen Erinnerung an den großen Schatz der jüdischen Sakralmusikkultur.

Die „Siegmund Seligmann Stiftung“ hat hier ihren Sitz und nutzt die Villa als Schauplatz für Konzerte, Vorträge, Ausstellungen und andere Veranstaltungen, die weitaus mehr sind als eine Erinnerung an ein Relikt vergangener Zeiten. Auch das „Europäische Zentrum für Jüdische Musik“ hat hier mit der „Andor Izsák Sammlung“ seine Heimat gefunden.

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU hatte die Gelegenheit, sich mit Prof. Andor Izsák, dem Budapester Musiker und Musikwissenschaftler über das Projekt der Villa Seligmann und die Wiederentdeckung der verschollenen synagogalen Musik zu sprechen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Herr Izsák, können Sie uns kurz skizzieren, welche Mission das „Europäische Zentrum für Jüdische Musik“ hat?

Andor Izsák: Ich habe das „Europäische Zentrum für Jüdische Musik“ am 9. November 1988 in Augsburg gegründet. Ich habe bewusst den Tag der Zerstörung der Synagogen gewählt, den Tag, an dem auch die Synagogal-Musik zerstört wurde. 50 Jahre nach der Zerstörung wollte ich ein Signal in die Welt senden: Moment, ich bin da, ich habe Freunde und wir bleiben da! Wir können die Tradition nicht wiederherstellen, aber wir können daran erinnern. Wenn diese großartige Musiktradition der Synagoge, diese großartige liturgische Form in Vergessenheit geraten würde, dann hätte Hitler sein Ziel erreicht. Wir wollten dem entgegenreten.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Das Zentrum macht sich zur Aufgabe, Noten und Fragmente der jüdischen Synagogal-Musik aus aller Welt zu sammeln. Sie haben damit begonnen – aber wo wurde der Anfang gemacht?

Andor Izsák: Das war irgendwie zwar nur eine Vision oder eine Illusion. Ich hatte ein Zimmer in der Augsburger Universität – bei geeignetem Wetter hatte ich einen herrlichen Blick auf die Alpen – wo ich mit meinem ersten Fund, so 30 oder 40 Noten angefangen habe. Das war sozusagen ein Akt der Generalprobe. Ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte. Wie sollte ich vorgehen? Ich hatte noch nicht das Knowhow. Zwar haben mich sehr nette, wohlwollende Freunde unterstützt, aber das war noch nicht professionell. Trotzdem habe ich meine ersten Konzerte veranstaltet, in Paris, in Brüssel und weiß Gott noch wo in den Synagogen. Dort habe ich neue Konzep-



Professor Andor Izsák in der Villa Seligmann

te gestaltet, mit der von mir entdeckten Musik. Damals ging ich noch davon aus, dass die synagogale Musik in ihrer Gesamtheit nicht mehr wiederzubeleben sei. Die Tonträger und die Noten schienen weitgehend vernichtet worden zu sein.

Gott sei Dank war meine Vermutung falsch. Sehr viele Dokumente konnten gefunden werden, zunächst in Argentinien, dann in Südafrika und dann in Nordamerika, in Australien und überall. Ich habe eine Art von Netzwerk aufgebaut, wie eine Spinne, und wenn es irgendwo im Netz geraschelt hat, dann

sprang ich sofort dahin, um ausfindig zu machen, was es gab. So habe ich unerwarteterweise in einer Garage in Kapstadt die Musik der Leipziger Synagoge, oder in einem Keller in Philadelphia die Musik der zerstörten Synagoge von Hannover gefunden.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was hat sie nach Hannover geführt?

Andor Izsák: Es war ein Glücksfall! Ich war bei einem Vortrag des ehemaligen Direktors des Historischen Museums, Dr. Waldemar Röhrbein. Er hatte damals ein Buch geschrieben „Jüdische Persönlichkeiten in Hannovers Geschichte“ und im Museum ein Vortrag darüber gehalten. Dort habe ich zum ersten Mal den Namen Siegmund Seligmann gehört. Nach dem Vortrag bin ich also – wie das so ist – zu ihm hingegangen und habe ihn nach der Villa gefragt, und ob es sie noch gebe. Er antwortete: „Ja, natürlich, in der Hohenzollernstr. 39 – gehen Sie mal hin.“

Ich habe mir die Villa angesehen und war sofort Feuer und Flamme. Sie war das, was ich mein Leben lang gesucht hatte. Hier das erträumte Zentrum zu errichten, dem wollte ich fortan mein Leben widmen. So habe ich zunächst damit begonnen, Verbündete zu finden. Das war nicht einfach. Da kommt ein ungarischer Jude hierher und glaubt, dass er die Welt erlösen kann. Die Sympathie für das Projekt habe ich aber von Anfang an bei vielen geweckt. Es hat 20 Jahre gedauert, dass aus diesem Traum Realität wurde. Im Jahre 1992 habe ich die Villa zum ersten Mal gesehen und

schulinstitut und das eröffnete mir Perspektiven. Es war beeindruckend, wie ich die Entwicklung spüren konnte, auch geographisch; alles wurde möglich durch die professionelle Besetzung. Wir haben professionelle wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeiter zur Verfügung. In der Musikhochschule Hannover hat das „Europäische Zentrum für Jüdische Musik“ ein richtiges und angemessenes Forum bekommen. Und von Anfang an suchte ich einen Ort für meine Noten.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie viele Noten hatten Sie zu dem Zeitpunkt?

Andor Izsák: Also ich kann nur eines sagen, damals hatte ich die Notensammlung bei mir zu Hause. Ihr Umfang betrug ungefähr 25 Meter Länge und 2,5 Meter Breite. Nach dem Umzug nach Hannover ist sie noch ein bisschen gewachsen. Ich wollte in Augsburg ursprünglich in die Synagoge gehen, dort gibt es nämlich die schönste Jugendstil-Synagoge Europas. Dieser Plan ließ sich nicht verwirklichen. Ich hatte nicht die notwendige Sympathie dafür. In Hannover gab es keine Synagoge. Die neue Synagoge war dafür nicht geeignet, die alte Synagoge war zerstört. Ich wollte aber unbedingt autonom, authentisch jüdischen Boden unter den Füßen haben.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Die Villa Seligmann konnte also ihr Archiv aufnehmen. Wenn man eintritt, sieht man im Untergeschoss auch eine Orgelsammlung. Eine der Orgeln stammt aus der Synagoge in Budapest. Können Sie darüber etwas erzählen?

Andor Izsák: Ich muss zunächst einmal den Anfang machen. Eine Orgel gab es bereits im Tempel. Im Tempel von Jerusalem gab es instrumentale Musik. Nehmen Sie den Psalm 150, da werden alle Instrumente aufgezählt. Der Talmud spricht von der Magrepha. Das war die erste Orgel, die im jüdischen Gottesdienst eingesetzt wurde. Als der Tempel zerstört wurde, also nach der Zeitrechnung im Jahre 70, wurden sämtliche Merkmale des Tempel-Gottesdienstes verboten. Sie wurden aber nicht gesetzlich verboten, aber sie wurden einfach nicht gemacht. Als Beispiel: wenn Sie in Rom den Titusbogen sehen, dann sehen Sie die Menora. Sie werden nie in einer Synagoge die Menora so sehen, wie sie auf dieser Abbildung zu sehen ist. Das ist verboten. Ich wiederhole, das ist kein Gesetz, aber so wird es eben gemacht. So wurde auch die Musik des Tempels als wichtiges Zeichen in den Diaspora-Synagogen verboten. Sie wurde einfach nicht gespielt, um der Gefahr vorzubeugen, dass wir Juden uns in der Diaspora wohlfühlen und dann nicht mehr den Ruf „nächstes Jahr in Jerusalem“ beten. Sollten wir uns wohlfühlen, dann hätten wir vielleicht gar nicht mehr nach Jerusalem zurückgewollt; vielleicht hätten wir hier dann dortbleiben wollen. Das wollte man nicht. Wir wollten immer, dass die Wunde blutet, und anstelle sie zu verarzten, wollte man sie lieber aufkratzen. Wir sollten diese Kluft, diese Sehnsucht nach der Musik im Tempel spüren, bei jeder Feier. Daher gab es keine instrumentale Musik in den Synagogen. Das einzige Instrument, das erlaubt war, war der Schofar. Der wird am Jom Kippur geblasen. Das ist aber ein Sig-

Das Zentrum für Jüdische Musik gründete ich 1988 in Augsburg.

nalinstrument und wurde nicht wegen seiner Schönheit, sondern wegen seiner Symbolik geblasen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie kamen dann also die Orgeln zustande?

Andor Izsák: Im Jahr 1810 gab es einen Mann in der Nähe von Hannover, in Seesen am Harz, er hieß Israel Jacobson. Jacobson betrieb eine jüdische Schule. Er nahm an dieser Schule auch nicht-jüdische Kinder auf. Dass man in christlichen Schulen jüdische Kinder aufnahm, das war gang und gäbe, aber es war ziemlich ungewöhnlich, dass man in eine jüdische Grundschule auch nicht-jüdische Kinder aufgenommen hat. Jacobson wollte ein Zeichen setzen. Er baute auch eine Synagoge und er nannte die Synagoge „Tempel“. Das genügte nicht – er baute auch eine Orgel hinein. Das war Blasphemie, das war ein Horror! Der Mann wusste das nicht, aber er hat ungewollt das liberale Judentum erfunden. Jacobson war der Vater des liberalen Judentums. Das Wahrzeichen des liberalen Judentums wurde die Orgel. Nun gab es dort eine Orgel, die auch benutzt wurde.

Jetzt sollte der Faktor folgen, der die Geschichte immer bewegt: der Neid. Zuerst wurde er bekämpft, dann wurde andererseits festgestellt, dass er viel mehr Leute anzog. Es breitete sich eine Euphorie aus: nach Berlin, nach Hamburg und später auch über die Landesgrenzen hinaus. Die Euphorie von 1810 dauert bis 1938. Also von der Wiedergeburt der Synagogenorgel im Jahr 1810 bis zur Zerstörung 1938 sprechen wir von der Zeit der großen Synagogenmusik. Ich sage nicht, dass es davor so etwas nicht gab. In Norditalien in Mantua gab es schon Experimente. Salamone de Rossi (1570-1630) hat durch die Bekanntschaft mit dem dortigen Rabbi Leone da Modena Experimente gemacht, nämlich den Gottesdienst auf Italienisch zu gestalten und nicht auf Hebräisch. Und dazu hat Rossi Musik komponiert, die eben seiner Zeit entsprach: im



Die Villa Seligmann in der Hohenzollernstraße 39 an der Eilenriede, Sitz des EZJM.

Orgeln zerstört worden, es gibt kaum Instrumente, die überlebt haben. Mir ist es gelungen eine Orgel aus einer Synagoge in Berlin zu finden, in einer katholischen

Zeit nicht in Vergessenheit gerät. Wir haben heute eine ganz andere Musikkultur in den Synagogen, die israelische Musiktradition, die russische Musiktradition, die jiddische und noch viele weitere. Nicht mehr die alte traditionelle, romantische, deutsche, synagogale Musiktradition. Ich möchte nur, dass sie nicht vergessen wird.

Ich bin davon überzeugt, dass wir in der Zukunft keine richtige jüdische Musikkultur aufbauen können, wenn wir nicht unsere eigene Musiktradition kennen. Deshalb möchte ich mit meiner Arbeit darauf hinweisen. Das „Europäische Zentrum für Jüdische Musik“ ist wunderbar ausgestattet und arbeitet hervorragend und deshalb bin ich sehr beruhigt. Ich möchte, dass in der Villa Seligmann das Haus wieder mit jüdischer Musik erfüllt wird.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie geht es in der Zukunft weiter? Was wäre ihr Traum für die nächsten 50 Jahre?

Andor Izsák: Da ich nun als Hochschullehrer im Ruhestand bin, wurde eine Wissenschaftlerin gefunden, die meine Stelle an der Musikhochschule eingenommen hat. Ich sehe heute meine Aufgabe außerhalb der Hochschule: tausende und abertausende in den Bann zu ziehen; sie sollen zuhören. Ich reise auch noch in die Welt. Ich war in Hamburg, jetzt wurde ich in Gent eingeladen. Ich veranstalte Konzerte und lasse diese Musik erklingen. Dafür veröffentliche ich weniger Bücher. Hier in der Villa bekomme ich Besucher aus ganz Deutschland, aber auch aus Amerika. In Form von musikalischen Vorträgen mache ich die Einführung in die synagogale Musik. Meine nächste Einladung bringt mich nach Boston, dann aber auch nach Chicago und Paris. Ich bin zwar 73, aber mache das sehr gerne.

Die Musik der Synagoge, so wie ich sie mir vorstelle, wie ich sie am liebsten erleben möchte, ist in Synagogen nicht mehr erlebbar. In Amerika, wo die Schoah nicht direkt gewirkt hat, ist die Entwicklung seit Jahrzehnten nahtlos und so kam die Gospel-Musik in der Synagoge genauso wie in katholischen oder evangelischen Kirchen an. Ich sehe die Berechtigung dieser schönen jüdischen Musikkultur als Forum, das ganz international wirken kann. Menschen wie ich, die danach Sehnsucht haben, müssen nach Hannover pilgern.

Das Haus muss noch ein weiteres Engagement erfüllen und das ist das Engagement des jüdischen Großbürgertums des 19. und anfänglichen 20. Jahrhunderts, wo so große Persönlichkeiten wie Seligmann und auch nicht-jüdische Großbürger sich in dieser Stadt kulturell und sozial engagiert haben. Es geht um Mäzenatentum pur. Vielleicht in einer Form, wie es damals hier in der Villa stattfand, etwas, was wir heute „Salonkultur“ nennen. Das Bindeglied, was uns zusammenführen kann, ist die jüdische Musik. Ich würde gerne noch erleben, dass die Villa den Stellenwert einer wirklichen Villa wieder erreicht. Man müsste mit ihr wie mit Salzburg oder Bayreuth bestimmte musikalische Stilrichtungen identifizieren. Wenn man an die Villa Seligmann denkt, dann müssten einem große Namen in den Sinn kommen.

Die Villa Seligmann zeichnet aus, dass wir diese Kultur sichtbar, hörbar und erlebbar machen. Das ist sehr wichtig. Die Musik soll nicht nur in den Noten überleben, sondern auch lebendig bleiben, das ist mir wichtig.

Das Gespräch führte
Jan Bentz

Die Synagogenorgeln waren anders als die Kirchenorgeln. Sie mussten irgendwie ein Bindeglied zwischen der orientalischen Stimme des Synagogen-Kantors und der durchaus abendländischen Stimme des Chores wirken.

Monteverdi-Stil, so richtig mit Gamben, Violinen und Clavicembalo. Das ist aber eine absolute Ausnahme geblieben. Er war immer ein Exot.

Jacobsons Werk aber hat eine rasante Entwicklung angestoßen, in Deutschland, dann aber auch in den französischen, englischen, ungarischen, russischen und ukrainischen Synagogen. Überall entstanden große Synagogen mit Orgeln. Weniger in ländlichen Bereichen. Die Synagogenorgeln waren anders als die Kirchenorgeln. Sie mussten irgendwie ein Bindeglied zwischen der orientalischen Stimme des Synagogen-Kantors und der durchaus abendländischen Stimme des Chores wirken. Auf der einen Seite Jerusalem, auf der anderen Seite Brahms, Mendelssohn und Schumann. Dafür brauchte man ein Instrument, das beide Seiten aushalten kann und aufeinander abstimmen kann. So entstand die Synagogenorgel.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Was geschah mit dieser reichen Tradition der Synagogen-Orgelmusik?

Andor Izsák: Nach dem Krieg sind alle

Kirche. Diese habe ich dann fachmännisch lagern lassen und später in der Villa aufbauen können. Das ist die Orgel in der Großen Halle: unser Stolz und unser Wahrzeichen. Eine weitere Orgel, die sie unten gesehen haben, ist die größte Synagogenorgel aller Zeiten. Leider habe ich die Pfeifen nicht, die sind zerstört worden, aber ich habe den Spieltisch, der zeigt, wie groß sie war. Diese Orgel wurde 1859 gebaut und war damals die drittgrößte Orgel der Welt. Damit sie es einschätzen können: Ihr Klang war weltweit so bekannt, dass große Künstler wie Franz Liszt oder Charles Camille Saint-Saëns auf der Orgel gespielt haben. Sie war ein Wahrzeichen der Zeit.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie waren die Reaktionen auf ihre Initiative?

Andor Izsák: Man hat mir viel Widerstand geleistet, weil man glaubte, dass ich mit Gewalt die Synagogenorgel wieder in die Synagoge zurückbringen will. Ich möchte das gar nicht. Ich möchte nur eines, das allerdings ernsthaft und mit Feuer und Flamme: dass diese Tradition nicht vergessen wird, dass diese

Willkommen, Herr Botschafter Issacharoff!

Der in London geborene Jeremy Issacharoff ist der Nachfolger von Yakov Hadas-Handelsman als Botschafter Israels in Deutschland



Von Dr. Nikoline Hansen

Mit seiner Akkreditierung durch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Schloss Bellevue am 29. August 2017 ist Jeremy Issacharoff der neue israelische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland. Am Nachmittag des selben Tages fand am Gleis 17 im Grunewald aus diesem Anlass eine Gedenkfeier statt, bei der er durch den Vizepräsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Abra-

ham Lehrer, feierlich begrüßt wurde.

Jeremy Issacharoff wurde 1955 in London geboren, zuletzt war er Stellvertreter Generaldirektor und Leiter des Direktorats für multilaterale Beziehungen im israelischen Außenministerium in Jerusalem gewesen. In seiner abwechslungsreichen diplomatischen Karriere war er unter anderem politischer Berater an der Ständigen Vertretung Israels bei den Vereinten Nationen in New York.

In seiner Antrittsrede betonte er, dass

es ihm wichtig sei, dass sein erster Auftritt als Botschafter am Gleis 17 im Grunewald stattfindet, einem Ort großer Schmerzen und Leiden. Er fühle das Gewicht der Geschichte auf seinen Schultern lasten, die Deutschland und Israel verbinde; dabei sollte der Kummer der Vergangenheit nicht die Zukunft bestimmen, allerdings dürfen wir nie vergessen und wir müssen sicherstellen, dass so etwas nie wieder geschehe. Dabei ging er auch auf die Bedrohungen durch den Iran ein und erklärte,

dass dies heute Israel als ein starkes, lebendiges und demokratisches Land treffe, das wisse, wie es mit diesen Bedrohungen der eigenen Sicherheit umzugehen habe. Dabei sei es sein persönliches Anliegen, die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel zu stärken.

Im Anschluss an die Zeremonie entzündete Jeremy Issacharoff mit dem Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Professor Johannes Tuchel, eine Gedenkerkerze.



Matthias Döpfner (Springer), und die Witwe von Ex-Bundespräsident Rau, Christina Rau, saßen beim Empfang in der ersten Reihe.

Der Film „Die Unsichtbaren“

Tausende Juden lebten während der Nazi-Zeit untergetaucht in Berlin

Von Heike Linde-Lembke

Wolf-Heinrich Graf von Helldorf wurde zum Antisemiten erzogen und setzte alles daran Berlin „judenfrei“ zu machen. Damit begann er schon zwei Jahre vor Hitlers Machtergreifung. Er gilt mit Joseph Goebbels als Organisator des Kurfürstendamm-Krawalls vom 12. September 1931. Der Termin war bewusst gewählt, denn die Berliner Juden feierten ihr Neujahrsfest, und die SA verfolgte, schlug und drangsalierte Berlins Juden. Helldorf war Berliner SA-Führer, Joseph Goebbels Gauleiter von Berlin. Als der glühende Antisemit 1935 Berliner Polizeipräsident wurde, forcierte er die Verfolgung.

Am 16. Juni 1943 konnte Helldorff seinem „Führer“ melden, dass er Berlin „judenfrei“ gemacht habe. Doch der hasserfüllte Mann irrte. 7.000 Jüdinnen und Juden gingen in den Untergrund, 1.700 von ihnen konnten ihren Verfolgern als „U-Boote“ bis Kriegsende entkommen. Einige verschwanden einfach aus dem öffentlichen Leben, andere fanden Unterschlupf bei nicht-jüdischen Nachbarn, wieder andere veränderten ihr Aussehen und begaben sich direkt ins Auge des Sturms.

Der Film „Die Unsichtbaren – Wir wollen leben“ von Claus Räfle erzählt von dem Überlebenskampf von vier jungen Berlinern, die der braunen Mord-Maschinerie mit Mut und Verzweiflung, Furchtlosigkeit und pragmatischer Intelligenz entkommen konnten. Der knapp zweistündige, von der deutschen Film- und Medienbewertung mit dem Prädikat „Besonders wertvoll“ ausgezeichnete Film startet am 26. Oktober in den Kinos. Das Buch dazu, ebenfalls von Claus Räfle, erscheint am 9. Oktober bei Suhrkamp im Elisabeth-Sandmann-Verlag.

Der Autor und Filmemacher spult aber nicht einfach das Leben der zwei Frauen und zwei Männer im Untergrund ab. Claus Räfle will mehr. Er will ihr Leben aus der Vergangenheit holen, sie erneut retten, diesmal vor dem Vergessen. In langer Rechercharbeit fand der Autor die vier Überlebenden Hanni Levy, Ruth Arndt, Cioma Samson Schönhaus und Eugen Friede an ihren Wohnorten und bat sie ihm und seiner Co-Autorin Alejandra López von ihrer Zeit als „Unsichtbare“ zu erzählen. Die Interviews schnitt er in den Film, den er ansonsten wie ein großes Kino-Drama anlegte, voller Emotionen und Spannung, die nicht nur durch eine fantastische Lichtregie und gute Kameraführung von Jörg Widmer – abgesehen von den ersten extrem unruhigen und überflüssigen Sequenzen – erzielt wird, sondern vor allem von dem dicht und individuell spielenden Schauspieler-Team.

Die Figuren im Einzelnen

Hanni Levy wird von Alice Dwyer gespielt. Hanni Levy, 1924 in Berlin-Tempelhof geboren, lebte als Waise in Berlin. 1940 starb ihr Vater an Zwangsarbeit, 1942 ihre Mutter. Als sie beschließt unterzutauchen, färbt sie ihre Haare blond, was sie zusammen mit den blauen Augen wie eine „Arierin“ aussehen lässt. Jetzt muss sie sich nur noch angewöhnen, nicht angstvoll, sondern aufrecht und präsent durch Berlins Straßen zu laufen. Ihr Problem ist eine Wunde am Finger, ihre Rettung



eine Kino-Anweiserin, die sie in ihre Wohnung aufnimmt. Heute lebt Hanni Levy in Paris.

Ruby O. Fee bringt die jüdische Arzttochter Ruth Arndt auf die Leinwand. Ruth irrt durch Berlin, wird fast verhaftet und tarnt sich fortan mit ihrer Freundin Ellen Lewinsky, gespielt von Viktoria Schulz, als Kriegerwitwe mit einem schwarzen Schleier vor dem Gesicht. Schließlich wagen sie sich ins Auge des Sturms und werden Hauswirtschaftlerinnen beim Wehrmachtsoffizier Wehlen (Horst Günter Marx), der oft ranghohe Offiziere in seiner

Berliner. Als er deportiert werden soll, sieht er das so gar nicht ein und erklärt sich selbst als unverzichtbar für seinen Arbeitgeber. Der dreiste Trick gelingt, Cioma reißt sich den gelben Stern vom Mantel, gibt sich als Soldat aus, der gerade nach Berlin für seine Einberufung gekommen ist und dadurch ein Anrecht auf ein Zimmer hat. Das sucht er immer spät abends auf, damit er sich erst am nächsten Morgen bei den Behörden melden muss. Dann aber ist Cioma schon lange wieder in Berlin untergetaucht. Bis er an eine Vermieterin gerät, die keine Lust hat, die karge Zim-

„ Jetzt muss sie sich nur noch angewöhnen, nicht angstvoll, sondern aufrecht und präsent durch Berlins Straßen zu laufen.“

Wannsee-Villa mit Delikatessen vom NS-Schwarzmarkt bewirbt. Mit denen dürfen die jüdischen Mädchen auch ihren von der Lebensmittelmarken-Verteilung ausgeschlossenen Familien helfen.

Ruths Eltern bietet Frau Gehre Unterschlupf, gespielt von Steffi Kühnert, die sie als einfache Frau zeigt, die still, aber entschlossen jede Gelegenheit nutzt, um den NS-Schergen Verfolgte zu entreißen. Ruth Arndt starb 2012 in San Francisco.

Der Grafiker Cioma Samson Schönhaus ist der Aufmüpfige der vier jungen

Wannsee-Villa mit Delikatessen vom NS-Schwarzmarkt bewirbt. Mit denen dürfen die jüdischen Mädchen auch ihren von der Lebensmittelmarken-Verteilung ausgeschlossenen Familien helfen.

ermiete zu versteuern und ihn vor die Wahl stellt: Melden – oder mieten. Cioma bleibt. Eines Tages jedoch soll er zu Dr. Franz Kaufmann, dargestellt von Robert Hunger-Bühler, nach Wannsee kommen. Der weiß von seinem Jüdischsein und beauftragt ihn Pässe für Juden zu fälschen. Cioma rettet durch diese Arbeit unzähligen Berliner Juden das Leben. Und sein eigenes. Durch das geregelte Einkommen kann er ein fast normales Leben führen, in Restaurants gehen und sich sogar einen Herzwunsch erfüllen – ein Segelboot.

Eine jüdische Nazi-Spionin

Gefährlich wird es allerdings für ihn, als seine Schulfreundin Stella Goldschlag ihn erkennt. Denn sie ist eine jüdische Nazi-Spionin, eine, die mit geradezu sportlichem Ehrgeiz untergetauchte Juden an die Nazis verrät und schon vielen den Tod gebracht hat. Doch Cioma rettet die Liebe, Stellas Liebe: „Hälst du das für eine gute Idee, dass ich mit zu dir komme?“, fragt sie ihn. Und geht.

Der Schauspieler Max Hauff zeichnet Cioma Schönhaus als Draufgänger, als einen, der immer einen Ausweg weiß, auch wenn er sich durch seinen Leichtsinnsinn und seine Schusseligkeit immer wieder zu enttarnen droht. Stella Goldschlag setzt Laila Maria Witt als personalisierte Bedrohung um, getoppt nur noch durch ihre laszive Schönheit. Als Cioma Schönhaus' Werkstatt an die Gestapo verraten wird, fälscht er sich einen Wehrmachtspass und flüchtete in die Schweiz. Dort starb er im Alter von 93 Jahren im September 2015.

Die Retterin prahlt mit ihrer Hilfsbereitschaft

Der Vierte ist Eugen Friede, Sohn einer Jüdin mit einem nichtjüdischen Stiefvater. Er muss als einziger in der Familie den gelben Stern tragen. Als seine Eltern ihm eines Tages sagen müssen, dass sie ihn nicht mehr schützen können, taucht er bei der befreundeten nichtjüdischen Familie Horn unter. Doch die Mutter der Familie prahlt bei Nachbarn damit, einen Juden zu verstecken, bringt alle in höchste Gefahr, und Eugen muss schnell das Versteck wechseln.

Er kommt zum Ehepaar Winkler, das ihm die Hitler-Uniform des Sohnes anzieht und mit Flugblättern Widerstand gegen das Nazi-Regime leistet, ange-regt vom Elektriker Werner Scharff, der es als einer der wenigen schaffte, aus dem KZ Theresienstadt zu flüchten und von den Deportationen ins Todeslager Auschwitz berichtete. Den spielt der bekannte Schauspieler Florian Lukas. Einer, der sofort an der Flugblatt-Kurbel dreht, ist Hans Winkler, den der Grimmepreis-Träger Andreas Schmidt trocken, aber sehr markant spielt. Eugen Friede wurde im Winter 1944/45 verhaftet, kam ins letzte jüdische Sammellager in der Iranischen Straße, wurde gefoltert – und endlich von den Russen befreit. Der 91-Jährige lebt in Frankfurt/Main.

Claus Räfle erzählt in seinem Film von Menschen, die dem NS-Regime ihr Leben abtrotzten, und er erzählt von Menschen, die still, aber entschlossen Widerstand geleistet haben. Aus den Interviews mit den vier Überlebenden einerseits und dem dramatischen, gleichwohl dialogreichen Sequenzen andererseits ist ein packender Film mit opulenten Bildern entstanden, der als Dokumentation gelten kann, aber auch ein gut gemachter Film über den jüdischen und nichtjüdischen Widerstand ist.

Film „Die Unsichtbaren – Wir wollen leben“ von Claus Räfle, Kinostart am 26. Oktober. Das Buch dazu erscheint im Elisabeth Sandmann Verlag/Suhrkamp und ist ab 9. Oktober 2017 im Buchhandel.

Dudenkritisch

Der Duden kennt nur das Wort „israelkritisch“. Worte wie „irankritisch“ oder „palästinakritisch“ dagegen existieren nicht.



Von Gerd Buurmann

Neulich war ich in dem virtuellen Wörterbuch www.duden.de auf der Suche nach einem Wort. Ich suchte „Deutschlandkritisch“. Der Duden antwortete:

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Deutschlandkritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚deutschlandpolitisch‘?“

Dann suchte ich „Englandkritisch“:

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Englandkritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚sanskritisch‘?“

Ich suchte nach „Amerikakritisch“, „Russlandkritisch“, „Chinakritisch“, „Keniakritisch“ und „Brasilienkritisch“:

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Amerikakritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚amerikanistisch‘?“

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Russlandkritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚russlanddeutsch‘?“

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Chinakritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚diakritisch‘?“

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Keniakritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚zeitkritisch‘?“

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Brasilienkritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚brasilianisch‘?“

Am Ende versuchte ich es noch mit „Irakritisch“:

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Irakritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚israelkritisch‘?“

Nein, ich meinte „Irakritisch“, aber da der Duden „Israelkritisch“ vorschlug, dachte ich mir, schau doch mal nach, ob es das Wort im Duden gibt:

„Israelkritisch

Adjektiv – dem Staat Israel gegenüber kritisch (eingestellt)

Zum vollständigen Artikel“

Siehe da. Das Wort gibt es. „Irakritisch“ gibt es nicht, aber „israelkritisch“. Ich schaute direkt nach, ob es auch das Wort „Palästinakritisch“ gibt:

„Leider haben wir zu Ihrer Suche nach ‚Palästinakritisch‘ keine Treffer gefunden. Oder meinten Sie ‚palästinensisch‘?“

Natürlich nicht. Es gibt nur Israelkritik. Isa Nowotny und Ursula Prem schreiben dazu:

„Wenn es ‚israelkritisch‘ als Wort gibt, aber nicht zum Beispiel ‚nordkoreakritisch‘, dann dürfte das ein deutliches Zeichen sein.“

Ein Tagebuch der Aliyah

Die Autorin und Künstlerin Yehudis Jacobowitz hat ein Buch über ihre Auswanderung nach Israel geschrieben

Von Monika Winter

Yehudis Jacobowitz ist Jüdin und verließ 2006 mit ihrer Familie ihr Geburtsland Deutschland, um in Israel zu leben. Die Familie, das sind die Tochter, der Sohn und ihr Mann, ein bekannter Musiker und gleichzeitig Pendler zwischen den Welten. Yehudis selbst ist Graphikerin und bildende Künstlerin. Ihr Buch beschreibt mit ernstem Hintergrund, aber auch in humorvoller Art und Weise das neue Leben der Familie in Israel.

In dem Buch erzählt Yehudis auch über ihr Leben in Deutschland, über Probleme, aufgrund derer sich der Wunsch vertiefte, beide Kinder in Israel leben und ausbilden zu lassen. Yehudis ist eine modern-orthodoxe Jüdin. Wir finden in ihrem Buch auch immer wieder kurze Erklärungen zu jüdischen Fest-, Feier- und Trauertagen, Zitate und Verse aus der Thora.

„Verwurzelt| Entwurzelt“ erscheint vorerst in deutscher Sprache. Ziel des Buches ist es Menschen anzusprechen, die die Themen Israel, Judentum und jüdische Identität interessieren.

Das Buch konnte die Ansprüche der Autorin umsetzen. Es ist nicht politisch brisant; dennoch beschreibt es anhand kleiner Beispiele, warum ein Frieden zwischen Israelis und „Palästinensern“ unter den augenblicklichen Umständen nicht möglich ist. Der innerste Wunsch der Au-

torin, dass beide Seiten endlich in Frieden miteinander leben können, ist deutlich zu spüren.

„Verwurzelt| Entwurzelt“ wird eingeordnet in die Rubrik „Tagebuch“. Die Besonderheiten liegen darin, dass es einerseits tiefe Gefühle, andererseits Fröhlichkeit vermittelt. Bereits der erste Blick ins Buch verzaubert wegen der besonders schönen graphischen Darstellungen. Die Darstellungen stammen von der Autorin selbst, das Buch ist gleichzeitig auch ein Kunstdruck, der zum Nachdenken anregen sollte.

Ich hatte einige Fragen an Yehudis:

Yehudis, wie kamst du auf die Idee dieses Buch zu schreiben?

Das Buch hatte im wahrsten Sinne so angefangen, wie es im Untertitel genannt wird: Als Tagebuch. Mein ganz privates Tagebuch, in das ich in den ersten Monaten nach unserer Aliya angefangen hatte meine Gedanken und Gefühle aufzuschreiben. Ich musste all das Neue und teilweise durchaus auch anstrengend Nerven aufreibende kanalisieren. Daraus entwickelten sich kleine Eindrücke, kleine Geschichten. Und im Laufe dieses Schreibens fiel mir auf, dass diesen Geschichten immer wieder zwei Themen zu Grunde lagen: Identität und Heimat. Im Laufe der letzten 11 Jahre hat sich dann eine große und vielschichtige Sammlung ergeben, die

ich nun in Form dieses Buches veröffentlicht habe.

Der Haupttitel deines Buches lautet „Verwurzelt| Entwurzelt“. Was hat dich motiviert ausgerechnet diesen Titel zu wählen?

Weil der Titel für mich am besten dieses Gefühl von Heimatlosigkeit zum Ausdruck bringt, welche dann selbst zu der Heimat wird, mit der und in der ich lebe. Ein etwas anderer, veränderter Begriff von Heimat. Deshalb steht dem Buch in der Widmung auch das Zitat von Theodor Adorno voran: „Wer keine Heimat mehr hat, dem wird wohl das Schreiben zum Wohnen.“

Du bist nicht nur eine große Künstlerin, sondern auch eine ausgezeichnete Schreiberin. Das Buch ist interessant, fröhlich und aufklärend zugleich. Hast du das Schreiben gelernt?

Nein, nicht im Sinne eines Studiums. Ich würde mich selbst auch nie als Autorin sehen, nur weil ich über mein Leben schreibe. Ich habe wahrscheinlich ein gewisses Talent zum Schreiben und das war mir für dieses Projekt sehr hilfreich. Und natürlich war das auch ein Lernprozess mit vielen Korrekturen, Umformulierungen und Rewrites der Geschichten im Laufe der Zeit.

Hast du oder hat deine Familie die Entscheidung nach Israel zu gehen schon einmal bereut?

Bei allen Schwierigkeiten und Herausforderungen, die es mit sich gebracht hat: Nein, keine Sekunde.

Ist dein Buch bereits als E-Book zu erhalten?

Nein, noch nicht und ich weiß auch nicht, ob dieses Buch wirklich dafür geeignet ist. Es ist ein sehr graphisches Buch durch die vielen größer flächigen Illustrationen, die sich über Doppelseiten erstrecken. Es ist ein Buch zu Anfassen und auch für die Sinne. Das lässt sich meiner Meinung nach schwer in ein E-Book-Format übertragen.

Wird dein Buch auch in anderen Sprachen zu erwerben sein?

Ich hoffe sehr, als nächstes an einer englischen Fassung zu arbeiten. Die kommt hoffentlich irgendwann im kommenden Jahr. Im Moment arbeite ich an der zweiten Auflage der deutschen Ausgabe, das noch um ein bis zwei Einträge ergänzt werden wird und in Kürze vorliegen wird.

Liebe Yehudis, vielen Dank für das Gespräch. Wir wünschen deinen Lesern und Zuhörern, dass sie erkennen und verstehen, was Israel für jüdisches Leben bedeutet.

Vielen Dank. Es war mir eine Freude.

Yehudis Jacobowitz: *Verwurzelt| Entwurzelt Ein israelisches Tagebuch*
ISBN 978-965-572-185-0
1. Auflage 2017 Hidur Design Works

Jüdische Geschichte in der Slowakei

Die Wiederentdeckung und Pflege jüdischen Kulturerbes in Bratislava / Pressburg

Von Andreas Edom
und Janet Ben Hassin

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es 136.000 bekennende jüdische Bürger in der Slowakei. Auch nach dem Holocaust, der 105.000 von ihnen das Leben gekostet hatte, dünnte sich die jüdische Gemeinschaft weiter aus, so dass heute nur etwa ein Prozent der ursprünglichen jüdischen Bevölkerung übriggeblieben ist.

Nach dem Zweiten Weltkrieg assimilierte sich ein Teil; viele verloren während des Kommunismus den Bezug zum Judentum, weil kulturelle und soziale Aktivitäten jeglicher Glaubensrichtungen unterdrückt wurden. Der letzte große Verlust kam durch die Emigrationswelle im Jahr 1968, wo nicht nur jüdische, sondern ganz allgemein sehr viele junge und intellektuelle Familien die Tschechoslowakei verließen – aus Angst vor den Folgen der Besetzung durch die Truppen des Warschauer Paktes im sogenannten Prager Frühling.

So ist die jüdische Gemeinde in Bratislava/Pressburg mit etwa 500 Mitgliedern heute die größte in der Slowakei, gefolgt von jener im ostslowakischen Kosice/Kaschau mit 250 jüdischen Bürgern. Ein großer Teil der Eltern und Großeltern der heute in Bratislava/Pressburg lebenden Juden hat seine Wurzeln aber nicht in dieser Stadt, sondern auf dem Lande.

Nach dem Krieg fanden sich viele der in die Dörfer Zurückkehrenden als einzige überlebende Familienmitglieder wieder. Die Häuser waren samt Inventar von Nachbarn in Besitz genommen worden, sodass vielen die Lebensgrundlage genommen war und sie eine neue Existenz in großen Städten wie Prag oder Bratislava gründen mussten.

Obwohl die Zahl der Juden in der Slowakei so klein ist, wurden sie sofort nach der Revolution von 1989 und der Befreiung vom Kommunismus vom Staat als religiöse Gemeinschaft und kulturelle nationale Minderheit anerkannt. Dieser Status ermöglicht eine staatliche Förderung von jährlich etwa 60.000 Euro, die für kulturelle Veranstaltungen zu jüdischen Themen im ganzen Land verwendet werden können. Außerdem wurde 1993 im ehemaligen jüdischen Viertel eine Abteilung des slowakischen Nationalmuseums eingerichtet – das Museum der jüdischen Kultur – das Kultur und Geschichte der Juden der ganzen Slowakei zeigt.

Die jüdische Gemeinde in Bratislava jedoch wollte eigene Kulturpolitik und Denkmalpflege betreiben und hat deswegen im Jahr 2012 ein besonderes jüdisches Gemeindemuseum in der einzigen in Bratislava noch existierenden Synagoge auf der Heydukova-Straße eingerichtet. Zwischen Mai und Oktober ist die Synagoge mit integriertem Museum am Freitag und am Sonntag für Besucher zugänglich. Das Gemeindemuseum beschränkt sich darauf, die Geschichte der Juden in Bratislava zu erzählen. Dafür stehen sehr wertvolle Exponate zur Verfügung, die aus der nicht mehr existierenden Neologen-Synagoge gerettet und dazu noch aus der ganzen Welt zusammengetragen wurden.

Ein wichtiger Teil der Sammlung besteht aus wertvollen und aufwändig



Synagoge in der Heydukova-Straße in Bratislava

dekorierten Textilien (Parochets, Kaporets, Gewandungen für Thora und Bima), welche zur Erfüllung der Chidur Mitzvah gespendet worden waren. Die Ausstellungsfläche ist nur etwa 200 qm groß, umfasst jedoch eine umfangreiche Sammlung mit etwa 900 Objekten. Sie befindet sich im ersten Stock

Jüdisches Kulturerbe findet man leider in Bratislava nicht mehr so offensichtlich wie in Prag oder im burgenländischen Eisenstadt, wo es bis heute jüdische Viertel gibt. Während des Kommunismus wurde sogar mehr zerstört als zur Zeit des Nationalsozialismus. Durch das Gebiet, wo sich bis

„ Chatam Sofer war einer der wichtigsten jüdischen Autoritäten der Neuzeit. In den 33 Jahren bis zu seinem Lebensende errichtete und prägte er die Pressburger Jeschiwa, die ein wichtiges Zentrum der traditionellen jüdischen Lehre in Europa war. “

der Synagoge, auf der ehemaligen Frauengalerie. Die Synagoge selbst stellt eine Mischung aus moderner und traditioneller Architektur dar. Neben den kubistischen Fenstern (typisch für die Architektur der 1920er Jahre in Bratislava und den Stil der jungen tschechoslowakischen Republik) finden sich in der Synagoge an den Leuchtern auch traditionelle Elemente. Solche sogenannten Judenstern-Lampen fand man

1969 das jüdische Zuckermandel-Viertel mit der Neologen-Synagoge befand, führt heute von der Brücke des nationalen Aufstands aus eine der Hauptverkehrsadern ins Stadtzentrum. Bis auf ein Haus stehen alle Gebäude nicht mehr.

Wie es dennoch gelungen ist, Orte jüdischen Kulturerbes zu erhalten, sieht man am wertvollen Beispiel der Chatam-Sofer-Gedenkstätte. Am Fuße



Eingang der Chatam-Sofer-Gedenkstätte

im Mittelalter in Deutschland in vielen jüdischen Haushalten. Auch Moritz Oppenheim malte sie auf seinen Gemälden im 19. Jahrhundert.

des Berges unterhalb der Pressburg befand sich bis zum Jahr 1944 ein jüdischer Friedhof, auf dem unter anderem alle Rabbiner der Stadt beigesetzt

wurden. Für die Verbindung des Stadtzentrums mit den westlichen Donauvororten durch eine Straßenbahn wurde ein Tunnel durch den Berg getrieben. Da sich der Friedhof genau vor dem Ausgang des Tunnels befand, musste er beseitigt werden. Nur ein kleiner Teil mit dem sogenannten Rabbi-Bezirk aus 23 Rabbi-Gräbern um das Grab von Chatam Sofer wurde gerettet. Vor der jüdischen Überzeugung, dass Gräber von Rabbinern nicht angefasst werden durften, ohne zu erkranken und zu sterben, hatten sogar die Nazis Respekt. Nach langen Verhandlungen wurde der Boden zwischen Tunnel und dem Rabbi-Bezirk für die Straßenbahn-Trasse aufgeschüttet, sodass dieser Teil des Friedhofs am Originalplatz verbleiben konnte. Er wurde in eine Betonwanne eingemauert und mit einer Betonplatte abgedeckt, damit ab 1954 die Straßenbahn bis heute über ihn hinwegrollen konnte. Vor 1999 gab es Zugang nur über einen engen senkrechten Kanaleingang, der mit einer Eisenplatte verschlossen war. Mit Fertigstellung der heutigen Chatam-Sofer-Gedenkstätte im Jahr 2002 wurde sie dann zu einer der wichtigsten jüdischen Pilgerstätten in Europa.

Chatam Sofer (1762-1839), geboren 1762 als Moshe Schreiber in Frankfurt am Main, war einer der wichtigsten jüdischen Autoritäten der Neuzeit. In den 33 Jahren bis zu seinem Lebensende errichtete und prägte er die bekannte Pressburger Jeschiwa, die zur damaligen Zeit ein wichtiges Zentrum der traditionellen jüdischen Lehre in Europa war. Chatam ist eine Abkürzung für Hidushey Tora Moshem und bedeutet „der Erneuerer der Thora von Moses“. Sofer ist hebräisch für „Schreiber“, also jemanden, der eine Thora-Rolle geschrieben hat.

Das pädagogische Konzept, das er damals einführte, wird bis heute praktiziert, wenn der Talmud unterrichtet wird. Rabbiner aus der ganzen Welt konsultieren seine insgesamt 68 Bücher zu wichtigen Fragen aus dem jüdischen Leben. Deswegen kommen viele orthodoxe Juden aus der ganzen Welt zu Besuch hierher. Viele US-Juden machen auf dem Weg nach Israel einen kurzen Zwischenstopp im 60 km entfernten Wien und kommen mit Bus oder Taxi hier vorbei um zu beten.

Die Gedenkstätte ist somit kein bloßes Museum, sondern ein Ort des Gebets. Durch ein schwarzes Tor gelangt man in einen unterirdischen Gebetsraum, von dem aus man auf die Grabkammer hinunterblicken kann. Aus der Grabkammer ragen Glasstäbe durch die Decke nach außen und sollen nach Auffassung des Architekten die Zerbrechlichkeit des Glaubens symbolisieren. Morgens bricht sich das Sonnenlicht in den Spitzen der Glasstäbe und erzeugt eine besondere schöne spirituelle Atmosphäre innerhalb der Grabkammer, die bei den Besuchern schon mal Gänsehaut verursachen kann.

Die Gedenkstätte wird nur nach vorheriger persönlicher Anfrage beim Leiter Herrn Macháč (memorial@znoba.sk) für Gruppen und einzelne Pilger geöffnet. Herr Macháč ist Pressburger, im früheren jüdischen Zuckermandel-Viertel aufgewachsen und spricht Deutsch als Muttersprache.

Mit freundlicher Unterstützung
des „Deutschen Kulturforums
Östliches Europa“
in Potsdam.

Davos – die jüdische Sommerhauptstadt Europas

In Graubünden treffen Sie in den Sommermonaten so viele jüdisch-orthodoxe Gäste wie an kaum einem anderen Ort in Europa



Von Peter Bollag
(Redaktion Audiatur)

Das weltberühmte Davos im schweizerischen Graubünden.

Nach dem Trauertag Tischa Be'Aw (er fiel in diesem Jahr auf den 29. Juli) beginnt vor allem in den Bergen der „jüdische Tourismus“ wie jeden Sommer so richtig zu florieren – Tausende, oft orthodoxe, aber auch weniger observante Gäste aus Israel, den USA, Belgien und vielen anderen Ländern bevölkern dann bis ca. Ende August wieder Dörfer und Kurorte in den Alpen.

Vermutlich werden in diesem Jahr der Euro-Schwäche und -Krise auch weniger jüdische Touristen in die Schweiz kommen, sondern vielleicht eher eines der Nachbarländer wie Österreich oder Frankreich auswählen. Aber Davos im Kanton Graubünden, die heimliche und inoffizielle jüdische Sommerhauptstadt Europas, wird auch in diesem Sommer wieder von vielen jüdischen Touristen besucht werden, so viel lässt sich jetzt schon voraussagen.

Zwar gibt es dazu keine offiziellen Zahlen, denn die Gäste werden selbstverständlich nicht nach ihrer Religionszugehörigkeit, sondern nach ihrer Nationalität erfasst. Aber wenn im 13.000-Seelen-Ort an einem Freitag im Durchschnitt im August ca. 1.500 Challot (Schabbat-Brot) bestellt werden, kann man sich die jüdische Präsenz im Ort etwa ausmalen: sie geht in die Hunderte, wenn nicht gar in die Tausende.

Entsprechend gibt es zwei kurzzeitige koschere Hotels, mehrere Verpflegungsmöglichkeiten und vor allem unzählige kleinere Synagogen und Gebetsstuben. Die jüdische Präsenz in Davos geht im Übrigen weit zurück – und hat natürlich auch damit zu tun, dass früher auch jüdische Lungen-Patienten hierherkamen, um sich hier gesund pflegen zu lassen. So entstand auch die jüdische Heilstätte „Etania“, die auch noch dann weitergeführt wurde, als es längst keine Lungenkranken mehr gab – bis sie schließlich geschlossen werden musste, weil sie als Hotel einfach nicht mehr zeitgemäß war. Die vielen auswärtigen Gäste hatten nach 1933 für den

seltsamen Effekt gesorgt, dass hier auf engem Raum jüdische Gäste auf einen Bevölkerungsteil trafen, der sich weitgehend dem Nationalsozialismus angeschlossen hatte: die ortsansässigen Deutschen, ver-

studiums, des „Daf Jomi“ (Hebräisch für „tägliches Blatt“).

In rund siebeneinhalb Jahren lernen Juden jeweils den babylonischen Talmud durch: die Initiative für diese religiöse Ze-

Welt für das WEF versammeln – das Publikum, das am 1. August hierherkommt, wird optisch leicht anders aussehen als die WEF-Gäste (wiewohl auch dort vereinzelt oft in den Delegationen orthodox-jüdische Vertreter dabei sind).

Ein Blick auf die Teilnehmer-Liste des Sijum Haschaas beeindruckt ziemlich: etliche rabbinische Autoritäten, z.B. der Leiter der Thorahochschule von Poniewesch, Rav Berel Powarski oder der Wischnitzer Rebbe Rav Mendel Hager, wollen an der Zeremonie teilnehmen – ebenso wie weniger prominente Gäste aus ganz Europa.

Bei Davos Tourismus wusste man einige Tage vorher zwar noch nichts von diesem bald stattfindenden Großereignis, zeigt sich aber – von Audiatur auf die Veranstaltung hingewiesen – hoch erfreut darüber und wertet es als weiteres Zeichen dafür, dass Davos wirklich die jüdische Sommerhauptstadt Europas ist – und es vermutlich auch noch einige Zeit bleiben wird.

„Davos hat auch zahlreiche inländische jüdische Gäste.“

stärkt durch Gäste aus dem Reich. Bis er vom Studenten David Frankfurter 1936 erschossen wurde, leitete hier Wilhelm Gustloff denn auch „die Landesgruppe Schweiz der NSDAP“ – Erinnerungen der weniger schönen Art in Davos.

Zurück in die Gegenwart: Dass der Ort auch im Hinblick auf den jüdischen Tourismus weniger „Euro-anfällig“ ist als andere Destinationen in diesem Sommer, dürfte auch damit zusammenhängen, dass Davos sehr viele inländische jüdische Gäste hat – die kommen vor allem aus dem Großraum Zürich. Nicht zuletzt die relative Nähe und eben die gute koschere Infrastruktur sorgt jeweils dafür, dass aus der Limmatstadt in diesen Wochen viele orthodoxe, aber auch eher „säkulare“ jüdische Touristen nach Davos kommen, um hier ihre Ferien oder zumindest ein langes Wochenende verbringen. Die Zusammenarbeit der Davoser Tourismusbehörden mit dem Zürcher Rafi Mosbacher, einem bekennenden Davos-Fan, hat hier vor einigen Jahren den Boden dafür geebnet und zum Beispiel auch dafür gesorgt, dass es heute ein Merkblatt gibt mit dem Titel „Tipps und Hinweise für jüdische Feriengäste in der Landschaft Davos“.

Die Verbindung Zürich-Davos sorgt nun auch dafür, dass der Welt-Kurort in den Bündner Bergen zu einem Event der besonderen Art kommt: am Schweizer Nationalfeiertag, am 1. August, also, findet in Davos der 12. Sijum Haschass stattfinden. Sijum Haschass: an diesem Tag besuchen observante Juden in der ganzen Welt zur gleichen Zeit die Lektüre des Talmud-

remonie ging 1923 vom polnischen Rabbiner Meir Schapira aus, sein revolutionärer Vorschlag setzte sich nach anfänglicher Skepsis durch – und heute wird die Beendigung dieser religiösen Lektüre überall dort, wo es große jüdische Gemeinden gibt, mit einer großen Feier, Musik und einem guten Essen begangen.

So nun also auch in Davos – dort haben die Organisatoren den Kongressaal gemietet – also jenes Zentrum, wo sich Ende Januar jeweils die Mächtigen der



Café Restaurant
MANZINI

Ludwigkirchstr. 11, 10719 Berlin-Wilmersdorf
Fon 030 88 578 20, mail@manzini.de, www.manzini.de

Der schönste jüdische Friedhof von Schleswig-Holstein

Über die Restaurierung des jüdischen Friedhofs in Elmshorn

Von Heike Linde-Lembke

Noch einige Wochen, dann soll der alte jüdische Friedhof am Feldweg in Elmshorn wieder in voller Pracht zu besichtigen sein. Umgestürzte Grabsteine werden aufgerichtet, die Inschriften wieder lesbar gemacht, die Gehwege geebnet. 2018 soll die historisch sehr wertvolle Friedhofshalle restauriert werden.

Dr. Margita Meyer, Mitarbeiterin der Gartendenkmalpflege des Landesdenkmalamts Schleswig-Holstein, hat den jüdischen Friedhof Elmshorn als den schönsten jüdischen Friedhof im nördlichsten Bundesland bezeichnet. Seit 2015 ist der mehr als 330 Jahre alte Friedhof in der Denkmalschutzliste eingetragen. Schon 2016 hat die jüdische Gemeinde von Elmshorn kleinere Arbeiten auf dem aschkenasischen Friedhof durchführen lassen. Im Gegensatz zu den sephardischen Friedhöfen wie dem jüdischen Friedhof im schleswig-holsteinischen Glückstadt hat der aschkenasische aufrecht stehende Steine. Der jüdische Friedhof in Elmshorn ist nach dem Glückstädter das zweitgrößte Beit Olam in Schleswig-Holstein.

„Wir haben die Grabsteine der Cohen-, Stern- und Oppenheim-Familie wieder aufrichten lassen“, sagt Alisa Fuhlbrügge, die seit vielen Jahren Vorsitzende der am 8. November 2003 wiederbegründeten jüdischen Gemeinde Elmshorn ist und sie zurück in die Öffentlichkeit der schleswig-holsteinischen Industriestadt an der Krückau, einem Nebenfluss der Elbe, geholt hat. Mit dem großen Betsaal am Flammweg, schräg gegenüber der während der Reichs-Pogromnacht am 9. November 1938 von den Nazis niedergebrannten Synagoge, hat Alisa Fuhlbrügge der Gemeinde eine repräsentative Heimat gegeben.



Alisa Fuhlbrügge

„Für mich gilt die Mizwa sachor, nach der kein Name verloren gehen soll. Natürlich tasten wir die Gräber nicht an, sondern nur die Grabsteine, denn wenn wir die Informationen, die Inschriften auf den Steinen jetzt nicht schnell sichern, sind sie für immer verloren“, sagt die



Der aschkenasische Friedhof von Elmshorn

pensionierte Schulrektorin. Besonders wertvoll ist die Cohen-Grabstein-Reihe, da sie wegen ihrer Geschlossenheit zur Rarität auf jüdischen Friedhöfen in ganz Deutschland geworden ist. Sie steht aufgrund des Priestergeschlechts Cohen, deren Nachfahren keinen Friedhof betreten dürfen, in der ersten Reihe zur Straße. Zu erkennen sind sie an den zwei Händen über der hebräischen Inschrift.

Namen erst ab 1835

Die ältesten Grabsteine stammen vom Beginn des 18. Jahrhunderts. Sie besitzen noch keine Inschriften. Erst ab 1835 wurden die Namen graviert, auf der einen Seite des Steins in lateinischer, auf der anderen in hebräischer Schrift. Dazu kamen Symbole wie die segnenden Hände der Familien Cohen oder Cohn, der Kohanim, die Leviten-Kanne und -Schale für Nachkommen der Familien Levi, ebenfalls eines der jüdischen Priestergeschlechter, und der Davidstern.

Das Gelände des 1.740 Quadratmeter großen Areals konnte die jüdische Gemeinde erst vom Grundbesitzer Detlev Graf zu Rantzau pachten, am 4. Februar 1828 aber kaufen. Damals existierte bereits ein Taharahaushaus, ein Leichenwaschhaus. 1906 baute die Gemeinde ein neues Taharahaushaus, die heutige Friedhofshalle. Seit 2007 ist die gesamte Anlage im Besitz der jüdischen Gemeinde Elmshorn. Bis 1943 gehörte sie der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, ab 1944 dem Kreis Pinneberg, ab 1953 der Jewish Corporation for Germany, ab 1960 zur Jüdischen Gemeinde Hamburg, die ohnehin alle in ganz Schleswig-Holstein lebenden Juden zu ihrer Einheitsgemeinde zählte. Und die Landeszuschüsse dafür erhielt. 2002 aber gründeten die jüdischen Gemeinden des Schleswig-Holsteins einen eigenen Landesverband, der 2005 mit dem Land einen Staatsvertrag schloss. Und damit die Abkoppelung vom Hamburger Landesverband vollzog.

Alisa Fuhlbrügge verwahrt auch den Schlüssel zum alten jüdischen Friedhof.

„Der ist dank eines mutigen Menschen im Kieler Ministerium vor den SS-Scheren gerettet worden, sonst gäbe es den Friedhof nicht mehr“, sagt sie. Die SS wollte den Friedhof schleifen und zum Park umbauen.

Beerdigungen finden auf dem Friedhof nicht mehr statt, sondern auf einem jüdischen Friedhof am städtischen Friedhof Elmshorn.

Heute wird die Friedhofshalle als Dokumentationsort, betreut vom Elmshorner Industriemuseum, für die wechselvolle Geschichte der Elmshorner Juden genutzt. 1685 erhielt Behrend Levi

Die Nachfahren des Priestergeschlechts Cohen dürfen keinen Friedhof betreten.

einen Schutzbrief von Detlev Graf zu Rantzau, der als Reichsgraf das Recht erhalten hatte, Juden aufzunehmen. Behrend Levi durfte nun in Elmshorn wohnen, Handel treiben und Geld verleihen. Außerdem durfte er einen Begräbnisplatz für in Elmshorn gestorbene Juden erwerben.

1685 fing alles an

1685 soll sich die erste jüdische Gemeinde in Elmshorn gegründet haben. 1863, als die Emanzipation der Juden Holstein erreichte und sie in Städten ihrer Wahl leben und arbeiten konnten, zog es auch die Elmshorner Juden in größere Städte wie Altona, Hamburg, Lübeck und Kiel. 1838 lebten noch 204 Juden in Elmshorn. 1924 waren es nur noch 100 Personen, 1932 noch 80, und 1933 nur noch 56 Mitglieder. Das Hitler-Regime deportierte in der Reichspogromnacht fast alle jüdischen Männer ins KZ Sachsenhausen. 1940 lebten noch acht Juden in der Stadt. 1941 wurde die Gemeinde aufgelöst. Am 22. November 1943 meldete die Stadt Elmshorn, sie sei „judenfrei“.

Doch es gelang dem Regime nicht, den Friedhof zu schleifen. 1935 konnte Hamburgs Oberrabbiner Joseph Zwi Carlbach einen Antrag auf Schließung mit dem Hinweis auf den Schulchan Aruch, die Ewigkeit für jüdische Gräber, abweisen. Dann verhinderte ein Gesetz, nach dem ein Friedhof erst 40 Jahre nach der letzten Beerdigung geschlossen werden durfte, die Auflösung, anschließend der besagte mutige Beamte im Kieler Ministerium.

Die Kosten zur Restaurierung des

Friedhofs und der Friedhofshalle werden von der Stadt Elmshorn und von der jüdischen Gemeinde mit Spenden finanziert. Die Stadt Elmshorn erhält vom Land Schleswig-Holstein für die Betreuung des Friedhofs eine Pflege-Pauschale von zirka 1.900 Euro pro Jahr. Damit allerdings kann der städtische Betriebshof gerade einmal die Kosten für Grünpflege, Erhalt der Einfriedung und der Zuwege finanzieren. Ein Zuschuss von 40.000 Euro, verteilt auf zwei Jahre, ist indes politisch beschlossen, und aufgrund dessen besteht die Hoffnung, dass sich das Landesamt für Denkmalpflege

und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit je 30.000 Euro ebenfalls an der Restaurierung beteiligen. Schließlich wird mit der Restaurierung von Friedhof und Friedhofshalle ein Stück deutsche Kulturgeschichte erhalten, und die Gesamtkosten werden auf zusammen zirka 100.000 Euro geschätzt. Ein Gutachten der Firma Jacobs & Hübinger aus Berlin, das das Landesamt für Denkmalpflege in Auftrag gab, ergab für Restaurierung und Konservierung einen Aufwand von 85.000 Euro allein für die 170 historisch wertvollen Grabanlagen und Grabsteine.

Die Friedhofshalle ist an mehreren Stellen durchgefuechtet und muss dringend nicht nur trockengelegt, sondern umfassend saniert werden.

„Die jüdische Gemeinde, die schon immer arm war, ist nur in der Lage, um Spenden zu werben, der Friedhof aber muss unbedingt erhalten werden, denn jeder Name zählt“, sagt Alisa Fuhlbrügge, die auch Gruppen über den Friedhof führt. Gegen Spenden für dessen Erhalt.

Der Elmshorner Historiker Harald Kirschnick hat die zweibändige Dokumentation „Was wollen uns die Gräber erzählen“, 1996, über den alten jüdischen Friedhof in Elmshorn erstellt. Sie ist ISBN-gelistet und über Book on Demands für zirka 100 Euro erhältlich.

Spenden für die Restaurierung von Friedhof und Halle werden an die Jüdische Gemeinde Elmshorn

Stichwort Alter jüdischer Friedhof, IBAN DE4122150000000123560, BIC NOLADE21ELH erbeten.

Warum gerade für Gedalja fasten?

Juden sollten ihre wahren Freunde erkennen

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Es passiert nicht oft, dass ein bedeutungsvolles Datum des jüdischen Kalenders mit einem wichtigen Ereignis des Landes zusammenfällt.

In diesem Jahr ist das jedoch der Fall: am 24. September, am Tag der Bundestagswahl, werden viele Juden das sogenannte Tzom Gedalja (Gedalja-Fasten) begehen. Dieses Fasten findet normalerweise direkt nach Rosch Haschana (Neujahrsfest) am 3. Tischrej statt. Wenn jedoch der 3. Tischrej auf den Schabbat fällt (wie dieses Jahr), wird das Tzom auf den 4. Tischrej, auf den Sonntag verschoben.

Da in dieser Welt nichts zufällig passiert, können wir davon ausgehen, dass mit der Tatsache, dass die Wahlen gerade auf diesen Tag gesetzt wurden, G“tt uns damit eine wichtige Botschaft sendet. Wir müssen versuchen die Bedeutung dieses Fastens zu verstehen und daraus die Lehre zu ziehen, die uns hilft richtig zu entscheiden.

Im jüdischen Kalender gibt es fünf Fastentage, die für alle verpflichtend sind. Warum genau diese Tage für das Fasten ausgewählt sind, ist bei den meisten leicht nachvollziehbar: am 17. Tammuz wird wegen mehrerer großer Tragödien gefastet, am 9. Av wird die Zerstörung unserer beiden Tempel in Jerusalem betrauert, am 10. Tewet wird wegen der Belagerung von Jerusalem durch Nebukadnezar gefastet, das Esther-Fasten vor dem Purim-Fest ist die Erinnerung an die Rettung des jüdischen Volkes in der Purim-Geschichte, die auch dank des dreitägigen Fastens herbeigeführt wurde. Auch Jom Kippur, das einzige Fasten, das von der Thora vorgeschrieben ist, muss nicht lange erklärt werden.

Der Grund für das Gedalja-Fasten scheint in dieser Reihe ein wenig merkwürdig zu sein: am 3. Tischrej, kurz nach der Zerstörung des ersten Tempels durch Nebukadnezar, wurde Gedalja ben Achikam ermordet. Dieser Mann war der Gouverneur des jüdischen Staats, der von Nebukadnezar eingesetzt wurde.

Auch wenn Gedalja ein gerechter, geschätzter und frommer Mensch war – ist sein tragischer Tod tatsächlich so bedeutend, dass das ganze jüdische Volk jedes Jahr deswegen fasten muss? Es gab viele tragische Morde in der jüdischen Geschichte, es gab mehrere große Persönlichkeiten, die von den Eroberern, Antisemiten und manchmal sogar von Fanatikern aus dem eigenen Volk getötet wurden. Warum also war ausgerechnet der Tod eines scheinbar unbedeutenden Gouverneurs, der keine große Taten vollbrachte, so wichtig in den Augen unserer Weisen?

Und noch mehr: dieses Fasten findet im Monat Tischrej statt, der mit wichtigen Feiertagen (Rosch Haschana, Jom Kippur, Sukkot, Schmini Atzeret, Simchat Tora) gefüllt ist. Da scheint ein Gedenktag ziemlich unpassend zu sein. Es muss also etwas sehr Wichtiges in dieser „kleinen“ Tragödie enthalten sein, dass ein nationales Fasten rechtfertigt und für uns alle von großer Bedeutung sein soll.

Die Babylonier haben verstanden, dass es nicht genügt ein Land nur zu erobern. Man muss auch dafür sorgen, dass die Einheimischen nicht versuchen werden sich danach wieder zu befreien.

Dieses Problem hatte Nebukadnezar gut gelöst: aus jedem eroberten Land wurde die Elite des Landes und die besten Handwerker nach Babel entführt, und es wurden nur die einfachen Bauern im eroberten Land gelassen.

Das Gleiche passierte nach der Eroberung



Darstellung der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar II. aus dem 11. Jh. (Beatus von Urgell, illuminierte apokalyptische Handschrift)

des Königreiches Judäa. Als Statthalter über die dortgebliebenen Juden wurde Gedalja ben Achikam in der Stadt Mizpa eingesetzt. Es gab große Hoffnung, dass unter seiner Regentschaft das jüdische Leben in dem zerstörten und geplünderten Land wieder aufblühen werde.

Das passte natürlich den Feinden der Juden nicht. Vor allem Baalis, der König von Ammon, hat alles daran gesetzt, um diese Hoffnung zu zerstören. Er hat Jischmael ben Netanja angeheuert, um Gedalja zu beseitigen. Sollte dieser Mord gelingen, wäre sogar ein doppelter Effekt erzielt: zum einen wäre ein guter Herrscher weg, der das Volk vereinen könnte, und zum anderen wäre der König von Babel verärgert: der Mord an einem seiner Gouverneure könnte als Aufstand gewertet werden und schlimme Konsequenzen nach sich ziehen.

Diese traurige Geschichte und ihre Folgen finden wir im Tanach beim Propheten Jirmijahu: Gedalja wurde vor der Verschwörung gewarnt, konnte jedoch nicht glauben, dass ein Jude zu einer so abscheulichen Tat wirklich fähig sein sollte.

„Da sprach Johanan, der Sohn Kareachs, heimlich zu Gedalja in Mizpa also: lass mich doch hingehen, ich will Jischmael, den Sohn Netanjas, erschlagen, dass es niemand erfährt! Warum sollte er dich totschiessen, so dass alle Juden, die sich zu

dir versammelt haben, zerstreut werden und der Überrest von Juda umkommt? Da sprach Gedalja, der Sohn Achikams, zu Johanan, dem Sohne Kareachs: Du sollst diesen Anschlag nicht ausführen; denn du redest Lügen über Jischmael!“

So ließ der naive Gouverneur den Jischmael ben Netanja mit seinen Leuten unter den anderen Adligen das Rosch Haschana-Fest bei sich feiern und besiegelte damit sein Schicksal:

„Es begab sich aber im siebenten Monat, dass Ismael, der Sohn Netanjas, des Sohnes Elisamas, aus königlichem Samen und von den Obersten des Königs, in Begleitung von zehn Männern, zu Gedalja, dem Sohne Achikams, gen Mizpa kam; und sie aßen daselbst miteinander. Aber Ismael, der Sohn Netanjas, und die zehn Männer, die bei ihm waren, standen auf und schlugen Gedalja, den Sohn Achikams, des Sohnes Saphans, mit dem Schwerte und töteten den, welchen der König von Babel über das Land gesetzt hatte“.

Doch dieser Mord war nicht der Höhepunkt der Tragödie – das echte Unglück kam erst unmittelbar danach: die im Lande gebliebenen Juden mussten jetzt schnell entscheiden, was sie machen sollten: Wenn der König von Babel vom Tod seines Statthalters erfährt, so könnte seine Rache fürchterlich werden. Das einzige Land, wo die Juden dem Zorn von

Nebukadnezar entkommen könnten, war Ägypten. Ägypten war damals das einzige große Land, das noch nicht von Babel erobert worden war.

Interessanterweise hatte gerade Ägypten einen nicht unbedeutenden Anteil am Untergang des jüdischen Staates: der Pharaos war Verbündeter von Judäa, ließ im entscheidenden Moment jedoch die Juden fallen. Trotz dieses Verrats wollten die Juden nach dem Tod von Gedalja die Rettung in Ägypten suchen.

Weil die Babylonier überraschenderweise den Propheten Jirmijahu nach der Eroberung im Land Jisrael weiterhin wirken ließen, hatten die Anführer des Volkes, die schon drauf und dran waren nach Ägypten zu fliehen, die passende Person, um die Meinung G“ttes zu erfragen.

Zu ihrem Stauen antwortete ihnen Jirmijahu, dass G“tt den Juden befiehlt im Land Israel zu bleiben und verspricht, dass alles gut wird: „Fürchtet euch nicht vor dem König von Babel, vor welchem ihr Angst habt; fürchtet euch nicht vor ihm, spricht der HERR; denn ich bin mit euch, um euch zu helfen und euch von seiner Hand zu erretten“.

Die Reaktion der Anführer darauf war verblüffend: „Da sprachen Asarja, der Sohn Hosajas, und Johanan, der Sohn Kareachs, und alle frechen Männer zu Jirmijahu: Du lügst! Der HERR, unser Gott, hat dich nicht gesandt, zu sagen: Ihr sollt nicht nach Ägypten ziehen, um dort in der Fremde zu wohnen; sondern Baruch, der Sohn Nerijas, reizt dich gegen uns auf, um uns in die Hände der Chaldäer zu bringen, damit sie uns töten oder gefangen nach Babel führen! Also gehorchten Johanan, der Sohn Kareachs, und alle Obersten des Heeres und das ganze Volk dem Befehl des HERRN nicht, dass sie im Lande Juda geblieben wären“.

Der Prophet ließ sich von diesen absurden Anschuldigungen nicht beirren und versprach den Anführern, dass sie bald ihre falsche Entscheidung sehr bereuen werden. Seine Prophezeiung erfüllte sich in nur zwei Jahren: Nebukadnezar eroberte einen Teil Ägyptens, und zwar gerade den Teil, wo sich die geflüchteten Juden niedergelassen hatten. Und das Land, das eine Rettung für sie sein sollte, wurde ihnen einmal mehr zur Falle.

Damit war die Tragödie, die mit dem Tod von Gedalja begonnen hatte, vollendet.

Es drängt sich die Frage auf, warum die jüdischen Anführer, die ja Jirmijahu selbst um Rat gebeten hatten, ihm nicht nur nicht zugehört haben, sondern ihm auch noch böse Absichten unterstellt haben.

Es kann mehrere Antworten darauf geben. Eine davon ist, dass die jüdischen Anführer zu stark von Ägypten beeindruckt waren: sehr lange hatte sich der Pharaos als Freund des jüdischen Staates ausgegeben. Und trotz des Verrats war das „freundliche“ Ägypten in den Augen der jüdischen Anführer verlässlicher als die Meinung ihres eigenen weisen Propheten.

Diesen Fehler haben Juden leider zu oft auch in nächsten Generationen gemacht, meistens mit fatalen Folgen. Vielleicht haben unsere Weisen deshalb festgelegt, dass man dieses Ereignisses jedes Jahr gedenken sollte. Und vielleicht soll uns dieser Gedanke gerade an diesem 24. September helfen die echten Freunde zu wählen.

Gedanken zu Jom Kippur

Der Geist ist noch schwieriger im Zaum zu halten als der Körper

Von Rabbiner Avraham Radbil

Der Thoraabschnitt Acharej Mot, der sich mit den Gesetzen des Jom-Kippur-Dienstes im Tempel beschäftigt, schließt dieses Thema mit den Worten: „Und das sei euch eine ewige Satzung, zu sühnen die Kinder Israels wegen all ihrer Sünden, einmal im Jahre. Und er (Aharon) tat, so wie der Ewige dem Mosche geboten.“ [Waikra 16:34]

Es ist interessant zu bemerken, dass, obwohl jeder der jüdischen Feiertage nur einmal im Jahr vorkommt, Jom Kippur der einzige Feiertag ist, zu dem die Thora explizit betont, dass er „Achat B'Schana [einmal im Jahr] vorkommt. Die Weisen erklären, dass der Tod eines Gerechten (Tzadik) als Sühne, wie auch Jom Kippur dient. Wenn also die Thora sagt, dass Jom Kippur während des Jahres als Sühne für uns dienen wird, kann dies als Segen interpretiert werden. Die Thora möchte uns damit sagen, dass es nur einen „Tag der Sühne“ in diesem Jahr geben wird, das heißt nur ein Tag markiert den Tod eines Tzadiks in der Gemeinde.

Dazu gibt es eine Geschichte. An einem Jom Kippur vor Neilah stand Raw Elijah Lopian auf, wiederholte den obigen Gedanken und begann bitter zu weinen. Er rief laut vor der Gemeinde „Halevai“ (lass es nur so sein!), (... dass wir in diesem Jahr nur einen Jom Kippur haben werden und dass wir keine zusätzliche Jom Kippur-ähnliche Sühne erfahren müssen). Was er nicht wusste, war, dass als er diese Worte gesprochen hat, der Brisker Raw, Raw Yitzchak Zeev Soloveitschik, starb.

Lasst uns aber auf den letzten Teil des oben zitierten Verses konzentrieren: „Und er (Aharon) tat, so wie der Ewige dem Mosche geboten.“ Raschi zitiert das Torat Kohanim und sagt: Dieses will uns auf das Lob von Aharon hinweisen. Als Aharon die besonderen Kleider des Hohepriesters an Jom Kippur trug, tat er es ausdrücklich um des Himmels willen. Es waren bei ihm keine persönlichen Gefühle wie Stolz oder Hochmut vorhanden.

Man muss bedenken, dass einmal im Jahr nur ein einziger Mann aus der ganzen Nation privilegiert wurde, diese speziellen Kleider zu tragen. Das könnte einer Person zu Kopf steigen und negative Wirkung auf ihn haben. Aber der Vers bezeugt, dass dies bei Aharon nicht der Fall war. Er dachte nicht an persönlichen Stolz, sondern hat einfach nur die Aufgabe ernstgenommen den Befehl des Königs zu erfüllen.

Raw Simcha Sissel Brody stellt folgende Frage: Der Talmud im Traktat Brachot spricht von Rabbi Channina ben Dosa, der auf sein Gebet so fokussiert war, dass er nicht einmal bemerkte, als ein Arod (eine Schlange mit einem sehr schmerzhaften Biss) ihn biss. So intensiv war seine Kawana, seine Intention während des Gebetes. Rav Simcha Sissel fragt: Warum sollte man denken, dass Aharon der Hohepriester weniger Kawana als Rabbi Chanina ben Dosa hätte? Warum befürchtet Torat Kohanim, dass sein Verstand wandern würde und er Gedanken über den persönlichen Stolz haben könnte, als er die „Weißen Kleider“ trug, die nur für den Kohen Gadol an Jom Kippur bestimmt waren? Natürlich würde seine Konzentration ihm nicht erlauben, für



Das Blasen des Schofars (Widderhorn) zu Jom Kippur.

einen Moment von seiner Kawana abzuweichen!

Raw Simcha Sissel Brody antwortet, dass es viel einfacher ist, nichts von körperlichen Schmerzen zu spüren, als nicht von solchen Dingen wie Stolz und Hochmut befallen zu sein! Man kann das Physische überwinden. Es ist zwar sehr schwierig, aber es ist machbar. Doch von Eigenschaften wie Ehre, Eifersucht, Stolz und all diesen sehr menschlichen Charaktereigenschaften

ren geschehen wäre, sondern den ganzen Dienst ausschließlich um des Himmels willen tat.

Rav Simcha Sissel gab diesen Kommentar zu einem anderen erstaunlichen Midrasch. Der Midrash in Bereschit Rabba besagt, dass in der Akeida-Geschichte, die von der vermeintlichen Opferung Yitzchaks durch seinen Vater Avraham handelt, und die am Rosch Haschana gelesen wird, der Satan zu Yitzchak kam und ihm sagte, dass all

„ Was er nicht wusste, war, dass als er diese Worte gesprochen hat, der Brisker Raw, Raw Yitzchak Zeev Soloveitschik, starb.“

frei zu sein ist viel schwieriger.

Deshalb müssen unsere Weisen uns sagen, dass es zwar offensichtlich ist, dass Aharon nicht durch einen Bienenstich, einen Schlangenbiss oder den Biss eines anderen Tieres abgelenkt wäre, er aber auch nicht vom Ehrgeiz befallen war, wie es den meisten ande-

seine wertvollsten Gaben und Besitztümer, die seine Mutter Sara ihm im Laufe der Jahre liebevoll gegeben hatte, nun zu seinem Halbbruder und Feind Jischmael gehen würden. „Stört dich das nicht?“, fragte Satan neugierig. „Kannst du es wirklich ertragen, dass alles was dir gehört, Jischmael gehören wird?“

Der Midrash verrät uns Yitzchaks Antwort auf die Frage des Satans. Warum sagt Yitzchak „Mein Vater, mein Vater“, also zweimal hintereinander dasselbe? Diese Wiederholung deutet uns an, dass Yitzchak zumindest auf einer sehr tiefen Ebene seinen Vater Avraham zum Erbarmen bewegen wollte, auf dass er ihn nicht opfere. Mit anderen Worten, impliziert der Midrasch, dass Satans Necken gegen Yitzchak doch zumindest einen kleinen Einfluss auf ihn gehabt hat.

Doch sollte Yitzchak nicht über all diesen Dingen stehen? Die Antwort ist: So groß Yitzchak auch war, so war er doch immer noch ein Mensch und Menschen sind von solchen Eigenschaften nicht frei. Ehre, Lust, Stolz, Neid, und alle anderen Arten von menschlichen Gefühlen, die man unmöglich völlig unterdrücken kann, sind unsere ständigen Begleiter. Wir können physische Dinge überwinden, aber wenn es um die Psyche einer Person geht, dann müssen auch die größten von uns lernen mit menschlichen Schwächen umzugehen.

Es gibt eine schöne Geschichte über jemanden aus unserer Generation, der diesen Gedanken verkörperte, nämlich Rabbiner Mosche Feinstein: Eines Tages begleitete eine Gruppe der jungen Jeschiwa-Studenten Rabbiner Mosche Feinstein zu seinem Auto. Einer von ihnen verschloss die Autotür hinter dem Rabbiner. Als das Auto um die Ecke gefahren ist, bat Rabbiner Feinstein den Autofahrer kurz anzuhalten. Als das Auto anhielt, öffnete Rabbiner Feinstein wieder die Tür und holte seine Hand, die in der Tür eingeklemmt war, heraus. Der Fahrer fragte, wieso der Rabbiner so lange wartete bis er darauf aufmerksam machte, wieso hatte er nicht sofort geschrien? Darauf antwortete der Rabbiner, dass wen er das gemacht hätte, dann hätte er den jungen Jeschiwa-Studenten, der unaufmerksam die Autotür hinter dem Rabbiner schloss, öffentlich beschämt, und dadurch womöglich sein Selbstvertrauen zerbrochen. Denn jetzt bleibt er für immer derjenige, der die Ehre hatte einen der größten Rabbiner seiner Generation zu begleiten. Hätte Rabbiner Feinstein geschrien, wäre der Junge für immer als derjenige, der die Hand von Rabbiner Feinstein einklemmte, abgestempelt.

So war Rabbiner Feinstein bereit große Schmerzen zu ertragen, nur um den jungen Mann nicht öffentlich zu beschämen.

Insofern sehen wir, dass es sehr wohl möglich ist körperliche Schmerzen unter Kontrolle zu halten, jedoch auch den natürlichen Drang einen anderen zu beschämen, der uns Unrechtes getan hat.

An Jom Kippur werden wir mit Engeln verglichen, die alle körperliche Bedürfnisse und menschliche Schwächen überwinden können. Aus diesem Grund fasten wir und verbringen den ganzen Tag im Gebet.

Doch möge Jom Kippur uns auch den Anstoß geben an uns zu arbeiten und zu erreichen, dass wir auch während des Jahres unsere menschlichen Impulse unter Kontrolle halten mögen.

Gmar Chatima Towa!

Rosch Haschana - Ein Tag im Paradies

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Wenn am Abend des 20. Septembers nach jüdischem Kalenders der 1. Tag des Monats Tischrej beginnt, so bedeutet das auch, dass viele Juden auf der ganzen Welt mit der Rosch-Haschana-Feier (Neujahrsfest) das neue Jahr 5778 nach jüdischer Zeitrechnung begrüßen.

Doch vom welchem Zeitpunkt an werden diese 5778 Jahre gerechnet? Viele sagen „vom Zeitpunkt der Welterschöpfung an“. Grundsätzlich stimmt das auch, jedoch nicht ganz genau: die Welt wurde – laut unserer Tradition – sechs Tagen früher, am 25. Elul erschaffen. Der 1. Tischrej war bereits der 6. Tag der Schöpfung und das wichtigste Ereignis des Tages war die Schöpfung des Menschen. Warum jedoch ausgerechnet dieser Tag zum Rosch Haschana wurde, können wir bei der Betrachtung der Überlieferung unserer Weisen in Midraschim verstehen.

Dieser 6. Tag war wohl überhaupt der spannendste und ereignisreichste von allen Schöpfungstagen, und wenn man darüber im Midrasch Rabah (Großem Midrasch) liest, dann taucht man in eine Zauberwelt ein:

Den 6. Tag im Gan Eden (Paradies) begann G'tt damit, dass Er alle Tiere erschuf. Interessantweise wurden die Tiere nicht gesegnet – im Gegensatz zu den Fischen und Vögeln am 5. Tag. Unsere Weisen erklären das damit, dass wenn G'tt die Tiere gesegnet hätte, Er danach nicht mehr die Schlange hätte verfluchen können, die die ersten Menschen Adam und Hava zu der Sünde mit der verbotenen Frucht verleitet hat.

Dann war der Mensch an der Reihe: „Und G'tt sprach: Wir wollen Menschen machen nach unserm Bild uns ähnlich; die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über das Vieh auf der ganzen Erde, auch über alles, was auf Erden kriecht! Und G'tt schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde G'ttes schuf Er ihn; männlich und weiblich schuf Er sie.“

Gleich nach der Geburt wurde dem ersten Menschen Adam von G'tt eine Arbeit aufgetragen: „Und G'tt der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bearbeitet und hütet“.

Als Nächstes brachte der Schöpfer alle Tiere zu Adam und bat ihn diesen Tieren Namen zu geben, was Adam gut gemeistert hat. Dabei wurde Adam klar, dass alle Tiere zu zweit sind, und nur er, der Mensch, alleine und ohne Gattin ist.

Adam wandte sich an G'tt, und G'tt hat die Schöpfung mit dem „Herstellen“ der Frau aus einer Seite des Adams vervollständigt. Unsere Weisen erzählen, dass gleich nach der Vereinigung des glücklichen Paares noch am gleichem Tag Kain, Abel und drei ihrer Schwester geboren wurden, die dann die ganze Welt bevölkert haben.

Gleich danach kam die sehr bekannte Geschichte mit der Schlange und der Frucht vom Baum der Erkenntnis. Die Schlange hatte es geschafft Hava zur Sünde zu verleiten, und Hava verleitete dann wiederum Adam.

Unsere Weisen erzählen, dass diese Sünde kurz vor Ende des 6. Tages geschah. Es blieb nur noch eine Stunde bis zum Schabbat. Hätten Adam und Hava diese Stunde fehlerfrei überstanden, wäre die Welt an ihrem Ziel angekommen.

So aber musste G'tt die Schlange, Hava und Adam richten und bestrafen, was den Rauswurf aus dem Gan Eden nach dem Schabbatausgang nach sich zog.

Deshalb wurde dieser Tag von G'tt als Tag des Gerichts für alle Generationen bestimmt: am Rosch Haschana werden alle Menschen auf dieser Welt von G'tt gerichtet und ihre Schicksale, Einkommen und Gesundheit für das kommende Jahr bestimmt.

Die Geschichte des 6. Tages im Paradies soll für uns eine große Inspiration sein: Adam, der mit seiner Sünde die Geschichte der Welt kräftig verändert hat, wurde trotzdem am Leben gelassen und bekam eine weitere Chance. Das sollten wir auf uns selbst beziehen: Es kann sein, dass unser vergangenes Jahr nicht optimal gelaufen ist und wir so manches vermasselt haben. Trotzdem besteht große Hoffnung darauf, dass G'tt am Rosch Haschana mit uns Seine Gnade und Geduld haben wird und uns für weitere Jahre Gesundheit, Parnossa und Frieden gibt, damit wir uns und die Welt positiv verändern.



Adam und Hava

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrowski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 50 • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 51

E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau



**COUPON
ABO-
BESTELLUNG**

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung
«Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

- 39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern
und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)
- 49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)
- 73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)
- 32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____

Wohnort _____

Geburtsdatum _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift **X** _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

**Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält
einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von
50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.**

**Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus
und schicken ihn uns per Post
(J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860
oder als Scan**

**per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de.
Sie können die Zeitung auch auf unserer Website
www.juedische-rundschau.de abonnieren.**